

WISO

November 2012

Diskurs

Expertisen und Dokumentationen
zur Wirtschafts- und Sozialpolitik

Muslimbilder in Deutschland

Wahrnehmungen und
Ausgrenzungen in
der Integrationsdebatte

Gesprächskreis
Migration und Integration





Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts-
und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung

Muslimbilder in Deutschland

Wahrnehmungen und
Ausgrenzungen in
der Integrationsdebatte

Naika Foroutan

Inhaltsverzeichnis

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	3
Abkürzungsverzeichnis	5
Vorbemerkung	6
Zusammenfassung	7
1. Einleitung	8
2. Integration und Islam – Warum werden diese Begriffe so oft verkoppelt?	10
3. Datenlage zu Islam und Muslimen in Deutschland	13
3.1 Publikationen-Verlauf im deutschsprachigen Raum	13
3.2 Erhebungen zu Islam und Muslimfeindlichkeit	17
4. Wahrnehmungen, Vorbehalte, Vorurteile gegenüber Muslimen in Deutschland	23
4.1 Muslime = Migranten oder Ausländer ≠ Deutsche	23
4.2 Kopplung von ökonomisch schwachen Regionen mit Muslimen	26
4.3 Fertilitätsvorwürfe und Unterwanderungsängste im Kontrast zur empirischen Datenlage	29
4.4 Islamisierung Deutschlands? – Soziodemographische Daten im Vergleich	30
4.5 Bildungsstagnation bei Muslimen? – Bildungsdaten im Vergleich	35
4.6 Muslime als Sozialschmarotzer? – Arbeitsmarktdaten im Vergleich	38
4.7 Muslime wollen sich nicht kulturell integrieren? Parameter kultureller Integration im Vergleich	43
Sprachkompetenz	43
Kopftuch	45
Schwimm- und Sportunterricht	47
Werte und Normen	48
4.8 Soziale Abschottung? Kontakthäufigkeiten und Vereinsmitgliedschaften als Parameter sozialer Integration	50
4.9 Keine Verbundenheit mit Deutschland? Rückzüge in der emotionalen Integration	52
5. Fazit: Die Wahrnehmung von Muslimen erschwert gesamtgesellschaftliche Integrationsprozesse	55
Literaturverzeichnis	59
Die Autorin	68

Diese Expertise wird von der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung veröffentlicht. Die Ausführungen und Schlussfolgerungen sind von der Autorin in eigener Verantwortung vorgenommen worden.

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1:	Islamfeindliche Aussagen (Zustimmung in %)	21
Tabelle 2:	Wanderungssaldo einzelner Länder von 2007 bis 2011 (absolut)	30
Tabelle 3:	Absolute Anzahl der muslimischen Bevölkerung im europäischen Ländervergleich	31
Tabelle 4:	Anteil der muslimischen Bevölkerung und Bevölkerungsentwicklung an der Gesamtbevölkerung im Vergleich	32
Tabelle 5:	Islamismuspotenzial	33
Tabelle 6:	Deutschkenntnisse der Befragten mit Migrationshintergrund nach Generationszugehörigkeit (in %)	44
Tabelle 7:	Deutschkenntnisse der befragten Zuwanderer	45
Abbildung 1:	Publikationen zum Themenkomplex Islam und Muslimen in Deutschland zwischen 1961 und 2012	13
Abbildung 2:	Publikationen bei Google-Books zum Themenkomplex Islam zwischen 1978 und 2008	16
Abbildung 3:	Negative Haltungen gegenüber Muslimen, Hinduisten, Buddhisten und Juden	19
Abbildung 4:	Woran denken Sie beim Stichwort Islam?	20
Abbildung 5:	Anteil der Personen mit und ohne Migrationshintergrund unter 6 Jahren in ausgewählten Städten 2008	23
Abbildung 6:	Bevölkerung 2010 nach Migrationsstatus	24
Abbildung 7:	Muslime nach Herkunftsregion (in %)	26
Abbildung 8:	Verteilung der Muslime auf die Bundesländer	27
Abbildung 9:	Anteil der Personen mit und ohne Migrationshintergrund in ausgewählten Städten 2008	28
Abbildung 10:	Sorge um Ausbreitung des Islam in Deutschland	31
Abbildung 11:	Jährliche Bevölkerungswachstumsraten von Muslimen in Regionen	33
Abbildung 12:	„(Fach-)Hochschulreife von Personen mit türkischem Migrationshintergrund und Personen ohne Migrationshintergrund im Vergleich	37
Abbildung 13:	Schulabschluss von Personen mit türkischem Migrationshintergrund (mit und ohne persönlicher Migrationserfahrung)	37

Abbildung 14: „(Fach-)Hochschulreife von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund und ohne Migrationshintergrund im Alter zwischen 23-28 Jahren	38
Abbildung 15: Personen ohne Migrationshintergrund mit überwiegendem Lebensunterhalt	39
Abbildung 16: Personen mit türkischem Migrationshintergrund mit überwiegendem Lebensunterhalt	39
Abbildung 17: Anteil unqualifizierter Personen mit türkischem Migrationshintergrund von 25 bis 34 Jahren nach Migrationsstatus 2010	40
Abbildung 18: Erwerbstätigenquote der 26- bis 35-Jährigen nach Migrationsstatus und Ausbildungsabschluss 2005 (in %)	41
Abbildung 19: Anteil unqualifizierter Personen mit türkischem Migrationshintergrund nach Generationszugehörigkeit	42
Abbildung 20: Befragte Musliminnen im Alter ab 16 Jahren nach Häufigkeit des Kopftuchtragens und Generationenzugehörigkeit (in %)	46
Abbildung 21: Teilnahme am gemischtgeschlechtlichen Sport- und Schwimmunterricht, am Sexualkundeunterricht sowie an der letzten Klassenfahrt bei Schülern mit den entsprechenden Unterrichtsangeboten nach Religionszugehörigkeit und Geschlecht (in %)	47
Abbildung 22: Wertevorstellungen	48
Abbildung 23: Einstellungen zu tabuisierten Themen	49
Abbildung 24: Einstellungen zum Rollenverständnis von Mann und Frau	50
Abbildung 25: Kontakthäufigkeit zu Deutschen im Alltag nach Nationalität und Alter	51
Abbildung 26: Mitgliedschaften der befragten Muslime in deutschen bzw. herkunftslandbezogenen Vereinen (in %)	51
Abbildung 27: Verbindung zum Herkunftsland und zu Deutschland der Befragten mit Migrationshintergrund nach Religionszugehörigkeit (in %)	53
Abbildung 28: Befürchten Sie weitere rassistisch motivierte Morde in Deutschland?	54

Abkürzungsverzeichnis

ALG	Arbeitslosengeld
Bamf	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
BfV	Bundesamt für Verfassungsschutz
Destatis	Statistisches Bundesamt
DIHK	Deutsche Industrie- und Handelskammer
DIK	Deutsche Islam Konferenz
FRA	European Union Agency for Fundamental Rights
GMF	The German Marshall Fund of the United States
IKG	Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung
MH	Migrationshintergrund
MLD	Muslimisches Leben in Deutschland (Studie)
MLNRW	Muslimisches Leben in Nordrhein-Westfalen
PM	Pressemitteilung
SVR	Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration
WDB	Wissenschaftliche Dienste des Bundestages

Vorbemerkung

Seit dem 11. September 2001 hat sich der Diskurs um die Integration von Muslimen verschärft. Ablehnende Einstellungen gegenüber dem „Islam“ und den Muslimen sind in der Gesellschaft weit verbreitet. Oftmals wird undifferenziert unterstellt, der Islam sei mit westlichen, demokratischen Grundwerten und Gesellschaftsordnungen nicht vereinbar. Es entwickeln sich Ängste vor einer „Überfremdung“ in breiten Bevölkerungsgruppen, die den Islam und hier lebende Muslime als Bedrohung empfinden. Sie werden verstärkt durch öffentliche Debatten, die unterschiedliche Lebenschancen und Bildungserfolge an angeblichen biologischen und genetischen Unterschieden von Zuwanderergruppen festmachen; und hier werden insbesondere jene Zuwanderergruppen benannt, die aus islamisch geprägten Herkunftsregionen nach Deutschland eingewandert sind. Eine besondere Gefahr für unsere Demokratie stellen rechte Parteien und Gruppierungen dar, die Islamfeindlichkeit schüren, um Zuspruch für ihre nationalistischen Parolen zu finden.

Notwendig ist deshalb eine sachgerechte Diskussion um die Stellung des Islam und von Muslimen im Einwanderungsland Deutschland. Der in den letzten Jahren begonnene politische Dialog mit muslimischen Organisationen muss auf Augenhöhe fortgesetzt werden. Dies setzt eine

differenzierte Betrachtungsweise der unterschiedlichen Gruppierungen und Religionsgemeinschaften innerhalb des Islam voraus und darf Konfliktthemen nicht ausklammern.

Vor allem müssen aber die vielfältigen sozialen, kulturellen, ethnischen und religiösen Faktoren und ihre Wechselwirkungen bei der Beschreibung und Analyse von Integrationsverläufen von Einwanderinnen und Einwanderern berücksichtigt werden. Monokausale Erklärungen für gelingende oder misslingende Integrationsprozesse greifen zu kurz. Insbesondere einzig aus der Religionszugehörigkeit, hier des „Muslimischseins“, auf die Lebensverhältnisse und Wert- und Normorientierungen zu schließen, wird der Komplexität der Entwicklung von Lebenswelten in modernen Gesellschaften nicht gerecht.

Mit diesem Gutachten von Naika Foroutan wollen wir einen Beitrag zur Versachlichung der gesellschaftlichen Diskussion leisten. Sie zeigt auf, wie verbreitet antiislamische Einstellungen in der Bevölkerung sind. Vor allem analysiert sie, wie ausgrenzende Muslim- und Islambilder die tatsächlichen Integrationsverläufe der Zuwanderer negativ beeinflussen. Der Zusammenhalt in Deutschland wird aber nur gesichert werden können, wenn Muslimen die gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht wird.

Günther Schultze

Leiter des Gesprächskreises Migration und Integration
Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Zusammenfassung

Studien des Sachverständigenrates für Migration und Integration (SVR) sowie die jährlichen Transatlantic Trends Erhebungen des German Marshall Funds belegen, dass es in Deutschland einen verhaltenen Optimismus gegenüber Vielfalt und Zuwanderung gibt. Gleichzeitig messen die Bielefelder Sozialwissenschaftler um Wilhelm Heitmeyer, ebenso wie die Münsteraner Studie von Detlef Pollack zur religiösen Vielfalt, steigende islamfeindliche Einstellungen in Deutschland. In der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zur „Abwertung der Anderen“ kommen die Autoren Zick, Küpper und Hövermann sogar zu der Erkenntnis, dass Deutschland im europäischen Vergleich mit Italien, Ungarn und Polen an der Spitze islamfeindlicher Einstellungen steht. Somit ist für Deutschland ein Paradoxon des Pluralismus zu beobachten, wenn diese auf der einen Seite von einer Bevölkerungsmehrheit begrüßt, gleichzeitig aber für die größte Minderheitengruppe eingeschränkt wird, nach dem Motto: Vielfalt ja – aber ohne Muslime! Dieser ausgrenzende Diskurs hat im Zuge der Integrationsdebatten, die besonders abwertend seit dem Erscheinen von Thilo Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab“ im Jahr 2010 geführt werden, eine Perpetuierung von Islam- und Muslimbildern als integrationsdistant und der deutschen Kultur widersprechend zur Folge. Die Wahrnehmung von Islam und Muslimen in Deutschland ist geprägt von Diskursen der Inkompatibilität. Diese verweisen Muslime, die insgesamt fünf Prozent der deutschen Bevölkerung ausmachen, aufgrund unterschiedlichster Narrative aus dem deutschen Zugehörigkeitskon-

text. Die Argumentationsmuster des Ausschlusses kreisen sowohl um Islamisierungs- und Unterwanderungsängste, als auch um fehlende Emanzipation und Frauenunterdrückung, die exemplarisch immer wieder anhand von Kopftuchdebatten angesprochen werden, sowie um Terrorismus, Kriminalität und Gefährdung, die ein pauschales Schreckensszenario muslimischer jugendlicher Männlichkeit entwerfen. Dabei können selbst statistische Erhebungen und wissenschaftliche Analysen, die die zugeschriebenen Vorurteile als marginalisierte Randphänomene beschreiben, die gleichermaßen von Muslimen und Nichtmuslimen abgelehnt werden, nicht die Vorurteile gegenüber Islam und Muslimen in Deutschland abschwächen. Unter dem Deckmantel einer „Integrationsdebatte“ sickern stattdessen breitflächig stereotype Wahrnehmungen über diese Gruppe in die Mitte der Gesellschaft und verhindern somit genau jenes Projekt, welches für die soziale Kohäsion einer pluralen Einwanderungsgesellschaft zentral ist: Gesellschaftliche Integration als Teilhabe aller an gemeinschaftlichen Gütern, politischer Partizipation und identikativer Zugehörigkeit.

Aus diesem Grund setzt sich die vorliegende Untersuchung vor allem mit jenen Wahrnehmungen über Muslime in Deutschland auseinander, die im Zuge der „Integrationsdebatten“ immer wieder artikuliert worden sind, und kontrastiert sie mit bestehenden wissenschaftlichen Studien und statistischen Daten, um ihre Wirkungsmacht zu beschreiben.

1. Einleitung

In seinem letzten Jahresgutachten 2012 „Integration im föderalen System: Bund, Länder und die Rolle der Kommunen“ beschreibt der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) einen verhaltenen optimistischen Zuspruch der deutschen Bevölkerung gegenüber der Integrationspolitik. Demnach erwarten bzw. erkennen laut dem Bericht 50 Prozent der Befragten mit und ohne Migrationshintergrund in Ost- und Westdeutschland einen erfolgreich verlaufenden Integrationsprozess, nur etwa zehn bis 20 Prozent erwarten diesbezüglich Verschlechterungen (SVR 2012: 22).¹

Ergebnisse der letzten Studie der Transatlantic Trends 2011 decken diese optimistische Analyse des SVR. Demnach beurteilen 48 Prozent der Befragten in Deutschland die Integration von Zuwanderern als positiv (GMF 2011: 22). Auch Wilhelm Heitmeyer misst in der letzten Auskopplung der „Deutschen Zustände“ mehrheitlich positive Zusprüche zu der vorhandenen und sich weiter fortsetzenden Diversität in Deutschland. „Es ist besser für ein Land, wenn es eine Vielfalt unterschiedlicher Kulturen gibt“, sagen 76,8 Prozent der Deutschen (42 Prozent stimmen dieser Aussage „eher“ und 34,8 Prozent „voll“ zu). Auch der Aussage: „Verschiedene kulturelle Gruppen bereichern eine Gesellschaft“ stimmen 84,9 Prozent der Deutschen zu (43 Prozent „eher“ und 41,9 Prozent „voll“). Diese Daten veranschaulichen deutlich, dass Vielfalt innerhalb der deutschen Gesellschaft offenbar mehrheitlich positiv reflektiert wird (Zick/Küpper 2012: 165).

Jedoch scheint es, als sei diese wohlwollende Akzeptanz einer zunehmend heterogenen Gesellschaft an eine bestimmte Bedingung geknüpft: Vielfalt wird vor allem dann geschätzt, wenn sie

mit einem Mehrwert – vor allem im Sinne eines ökonomischen Mehrwertes – für die Gesellschaft verbunden ist. Diesen Schluss legen jedenfalls die Daten nahe, da laut dem Jahresgutachten des SVR knapp 60 Prozent der Befragten einer Zuwanderung von Hochqualifizierten zustimmen, fast 70 Prozent jedoch gegen eine stärkere Zuwanderung von Niedrigqualifizierten sind (SVR 2012: 22). Auch wenn Vielfalt mit einem gewissen als harmlos oder exotisch wahrgenommenen Anderssein assoziiert wird, ist sie willkommen oder wird zumindest nicht abgelehnt. Ein Grund hierfür könnte sein, dass Deutschland trotz aller bestehenden faktischen Heterogenität weiterhin als eine homogene Mehrheitsgesellschaft imaginiert wird.

Auch der Integrationsbegriff suggeriert eine bestehende deutsche Gemeinschaft, in die sich die „Anderen“ mit maximalen Bemühungen hinein zu integrieren haben, und wurde in den letzten Jahren verstärkt an eine Leitkulturdebatte gekoppelt. Dies wiederum wird von den zu integrierenden Subjekten kritisch betrachtet, da die im letzten Jahrzehnt zu vernehmenden Integrationsfortschritte der Migranten auf struktureller, sozialer und kultureller Ebene die emotionale Zugehörigkeit dieser Gruppe zu Deutschland nicht maßgeblich begünstigt haben (Foroutan 2010: 9-15).

So schreiben Böcker et al. (2010: 309):

„Die Angehörigen der Dominanzgesellschaft nehmen sich das Recht, Integrations-Förderung und Integrations-Programme zu schreiben. Sich selbst als Norm setzend, werden aus der privilegierten Position heraus Integrationsindikatoren und -ziele bestimmt, und so post/koloniale Modernisie-

1 Die Einleitung orientiert sich an: Foroutan 2012b.

rungs- und Erziehungsgedanken fortgeschrieben. Für die Geanderten hat selbst die Erfüllung der in Integrationskriterien ausformulierten Normen keine verbindlichen Konsequenzen, da die weiße Dominanzgesellschaft weiterhin das Privileg innehält, diese Kriterien zu modifizieren.“²

Innerhalb der deutschen Gesellschaft treten dort Abwehrreflexe auf, wo Vielfalt auch Differenzen verdeutlicht – die im Diversity-Begriff bereits mit inbegriffen sind – und zeigen eine deutlich eingeschränkte Sicht auf Vielfalt auf. Auf der einen Seite hielt der Deutsche Industrie- und Handelskammertag (DIHK) in einer Analyse 2010 fest, dass Deutschland auf absehbare Zeit rund 30.000 Arbeitsplätze im Forschungs- und Entwicklungsbereich nicht mehr besetzen könne (DIHK 2010: 9). Gleichzeitig sagte z. B. Horst Seehofer im selben Jahr, „dass sich Zuwanderer aus anderen Kulturkreisen wie aus der Türkei und arabischen Ländern insgesamt schwerer tun“ und schloss daraus, „dass wir keine zusätzliche Zuwanderung aus anderen Kulturkreisen brauchen“ (Focus-Online 2010). Die Debatte über die Grenzen der Vielfalt erfuhr im Jahr 2010, im Zuge der sogenannten Sarrazin-Debatte, ihren vorläufigen Höhepunkt. Stärker als die empirischen positiven Umfragewerte zu Einstellungen gegenüber Vielfalt vermuten lassen, verdeutlichte die im Anschluss an das veröffentlichte Buch („Deutschland schafft sich ab“) entbrannte Debatte Abwehrreaktionen gegenüber Muslimen oder als muslimisch wahrgenommenen Menschen in Deutschland. Hier verlagern sich offenbar ehemals pauschal als fremden- oder ausländerfeindlich bezeichnete Einstellungen in Richtung einer religiösen Minderheit, wobei dieser auch Personen zugerechnet werden, die sich selbst nicht als religiös bezeichnen. Insofern ist der oben beschriebene Viel-

faltsoptimismus anzuzweifeln, solange er die größte religiöse Minderheit in Deutschland nicht mitdenkt, denn Vielfalt ohne Muslime wäre schlussendlich ein inhärenter Widerspruch.

Da also ein Paradoxon entsteht, wenn auf der einen Seite ein deutliches Bekenntnis zu Vielfalt und Heterogenität artikuliert wird, während auf der anderen Seite Deutschland in den Messungen zu islamfeindlichen Einstellungen seit Jahren vorderste Plätze im europäischen Vergleich belegt, soll sich diese Analyse mit den Wahrnehmungen innerhalb der deutschen Gesellschaft gegenüber Islam und Muslimen beschäftigen. Diese sollen vor dem Hintergrund der Debatten um gesellschaftliche Integration beleuchtet werden, da sich die zentrale Argumentation für die Nicht-Akzeptanz von Islam und Muslimen in Deutschland um den Kernvorwurf der mangelnden Integrationsbereitschaft oder sogar dem der Integrationsunfähigkeit dreht. Hinzu kommen versteckt bis offen artikuliert Ängste vor einer Unterwanderung und Islamisierung sowie versteckt bis offen artikuliert Vorwürfe der Radikalisierung und des Terrorismus (Schneiders 2010). Die Analyse geschieht unter Einbezug zentraler Studien zu diesem Themenkomplex. Hierzu soll zunächst ein Überblick über die bestehende Forschung zu Islam und Muslimen im letzten Jahrzehnt erfolgen, gekoppelt mit demographischen Daten zu Muslimen in Deutschland. Außerdem soll auf zentrale Studien näher eingegangen werden, die islamfeindliche Einstellungen in Deutschland thematisieren. Des Weiteren sollen die Argumentationslinien im „Islam-Integrationsdiskurs“ auf ihre Ursachen und ihre Haltbarkeit überprüft werden. Kernmotor ist die Kontrastierung der Wahrnehmung von Islam und Muslimen in Deutschland mit empirischen Daten, die diesbezüglich zur Verfügung stehen.

2 Im Original ist der Begriff Integration nur durch ein >I.< gekennzeichnet, da es sich um einen simulierten Lexikoneintrag handelt. Im Sinne der flüssigeren Lesbarkeit ist hier das Wort Integration ausgeschrieben.

2. Integration und Islam – Warum werden diese Begriffe so oft verkoppelt?

Der Integrationsbegriff wird in den Debatten, die diesbezüglich im letzten Jahrzehnt und besonders im Verlauf der Reform des deutschen Staatsangehörigkeitsrechtes im Jahr 2000 geführt wurden, vor allem als eine Debatte um Zugehörigkeit zu einem bestimmten kulturellen Kontext verstanden. Spielhaus beklagt hier eine zu starke Kopplung von Islam- und Integrationsthemen:

„Im vergangenen Jahrzehnt ließ sich also ein in politischen und Mediendebatten wie auch im akademischen Feld wirksamer thematischer Schwenk beobachten, indem die Ausländerthematik in eine neue Terminologie gefasst und die Integrationsdebatte in einen engen Zusammenhang mit einer bestimmten Religionszugehörigkeit gestellt wird: der Zugehörigkeit zum Islam.“

(Spielhaus 2012)

Es ist nicht überraschend, dass in dem Moment, in dem es von Seiten der Rechtsprechung leichter wurde, einen deutschen Pass zu bekommen und somit laut Gesetz vom Ausländer zum Deutschen zu werden, parallel die Debatte um die deutsche Leitkultur begann – nämlich im Jahr 2000 (Pautz 2005). Seitdem wurde mit dem Begriff der Integration eine Erwartungshaltung an die – ehemals Ausländer – nun eingebürgerten Deutschen formuliert, die eine Annäherung an die in Deutschland „gewachsenen kulturellen Grundvorstellungen voraussetzte“. Dabei wurde jedoch nicht formuliert, was man sich unter „kulturell gewachsenen deutschen Grundvorstellungen“ tatsächlich vorzustellen habe. Friedrich Merz formulierte dazu in einem Artikel in der WELT:

„Zur freiheitlichen Kultur unseres Landes gehört ganz wesentlich die Verfassungstradition unseres Grundgesetzes. Sie ist geprägt von der unbedingten Achtung vor der Würde des Menschen, von seinen unveräußerlichen persönlichen Rechten, von den Freiheits- und Abwehrrechten gegen den

Staat, aber auch von Bürgerpflichten. Das Grundgesetz ist damit wichtigster Ausdruck unserer Werteordnung und so Teil der deutschen kulturellen Identität, die den inneren Zusammenhalt unserer Gesellschaft erst möglich macht. Die deutsche Kultur ist nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend von der europäischen Idee geprägt worden. Deutschland als Land in der Mitte Europas und die Deutschen haben sich identifiziert mit der europäischen Integration, mit einem Europa in Frieden und Freiheit, basierend auf Demokratie und sozialer Marktwirtschaft. Zur Identität unserer Freiheitsordnung gehört die in Jahren und Jahrzehnten erkämpfte Stellung der Frau in unserer Gesellschaft. Sie muss auch von denen akzeptiert werden, die ganz überwiegend aus religiösen Gründen ein ganz anderes Verständnis mitbringen.“

(Merz 2000)

Merz beschrieb somit die Werte des Grundgesetzes, die europäische Integration und die Stellung der Frau als zentrale Elemente einer deutschen Leitkultur. Mit seinem expliziten Verweis auf „andere Religionen“ stellte er hier die Muslime außerhalb dieses Kanons auf. Auch verstärkte sich im Verlauf der Debatte die Diskussion um einen deutschen Verfassungspatriotismus, was gleichzeitig die Unterstellung in sich trug, Muslime und Ausländer – von denen er in seinem Artikel immer sprach – seien zunächst einmal weniger verfassungstreu. Somit wurden Referenzsysteme aufgestellt, die kaum als etwas spezifisch Deutsches markiert werden können, denn weder Verfassungstreue, noch die Stellung der Frau, noch die europäische Integration können für sich reklamieren, spezifisch deutsche Kulturwerte zu sein. Gleichzeitig wurde mit diesem Claim suggeriert, die anderen – in dem Fall die von ihm benannten Ausländer bzw. Gruppen, die aus religiösen Gründen ein anderes Verständnis hätten, sprich Muslime – würden zunächst einmal außerhalb dieser Wertevorstellungen stehen.

Es gibt weitere Referenzsysteme, die sich diskursiv im Kanon von Werteverständnissen auszu-schließen scheinen, z.B.: individualistische versus kollektivistische, freiheitliche versus kontrollierende, moderne versus traditionale Referenzsysteme. In dieser diskursiven Linie weitergedacht, wird eine Konstruktion zwischen einem vermeintlich den ersten Modulen zugehörigen deutschen Referenzsystem und einem den letzteren Modulen zugehörigen, muslimischen Referenzsystem aufgebaut. In Folge wird der Islam als etwas Konträres zum Deutschsein verstanden – ergo ein Widerspruch zwischen Muslimisch-Sein und Deutsch-Sein konstruiert. Dabei verändern sich die Referenzsysteme nationaler und kultureller Wahrnehmungen über den Zeitkontext hinweg und mit ihnen verändern sich die Zuschreibungen gegenüber den als „Anderen“ wahrgenommenen. Galten die Anderen als unpünktlich, schmutzig und faul – wie die Gastarbeiter in den 1960er Jahren beschrieben wurden (Hunn 2005: 292ff.; Delgado 1972) – bestätigte dies vor allem die durch Sekundärtugenden wahrgenommene deutsche Identität als pünktlich, sauber und fleißig. Beschreiben wir die deutsche Identität heute weniger über Sekundärtugenden, sondern eingebettet in einen europäischen Kontext als demokratisch, tolerant und aufgeklärt – so ist sein Anderes anti-demokratisch, intolerant und es hat nicht die Phase der Aufklärung durchlaufen. Dies sind Zuschreibungen, die besonders häufig mit dem Islam und in Folge mit den Muslimen verbunden werden (Weidner 2011: 188ff.). Die Aufklärung wird hierbei wie eine Impfung dargestellt, die einmal verabreicht vor antidemokratischen und intoleranten Grundzügen grundsätzlich schützt – so als habe es Kolonialverbrechen, europäische Weltkriege und den Holocaust nicht nach der Aufklärung erst gegeben. Der Soziologe Hans Joas beschreibt die Ausblendung der europäischen Geschichte durch die Überbetonung der Aufklärung in einem Interview wie folgt: „Europa ist auch der Mutterboden der modernen Totalitarismen, der Ausgangspunkt auch von Kolonialismus und Imperialismus. Ich halte ein Europa-Bild für irreführend, das so tut, als hätten diese Phänomene mit der guten europäischen Geschichte nichts zu tun.“ (Joas 2012) Die Konstruktion der „Anderen“ – in diesem Falle der

Muslimen – kann hier eine Aufwertung der eigenen Position als „aufgeklärte Europäer“ gewähren, wie Iman Attia schreibt, quasi als „symmetrisches, verschobenes, verzerrtes o. a. – Spiegelbild dessen, was als ‚Eigenes‘ imaginiert wird. Das, was gesehen und wie es gesehen wird, wie es bewertet und wie damit umgegangen wird, gibt Auskünfte über diejenigen, die dies alles tun.“ (Attia 2009: 8) Die Zuschreibungen dienen auch dazu, den diffusen Begriff der Leitkultur mit Inhalt zu füllen, zumindest über einen antithetischen Weg, wenn schon die eigene inhaltliche Füllung des Begriffes seit Beginn der Debatte nicht gelungen ist. „Nachdenklich macht besonders der Hinweis, die Kritik sei deshalb richtig und verständlich, weil es – möglicherweise wegen einer seit Jahren versäumten Debatte um Wertmaßstäbe und einen allgemeinen gesellschaftlichen Minimalkonsens – gar keine allgemein akzeptierte Definition dessen mehr gibt, was wir unter unserer Kultur verstehen, ja, eine Begrenzung gebe es nur noch durch die Gesetze, nicht mehr durch einen gemeinsamen, wertorientierten gesellschaftlichen Konsens. Wenn dieser Hinweis richtig ist, dann sollten wir nicht über Begriffe, sondern über Inhalte streiten. Nur wenn wir uns darüber Klarheit verschaffen, kann ein Konzept zur Einwanderung und Integration wirklich gelingen.“ (Merz 2000)

Die als Kernprobleme der sozialen Kohäsion formulierten Vorhaltungen gegenüber Muslimen, die aufgrund eines vermeintlich bestehenden kulturellen Kernproblems nicht hineinpassen in den deutschen, wahlweise europäischen Leitkultur-Kanon, sind wahlweise die der Integrationsunfähigkeit, -unwilligkeit oder -verweigerung. Dies wird häufig begründet mit der Inkompatibilität von bestimmten Kulturen zueinander. „Dieser Topos bezog sich nicht nur auf Einzelindividuen, vornehmlich Migranten, sondern wurde auch auf die soziale Ebene, auf eine (Werte-) Konfrontation der Aufnahme- und Entsendegesellschaften ausgeweitet.“ (Uslucan 2012: 277) Diese Inkompatibilität wird mit einem Antagonismus in den Normen- und Wertestrukturen erklärt, die sich seit Mitte der 1990er Jahre in einer konträren Gegenüberstellung einer „westlichen“ versus „islamischen Welt“ wiederfinden. Kultur wird zum Erklärungs- und Kristallisationspunkt

von als sozialisationsrelevant anerkannten gesellschaftlichen Problemen: Dass junge Muslime häufiger die Schule abbrechen, weniger stark auf dem Arbeitsmarkt vertreten sind, teilweise schlechter die deutsche Sprache sprechen oder prozentual kriminell auffälliger sind als herkunftsdeutsche Jugendliche wird ebenso mit ihrer kulturell-religiösen Disposition erklärt, wie die für viele dieser Missstände relevante soziale Segregation in sogenannte Parallelgesellschaften. Ursachen wie soziale Ungleichheit, Armut, Diskriminierungserfahrungen bei der Bewerbung um Arbeitsplätze oder bei der Weiterempfehlung auf weitergehende Schulen werden hier ebenso ausgeblendet wie die Tatsache, dass zahlreiche segregierte Stadtteile in deutschen Großstädten auch deswegen entstanden sind, weil den Migranten bei Zuzug in die Stadt zugewiesen wurde, wo sie leben durften und mussten. Auch der Faktor, dass eine emotionale und symbolische Zugehörigkeit schwierig zu empfinden ist, wenn sie über drei Generationen hinweg nicht von der Mehrheitsgesellschaft angeboten wird, kommt als Argumentationsbasis für eine diagnostizierte Integrations-Distanz selten ins Spiel. Es bleibt zu oft bei dem Kernvorwurf der kulturellen Inkompatibilität „des“ Islam zum „Westen“, die eine Integration nicht glücken lasse. Viel zu selten wird hier auf die Verantwortung der Aufnahmegesellschaft für bessere Integrationsmechanismen und Steigerung der Partizipationschancen hingewiesen. Die Studie „Lebenswelten Junger Muslime in Deutschland“ (Frindte et al. 2011) nimmt hierzu Stellung. Frindte et al. sagen dazu:

„Erlebt sich die muslimische Gemeinschaft als durch die Aufnahmegesellschaft diskriminiert und stigmatisiert, so bedroht dies einerseits eine positive muslimische Identität und erschwert andererseits eine Identifizierung mit der Aufnahmekultur. Dies birgt die Gefahr einer kulturellen Entwurzelung und eines Identitätsverlusts, was dann die Wahrscheinlichkeit für Radikalisierung erhöhen kann.“ (Frindte et al. 2011: 646)

Soziale Konflikte, die ehemals auf Klassen-, Schicht- oder Milieuzugehörigkeiten zurückgeführt wurden, erhalten durch die Kopplung von Integration und Islam kulturelle, ethnische und

religiöse Konnotationen. „Islam“ wird dabei als statische Kultur imaginiert und nicht als heterogene, religiöse, gesellschaftliche Werte- und Normen-Vorstellung, die sich immerfort verändert durch Kontakt, Reflexion, Geschichtsdeutung und Zukunftsausblick. Die deutsche Kultur und daran gekoppelt Integration als ein Rollengefüge oder Wertekorsett zu deuten, in das man sich nur einfügen könne, wenn man die andere als starr wahrgenommene Kultur ablege, und auf dessen Veränderung kein Anrecht bestünde, wenn man nicht aus diesem kulturellen Kanon stamme – dies kann wohl als eines der zentralen Hindernisse auf dem Weg zu einer gleichberechtigten, partizipativen Gesellschaftsstruktur verstanden werden. Zudem erinnert es an eine vor-moderne Idee von Feudalstrukturen, in denen Menschen in bestimmte Gruppen und Rollen hineingeboren wurden – als Adelige, Bauern oder Leibeigene – und sich aus diesen niemals in eine andere Gruppe „integrieren“ konnten (Coudenhove-Kalergi 2012). Damals waren soziale Mobilität oder Aufstiege nicht mitgedacht, da es kein Grundrecht auf Gleichheit gab – es gab auch keine Vorstellung von Gleichheit. Die entspricht selbstverständlich nicht unseren post-modernen Gesellschaftsstrukturen, in denen Patchwork-Identitäten (Keupp 2008) längst alltäglich geworden sind: Man kann als Frau den gewachsenen kulturellen Wertekanon verweigern und kinderlos bleiben und muss sich nicht den Vorwurf der Integrationsverweigerung gefallen lassen. Die deutsche Gesellschaft spiegelt diesen selbstverständlichen Umgang mit sozialer Veränderung tagtäglich wider. Aber diese Offenheit scheint geringer zu sein, wenn es um das Thema Muslime geht. So beobachtet der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) bei der Messung der Haltung der deutschen Bevölkerung zu Integration „In den Meinungsspitzen (...) mehr Pessimismus bei den Zuwanderern und mehr Pragmatismus bei den Deutschen. Aber das breite Mittelfeld bleibt auf beiden Seiten eher gelassen. Und das ist am wichtigsten.“ (SVR 2011) Diese Gelassenheit schwindet aber messbar und nachweisbar im konkreten Bezug auf die Gruppe der Muslime, wie im Folgenden aufgezeigt werden soll (Decker et al. 2010; Zick et al. 2011; Pollack 2010).

3. Datenlage zu Islam und Muslimen in Deutschland

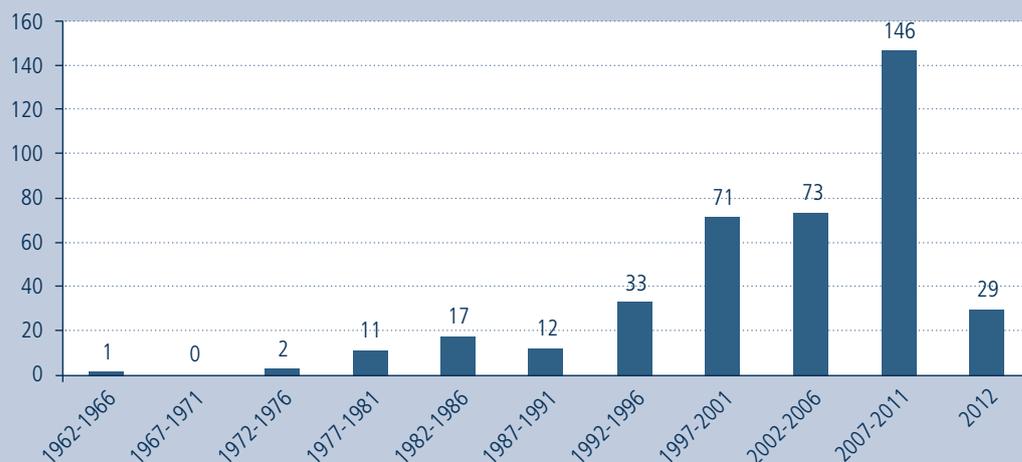
3.1 Publikationen-Verlauf im deutschsprachigen Raum

Bei der Untersuchung der Publikationen, die es zu dem Themenschwerpunkt Islam und Muslime in Deutschland seit Beginn des Einwanderungsabkommens mit der Türkei gegeben hat, fällt auf, dass eine Argumentationslinie sehr weit verbreitet ist, nämlich: Das Interesse an Islam und Muslimen habe nach dem 11. September erst begonnen. Tatsächlich erlaubt eine Analyse der Publikationen zu diesem Themenkomplex – zumindest was die Bücher und Studien angeht, die sich explizit mit Islam und Muslimen in Deutschland beschäftigen – nicht diesen deutlichen Rückschluss, wie die Abbildung 1 erkennen lässt.³

tet ist, nämlich: Das Interesse an Islam und Muslimen habe nach dem 11. September erst begonnen. Tatsächlich erlaubt eine Analyse der Publikationen zu diesem Themenkomplex – zumindest was die Bücher und Studien angeht, die sich explizit mit Islam und Muslimen in Deutschland beschäftigen – nicht diesen deutlichen Rückschluss, wie die Abbildung 1 erkennen lässt.³

Abbildung 1:

Publikationen zum Themenkomplex Islam und Muslimen in Deutschland zwischen 1961 und 2012



Publikationen (Monographien, Sammelbände, Arbeitshefte, Studien) zu Islam und Muslimen in Deutschland seit Beginn des Zuwanderungsabkommens mit der Türkei (1961) in 5-Jahres-Abschnitten. Eigene Grafik, basierend auf Literaturrecherchen in googlebooks, OPAC-FU, OPAC-HU, world-cat.org und diverser Literaturlisten.

Quelle: Eigene Erhebung.

³ Die Liste der Publikationen umfasst ausschließlich Bücher, Monographien und Sammelbände, die Islam und/oder Muslime im Titel trugen und sich auf Deutschland beziehen. Journal- und sonstige Artikel wurden nicht mit einbezogen. Die Liste erhebt keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie gibt aber einen Überblick über das Publikationsinteresse zu diesem Themengebiet im jeweiligen Jahrzehnt. Die Zusammenstellung wurde auf Basis einer Recherche in den OPAC's der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin, bei Google-Books und Google-Scholar, bei Worldcat.org sowie in diversen Literaturlisten in gefundenen Artikeln und Büchern erstellt. Die Liste ist auf <http://www.heyamat.hu-berlin.de/dossiers> (Bezeichnung: Publikationen zum Themenkomplex Islam und Muslime in Deutschland zwischen 1961 und 2012) zum Download verfügbar.

Die Abbildung 1 macht deutlich, dass die ersten 30 Jahre der Einwanderung von einem relativ geringen Interesse für den Islam geprägt waren. Tatsächlich erschienen in diesem Zeitraum von 1961 bis 1991 nur 43 Publikationen, die sich explizit mit dem Themenfeld Islam in Deutschland beschäftigten. Das Publikationsinteresse beschränkte sich bis 1980 auf religionswissenschaftliche Analysen und Materialsammlungen zur Präsenz des Islam in Deutschland (z. B. Schmidt 1965; Abdullah/Mildenberger 1974).

Nach 1979, nach der islamischen Revolution im Iran, fand ein Wechsel in der Thematik statt. Zum ersten Mal wurde explizit von einer islamischen Herausforderung gesprochen (Konzelmann 1980) und ein Zusammenleben aus dem religiösen Kontext heraus zu verstehen versucht, dort wo es zuvor vor allem ethnische und national kategorisierte Fragemuster gab. Es gab vielzählige Handreichungen zur Begegnung miteinander und erste Kopplungen von Integration und Islam (vgl. Richter 1980; Micksch 1980; Elsas 1980).

In den 1990er Jahren ist ein akuter Anstieg der Literatur zu Islam und Muslimen in Deutschland zu beobachten. Während in den Jahren zuvor – berechnet seit 1979, da zuvor die Zahlen zu gering sind – im Durchschnitt drei Publikationen pro Jahr erschienen waren, stieg die Zahl in dieser Dekade auf durchschnittlich zehn Publikationen pro Jahr an, mit einer Hochphase der Publikationen im Jahr 1999 mit 24 Buchtiteln. Zu Beginn der 1990er Jahre hatte der Politologe und Berater des US-State-Departements Samuel Huntington mit seinem Essay zum „Clash of Civilizations“ den „Religious Turn“ in die Außenpolitik zurückgebracht und somit auch in zahlreiche mediale Debatten. Huntington sagte dazu in einem Interview in der ZEIT: „Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Ära der Weltkriege, die zweite die Ära des Kalten Krieges. Im 21. hat die Ära der Muslim-Kriege begonnen.“ (im Interview mit Joffe 2007) Jedes Jahrhundert scheint nach Huntington von einer spezifischen Form der Konflikt austragung geprägt zu sein: Im 18. Jahrhundert gingen die Konfliktlinien durch die Herrscherhäuser, im 19. Jahrhundert waren es die Natio-

nen, die untereinander im Konflikt standen, das 20. Jahrhundert war bestimmt vom Konflikt der Ideologien, und das 21. Jahrhundert nun sieht er bestimmt vom Konflikt zwischen den Zivilisationen. „Kultur und die Identität von Kulturen, auf höchster Ebene also die Identität von Kulturkreisen, prägen heute, in der Welt nach dem Kalten Krieg, die Muster von Kohärenz, Desintegration und Konflikt“ (Huntington 1996: 19).

Huntingtons Szenario, das er 1993 zunächst als Aufsatz in der Zeitschrift *Foreign Affairs* vorstellte und drei Jahre später das Buch folgte, zeigte zusammengefasst folgende Problematik auf: „In dieser Welt werden die hartnäckigsten, wichtigsten und gefährlichsten Konflikte nicht zwischen sozialen Klassen, Reichen und Armen oder anderen ökonomisch definierten Gruppen stattfinden, sondern zwischen Völkern, die unterschiedlichen kulturellen Einheiten angehören.“ (Huntington 1996: 24; Tibi 1998) Diese sogenannten Zivilisationen spiegelten laut Huntington die natürliche Fragmentierung der Welt wider, im Gegensatz zu den drei Welten des Kalten Krieges. In seinem Aufsatz war die These vom „Zusammenprall der Zivilisationen“ noch prognostisch mit einem Fragezeichen versehen („The Clash of Civilizations?“), wohingegen das später erschienene Buch bereits den „Kampf der Kulturen“ dogmatisch als unumstößliches Merkmal der „Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert“ – so der Untertitel seines Buches – bezeichnete. In dieser post-bipolaren Phase der 1990er Jahre kann ein deutlicher Anstieg der Kulturalisierung von Konflikten gesehen werden, der sich bis in unsere heutigen Debatten über soziale Konflikte und die Fragen der Zugehörigkeit des Islams zu Deutschland niederschlägt.

Huntington stellte in seinem Buch die These auf, dass der Westen, der zwar derzeit auf dem Gipfel seiner Macht sei, wie jedes „Imperium“ Gefahr laufe, seinen Zenit bald zu überschreiten. Besonders eindringlich warnte Huntington den Westen vor einer sinisch-muslimischen Achse und konkret vor der „islamischen Zivilisation“ und ihrem Universalismusanspruch. Die islamische Zivilisation kämpfe ebenso wie der Westen um die Vorherrschaft in der Welt, was dazu führe,

dass sie sich heute bereits mit allen angrenzenden Zivilisationen in Konflikt befinde (Huntington 1996: 415-433). Hier wurde deutlich jene Dichotomie aufgebaut, die auch in der derzeitigen Wahrnehmungsstruktur die Konfliktlinien der Außen- und Innen- bzw. Integrationspolitik markiert.

Zudem, schrieb Huntington, weise die islamische Zivilisation das größte Bevölkerungswachstum auf, wirtschaftlich könne jedoch dieser jugendliche Nachwuchs nicht aufgefangen werden, womit die Jugendlichen in Fundamentalismus und Militarismus Zuflucht suchen würden, was zu sozialem Sprengstoff in der Region mutiere. Während ostasiatische Staaten durch ihr relatives wirtschaftliches Wachstum gestärkt werden und die demographische Explosion auffangen können, würde diese in der islamischen Welt zu einer „Gefahr für muslimische Regierungen und nichtmuslimische Gesellschaften“ (Huntington 1996: 156). Der demographische Faktor schaffe ein „Rekrutierungspotenzial für Fundamentalismus, Terrorismus, Aufstände und Migration“ (Huntington 1996: 156) und werde langfristig eine große Gefahrenquelle für den Westen darstellen, schrieb er bereits 1996. Diese demographische Problemlinie zwischen einer sich massiv und männlich verjüngenden islamischen Welt und einer alternden europäischen Gesellschaft macht ein weiteres Gegensatzpaar auf, das den Antagonismus zwischen „dem Westen“ und „der islamischen Welt“ furchtbar plakatiert und in Deutschland auf die Wahrnehmung von männlichen muslimischen Jugendlichen als Bedrohung abfärbt.

Die zentralen Vorwürfe gegenüber Huntington lauteten nicht nur auf *self-fulfilling prophecy*, da er als Sicherheitsberater des US-State-Departments eine strategische Ausrichtung der US-militärischen Operationen auf seine Hypothesen hin durchsetzen konnte, sondern vor allem auf die Erschaffung eines neuen Feindbildes, welches nach dem Zusammenfall des Ost-West-Konfliktes die sicherheitspolitischen Strukturen des Westens nicht ins Leere laufen lassen sollte (Heine 1996: 13f., 187f.). Außenpolitisch wurde in dieser Zeit jenes Ost-West-Feindbild, welches auf beiden Seiten ein halbes Jahrhundert Erziehungsstile, Ängste und Bedrohungsszenarien geprägt hatte,

durch ein neues Feindbild ersetzt. Zu neuen „Feinden“ hätten zu Beginn dieser Entwicklung auch China und Indien werden können – wie Analysten zu Beginn des Zusammenbruchs der bipolaren Weltordnung signalisierten (Nirumand 1990; Waage 1991; Tibi 1992). Allerdings war dies als Narrativ nicht besonders wirkungsvoll: In einem neuen System des Sieges der „Freien Welt“ über die kommunistischen Blockstaaten und in einem Moment, in dem eine neoliberale freie Marktwirtschaft als zentrales Gebot demokratischer Grundordnung propagiert wurde, konnte ein Feindbild China oder Indien zwar als Konkurrenz um Wirtschaftsmacht funktionieren, aber aufgrund des wirtschaftlichen Modellcharakters dieser Länder und der bereits beginnenden Globalisierung nicht als bedrohendes „Anderes“ etabliert werden.

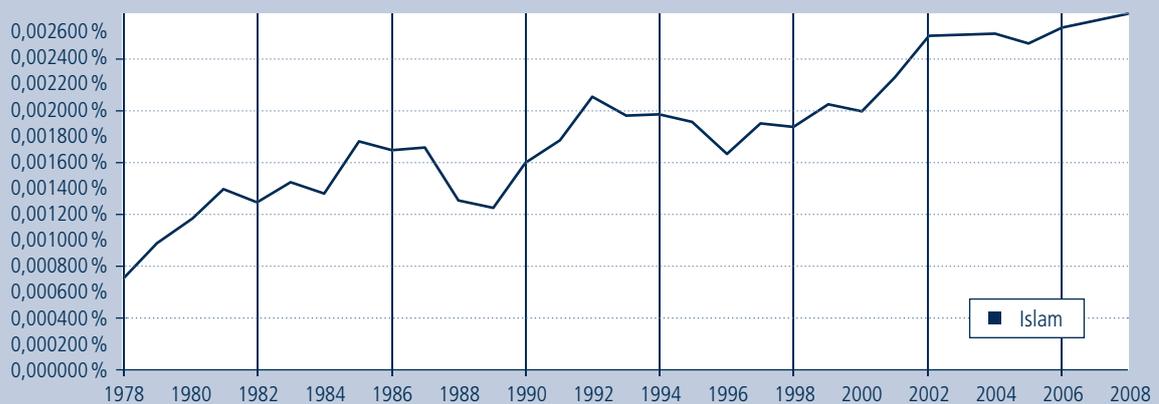
Resultierend aus dieser politischen Polemik gegenüber „dem Islam“ und „dem muslimischen Kulturkreis“ entstanden daher in den 1990er Jahren vielfach Gegenpublikationen, aber es kann für dieses Jahrzehnt keine eindeutige, leitende Tendenz in den Publikationen festgehalten werden. So wurden bereits vor Huntington Bücher in Bezug auf einen ansteigenden und Europa gefährdenden islamischen Fundamentalismus publiziert (vgl. Nirumand, hrsg. 1990; Normann 1991; Tibi 1992). Islam und Muslime fanden erstmals Zugang in die Verfassungsschutzberichte bzw. in Publikationen des Verfassungsschutzes (vgl. Bundesamt für Verfassungsschutz 1995). Gleichzeitig stiegen aber auch jene Publikationen an, welche die Sichtbarkeit und die Heterogenität muslimischen Lebens in Deutschland verdeutlichten. So wurden Muslime im Stadtbild portraitiert (vgl. Schiffauer 1997; Geisler 1998; Höpp et al. 1996), muslimische Verbände analysiert (vgl. Steinbach et al. 1997), muslimische Frauen, muslimische Mode und muslimische Jugendliche als Akteure in den Blick genommen (vgl. Wiebke 1997; Spuler-Stegemann 1998; Stöbe 1998). Es gab in dieser Zeit trotz oder vielleicht auch wegen der einseitigen Huntington-Debatte ein breites publizistisches Panorama zwischen Dialogstrukturen, Abschottung, Minderheitenumgang, Alltagsbeschreibung und Gefahrenabwehr.

Im Jahr 2000 erschienen besonders viele Publikationen mit Bezug auf Islam und Muslimen in Deutschland – es ging hier bereits um die Aushandlung von Zugehörigkeiten und die Fragen nach einem deutschen Islam bzw. deutschen Muslimen (vgl. exemplarisch: Alacioğlu 2000; Fritsch-Oppermann 2000; Hannemann 2000; Khoury/Heine/Oebbecke 2000; Lemmen 2000; Mohr 2000; Palm 2000; Steinbach 2000; Karakaşoğlu-Aydın 2000). Von den Publikationen des Jahres 2001 können noch keine direkten Bezüge zu den Terroranschlägen des 11. September hergestellt werden, da davon auszugehen ist, dass Buchpublikationen mit einem größeren Vorlauf eingereicht wurden und daher die Anschläge keinen Eingang in diese Jahresfrist finden konnten. Tatsächlich sind die Publikationen zu Islam und Muslimen im Jahr 2001 sehr gering. Auch in den nächsten fünf Jahren hält sich die Buchpublikation an die durchschnittlich zehn Volumen jährlich, so wie es bereits in den 1990er Jahren der Fall war. Allerdings finden sich in dieser Periode deutlich mehr Titel, die Muslime als Bedrohung behandeln (vgl. exemplarisch: Schmitt 2003; Barth 2003; Fauzi 2003; Kandel 2004; Lachmann 2006).

Zwar kann in den Buchpublikationen in den Jahren zwischen 2001 und 2005 nicht von einem signifikanten Anstieg der Literatur gesprochen werden. Eine google-research-Analyse, die auch Journale und Zeitungspublikationen mit einrechnet, liefert allerdings ein anderes Bild der öffentlichen Wahrnehmung. Dieses Messinstrument ist ebenfalls nicht repräsentativ. Es misst nur das Vorkommen von Begrifflichkeiten im digitalisierten Publikationskorpus von Google-Books. Dennoch veranschaulicht die Abbildung 2, dass nach dem 11. September in den Medien ein deutlich erhöhter Anstieg von Themenbezügen zu Islam und Muslimen nachweisbar ist, selbst wenn sich dies nicht primär in Buchpublikationen niederschlägt:

Ein sehr deutlicher Anstieg in den Publikationen zu Islam und Muslimen in Deutschland ist allerdings seit dem Jahr 2006 zu beobachten. Was in dem nachfolgenden Publikationszeitraum bis heute auffällt, ist der hohe Anstieg wissenschaftlicher, vor allem quantitativer Studien in Bezug auf Islam und Muslime in Deutschland. Dies kann zusammenhängen mit einem Wandel der Förderstrukturen in der Wissenschaftspolitik. Es ist aber auch zurückzuführen auf die Deutsche

Abbildung 2:

Publikationen bei Google-Books zum Themenkomplex Islam zwischen 1978 und 2008

Quelle: Google Books Ngram Viewer.

Islam Konferenz, die ebenfalls erstmalig im Jahr 2006 tagte und die damals einen quantitativen Datenmangel in Bezug auf jene Gruppe monierte, die in den zurückliegenden Jahren so stark problematisiert worden war. Tatsächlich ist die soziale Gruppe der Muslime in den folgenden fünf Jahren explizit beforscht worden. Als im Jahr 2006 nach einer fünfjährigen Periode der Entfremdung zwischen muslimischer und nicht-muslimischer Bevölkerung Wolfgang Schäuble als damaliger deutscher Innenminister die erste Deutsche Islam Konferenz eröffnete und zugleich die Bundeskanzlerin Angela Merkel den Integrationsgipfel einberief, herrschte noch eine relative Datenarmut. Aus diesem Grund wurde die Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ (MLD 2008) in Auftrag gegeben (Haug et al. 2009: 4).

Die fünf Jahre zuvor (von 2001 bis 2006) waren geprägt durch die Sicherheitsdiskurse nach dem 11. September und die Unsicherheiten, welche durch Rasterfahndung und die Sicherheitspakete des damaligen Innenministers Otto Schily nicht hatten ausgeräumt werden können. Vielmehr kann in dieser Zeit eine Manifestierung der medialen Stereotype und das breitflächige Einsickern der bis heute wirkmächtigen Bilder der unbekanntenen, verschleierte oder fanatischen Personen, gesehen werden (Geißler 2009). Im Jahr 2006 wurde die Bedrohung dieser innergesellschaftlichen Entfremdung für den sozialen Frieden in Deutschland von Seiten des Bundesministeriums des Inneren erkannt. Mit dem Regierungswechsel kam auch die Erkenntnis, dass nicht nur dem islamischen Fundamentalismus, sondern auch steigender Islamfeindlichkeit entgegengewirkt werden musste.

Wie die Abbildung 1 auf S. 13 zeigt, sind in den folgenden Jahren nach 2006 weit mehr als 100 Publikationen und Studien zu Muslimen in Deutschland erschienen. Es gibt Studien zur Religiosität von Menschen mit muslimischem Hintergrund, ihrem Konsumverhalten, ihren sozialen Kontakten, ihrem Eheverhalten, Kriminalitätsraten, Einstellungsmessungen, politische Bindung, Sprachkenntnisse, Integrationsdaten, zu ihrer Bildungsaspiration, ihrem Medienkonsum und vielem mehr.⁴

Was allerdings erschreckenderweise auffällt, ist, dass dieses akkumulierte Wissen nicht zu einer Veränderung der Einstellung auf Seiten der nicht-muslimischen Bevölkerung geführt hat, wie Erhebungen zu Islam- und Muslimfeindlichkeit verdeutlichen.

3.2 Erhebungen zu Islam und Muslimfeindlichkeit

Wie bereits erwähnt, beobachtet der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) im Nachgang der Sarrazin-Debatte des Jahres 2010/2011 bei der Einstellung zur Zuwanderung mehr Pessimismus bei den Zuwanderern und mehr Pragmatismus bei den Deutschen und ein hohes Maß an Gelassenheit im breiten Mittelfeld auf beiden Seiten. Auch das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) geht von mehr Offenheit in Deutschland gegenüber Zuwanderung aus. Die erhobenen SOEP-Daten lassen die Analyse zu, dass sich im Messzeitraum von zehn Jahren von 1999 bis 2009 der Pessimismus gegenüber der Zuwanderung reduziert hat: Wäh-

4 Hier sind einige Studien und Veröffentlichungen aufgeführt, um die Spannbreite der Themen zu verdeutlichen: <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp34-mediennutzung-von-migranten.html?nn=1362958>; Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) 2008: Muslimische Religiosität in Deutschland – Überblick zu religiösen Einstellungen und Praktiken, Gütersloh; Gostomsky, Christian Babka 2010: Fortschritte der Integration. Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen, Nürnberg; Haug, Sonja 2010: Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland, Integrationsreport 7, Nürnberg; Frindte, Wolfgang; Boehnke, Klaus; Kreikenbom, Henry; Wagner, Wolfgang (Hrsg.) 2011: Lebenswelten junger Muslime in Deutschland, Nürnberg; Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian; Rabold, Susann; Simonson, Julia; Kappes, Cathleen: Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum – Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN (KFN-Forschungsbericht Nr. 109), Hannover; Vodafone-Stiftung (Hrsg.): Verzernte Bilder? Muslime in der europäischen Medienlandschaft, Düsseldorf; Brähler, Elmar; Decker, Oliver 2012: Die Parteien und das Wählerherz, online: http://medpsy.uniklinikum-leipzig.de/red_tools/dl_document.php?id=282 [26.9.2012]; Frindte, Wolfgang; Geschke, Daniel; Schurz, Katharina; Schmidt, Dajana: Integration und Fernsehnutzung junger Muslime in Deutschland, in: Politische Psychologie 2012(1): 93-124.

rend sich 1999 noch ein Drittel der Bürger ohne Migrationshintergrund große Sorgen diesbezüglich machten, waren es 2009 nur noch ein Viertel. Im gleichen Zeitraum verdoppelte sich der Anteil derer, die sich keine Sorgen über die Zuwanderung machten, von 16 auf 32 Prozent (Diehl/Tucci 2011: 5). Aber auch hier kommen die Autorinnen zu dem Schluss: „Immer mehr Deutsche glauben hingegen, dass vor allem das Verhalten der Menschen für die Einbürgerung ausschlaggebend sein sollte. Ein Rückgang der Fremdenfeindlichkeit ist damit jedoch nicht zwangsläufig verbunden: Wer das Verhalten und die kulturelle Anpassung als die wichtigeren Faktoren erachtet, weist genauso häufig stark fremdenfeindliche Einstellungen auf wie jemand, der ethnische Zugehörigkeit für bedeutsamer hält.“ (Diehl/Tucci 2011: 3)

Die analysierte Gelassenheit und Offenheit gegenüber Zuwanderung schwindet daher im konkreten Bezug auf die Gruppe der Muslime, deren Verhalten und kulturelle Andersartigkeit im Diskurs hervorgehoben wird (Decker 2010; Zick 2011; Pollack 2010). Im Jahr 2007 hatte Heiner Bielefeld das Islambild in Deutschland untersucht und dabei anhand einer Reihe von Meinungsumfragen, z.B. des Allensbach-Instituts aus dem Jahre 2006 und aus Erhebungen und Analysen des Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) in Bielefeld, ein deutlich negatives Islambild zusammengetragen. So fasste er zusammen: 60 Prozent der Deutschen betrachteten den Islam als undemokratisch, 83 Prozent hielten ihn für fanatisch, 62 Prozent für rückwärtsgewandt und 71 Prozent für intolerant (Bielefeld 2007: 4ff.).

Im Messzeitraum von 2001 bis 2011 ist der Zuspruch zu Islamfeindlichkeit in Deutschland stetig angestiegen und nach einer signifikanten Steigerung im Jahr 2010 wieder bei den konstant hohen Messdaten im Zehn-Jahreszeitraum angekommen, wie Wilhelm Heitmeyer in seinen Studien zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in Deutschland nachweisen konnte (IKG 2011). Dabei haben die Autoren der „Deutschen Zustände“ vor allem festgestellt, dass Islamfeindlichkeit sich auch in den mittleren und hohen Einkommensschichten stabilisiert (Heitmeyer

2012: 33; Gross et al. 2010). Bereits im Jahr 2006 beschrieb Heitmeyer diesen Trend: „[N]ormalerweise gilt: Je höher die Bildung, umso weniger Abwertung. Das stimmt in Bezug auf Obdachlose, Homosexuelle, Juden, Fremdenfeindlichkeit, Sexismus und Rassismus. Nur beim Islam ist das anders. Dort schützt Bildung weniger vor der generalisierten Abwertung der Kultur des Islam.“ (Heitmeyer im Interview mit Reinecke/Seidel 2006) In seinem Resümee zu der zehnjährigen Forschungsarbeit und den repräsentativen Umfragen in Deutschland spricht Heitmeyer von einer „verrohenden Bürgerlichkeit“ (Heitmeyer 2012: 35f). „Zudem hat die Islamfeindlichkeit im linken, politischen Milieu weiter kontinuierlich zugenommen [...]“, so Wilhelm Heitmeyer in der zehnten Folge der Auskopplung (Heitmeyer 2012: 20). Unter diesem Phänomen fassen die Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen vom IKG „[...] Ablehnung und Angst vor Muslimen, ihrer Kultur sowie ihren öffentlichen, politischen und religiösen Aktivitäten“ zusammen (Heitmeyer/Mansel 2008: 19). Sie untersuchen pauschalisierende Bewertungen, die stark auf Stereotype basieren und stellen fest, dass dort, wo das Wissen fehlt, die höchsten abwertenden Einstellungen gemessen werden können, weil automatisch ein Zugriff auf stereotypes Wissen erfolgt. Außerdem beobachten sie, dass es keine etablierten Normen für Toleranzstrukturen gegenüber Muslimen gibt und dass diese grundsätzlich als einer anderen Position zugehörig wahrgenommen werden: „Erstens: Wenn Faktenwissen fehlt, dann kann das zu Fremdenfeindlichkeit führen. Zweitens: Ganz grundsätzlich sichert die Abwertung anderer auch stets die eigene soziale Position. Dazu kommt drittens: Wenn es um Muslime geht, haben sich soziale Normen für Toleranz und gegen Feindseligkeit in Deutschland noch nicht sehr weit entwickelt.“ (Küpper im Interview mit Knaul 2010) Es findet eine Überbetonung der kulturellen Differenz statt, analysieren die Bielefelder aus ihren Erhebungen, und ein Anlegen von Standards, denen man selbst nicht gerecht werde. Im Jahr 2011 antworteten im Rahmen der Studie „Deutsche Zustände“ auf das Item „Muslimen sollte die Zuwanderung nach

Deutschland untersagt werden“, etwas weniger als ein Viertel der in Deutschland Befragten mit Ja (22,6 Prozent). Und 30,2 Prozent fühlten sich durch „die vielen Muslime manchmal wie ein Fremder im eigenen Land“ (Heitmeyer 2012: 38). Im Jahr 2010, im Vorfeld der Sarrazin-Debatte, äußerten diese Einstellungen sogar 26,1 Prozent respektive 38,9 Prozent der herkunftsdeutschen Befragten. Dies bei einem tatsächlichen muslimischen Bevölkerungsanteil von fünf Prozent.

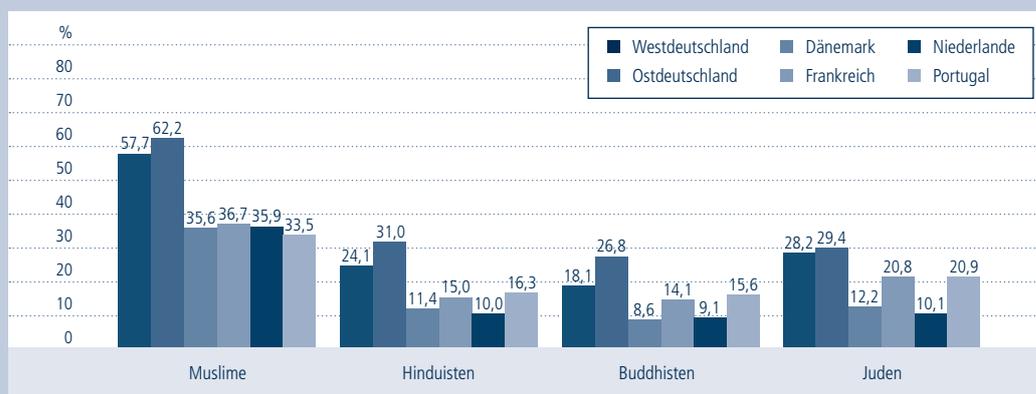
Eine Studie der Universität Münster aus dem Jahr 2010, welche die Einstellung der deutschen Bevölkerung zu religiöser Vielfalt erhob, kam zu dem Schluss, dass die deutsche Bevölkerung im Vergleich zu ihren Nachbarländern Frankreich, Dänemark und den Niederlanden wesentlich ablehnender gegenüber religiöser Vielfalt eingestellt ist. Und dies in bedeutendem Maße gegenüber dem Islam. Die Abbildung 3 zeigt: 62,2 Prozent der Befragten in Ostdeutschland und 57,7 Prozent in Westdeutschland äußern, ihre Haltung gegenüber Muslimen sei „eher negativ bis sehr negativ“ (Pollack 2010: 5). Vergleicht man diese Einstellung z.B. mit den Angaben der Niederländer, so fällt auf, dass diese, obwohl sie seit Jahren eine dezidiert antimuslimische Partei in ihrem Parlament vertreten haben, welche sogar zeitwei-

se in Regierungsbeteiligung war, deutlich weniger negative Einstellungen gegenüber Muslimen hegen (35,9 Prozent) als die Deutschen. Da es sich hierbei um eine Repräsentativumfrage handelt, kann tatsächlich von einem solchen nationalen Meinungsstand ausgegangen werden. Auch kann das Argument, Deutsche seien generell religionskritischer, weder im Vergleich zu den säkularisierten Niederländern noch im Vergleich zu den befragten laizistischen Franzosen Bestand haben. Des Weiteren wurde in dieser Umfrage auch nicht nach der Haltung gegenüber der Religion des Islam gefragt, sondern konkret: „Wie ist Ihre persönliche Haltung zu den Mitgliedern folgender religiöser Gruppen?“ Die Antworten wurden nach negativ oder sehr negativ in Prozent dargestellt.

Was in der Münsteraner Studie auch zum Vorschein kam, war, dass die Positivassoziationen in Deutschland gegenüber dem Islam wesentlich geringer sind als in den europäischen Vergleichsländern. Während 32,6 Prozent der Niederländer mit dem Islam Friedfertigkeit assoziieren und 44,9 Prozent Solidarität, so tendieren die positiven Assoziationen mit dem Thema Islam in Deutschland im Schnitt bei 6,4 Prozent (vgl. Abbildung 4) (Pollack 2010: 6).

Abbildung 3:

Negative Haltungen gegenüber Muslimen, Hinduisten, Buddhisten und Juden

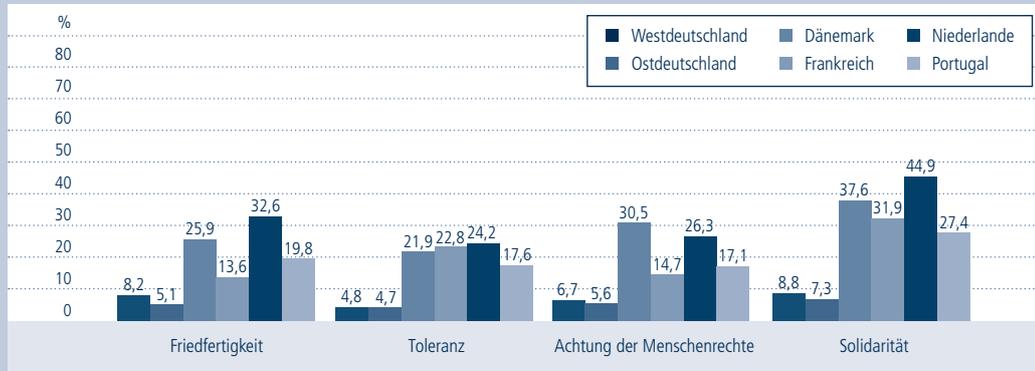


Frage: Wie ist Ihre persönliche Haltung zu den Mitgliedern folgender religiöser Gruppen? (Antwort „eher“ bzw. „sehr negativ“ in %)

Quelle: Pollack, Detlef 2010: 5.

Abbildung 4:

Woran denken Sie beim Stichwort Islam?



Quelle: Pollack, Detlef 2010: 6.

Nicht nur die Münsteraner Studie zu religiöser Vielfalt in Deutschland hält fest, dass die islamfeindlichen Neigungen in Deutschland im Vergleich zu anderen europäischen Ländern besonders stark ausgeprägt sind. In ihrer Studie „Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung“ schreiben Andreas Zick, Beate Küpper und Andreas Hövermann: „Die Dimension islamfeindlicher Haltungen in Deutschland, Italien, Ungarn und Polen ist ähnlich stark ausgeprägt und signifikant am höchsten.“ (Zick et al. 2011: 71) Verglichen wurden in dieser Studie insgesamt acht europäische Länder (Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Italien, Portugal, Polen und Ungarn). Die Tabelle 1 verdeutlicht die Einstellung der Bevölkerung in diesen europäischen Ländern gegenüber Muslimen und „dem“ Islam. Allein in Deutschland finden 46,1 Prozent der Bevölkerung, es gäbe zu viele Muslime in diesem Land, bei einem Anteil von fünf Prozent Muslimen an der Gesamtbevölkerung. Und 54,1 Prozent sind der Meinung, Muslime würden zu viele Forderungen stellen. Über die Hälfte der Deutschen sehen den Islam pauschal als eine Religion der Intoleranz an.

Die abwertenden Debatten des Jahres 2010, die in Bezug auf Muslime und ihre Integrierbarkeit in Deutschland nach Erscheinen des Sarrazin-Buches geführt wurden, zeigen deutlich, dass bestehende soziale Konflikte die Trennlinien der deutschen Identität diskursiv zwischen Einheimischen und Migranten etabliert haben, wobei Migranten, Ausländer und Personen mit Migrationshintergrund in den überhitzten Debatten immer wieder äquivalent zu Muslimen gesetzt werden. Der Paradigmenwechsel vom „Ausländer“ zum „Muslim“ wird von Spielhaus im Jahr 2000 um das Inkrafttreten der Änderungen des Staatsangehörigkeitsgesetzes beobachtet, durch das viele Migranten die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hatten und nicht mehr anhand anderer Staatsangehörigkeiten kategorisiert werden konnten. Zu jener Zeit, so Spielhaus, „[...] gewannen Zuschreibungen aufgrund religiöser Zugehörigkeit an Bedeutung.“ (Spielhaus 2006: 30) Katajun Amirpur spricht hier in Anlehnung an Aziz Al-Azmehs „Islamisierung des Islam“ (Al-Azmeh 1996: 7) von einer Muslimisierung der Muslime, also von der Konstruktion der Muslime als einheitliche Gruppe und den damit einhergehenden diskursiven Zuschreibungen

Tabelle 1:

Islamfeindliche Aussagen (Zustimmung in %)									
Nr.	Item	D	GB	F	NL	I	PT	PL	HU
18	Es gibt zu viele Muslime in (jew. Land).	46,1	44,7	36,2	41,5	49,7	27,1	47,1	60,7
19	Muslime in (jew. Land) stellen zu viele Forderungen.	54,1	50,0	52,8	51,8	64,7	34,4	62,3	60,0
20	Der Islam ist eine Religion der Intoleranz.	52,5	47,2	52,3*	46,7	60,4	62,2	61,5	53,4
Zusätzliche Items in der gesamten Stichprobe:									
22	Die muslimische Kultur passt gut nach (jew. Land).	16,6	39,0	49,8	38,7	27,4	50,1	19,0	30,2
23	Die muslimischen Ansichten über Frauen widersprechen unseren Werten.	76,1	81,5	78,8	78,2	82,2	72,1	72,1	76,8
24	Viele Muslime betrachten islamistische Terroristen als Helden.	27,9	37,6	–	29,2	28,5	30,3	30,2	39,3
25	Die Mehrheit der Muslime findet islamistischen Terrorismus gerechtfertigt.	17,1	26,3	23,3*	19,9	21,5	22,4	26,0	29,6

* In Frankreich wurde hier die positive Formulierung verwendet (zur Begründung vgl. Kap. 3.2) und nach der Zustimmung zu den Aussagen „Der Islam ist eine Religion der Toleranz“ und „Die Mehrheit der Muslime findet islamistischen Terrorismus nicht gerechtfertigt“ gefragt. Der Wert für Frankreich gibt an, wie viel Prozent der Befragten diesen Aussagen „eher nicht“ oder „überhaupt nicht“ zugestimmt hat. Die Items wurden später umkodiert, sodass die Ablehnung dieser positiven Aussagen in die Berechnung einging (<http://library.fes.de/pdf-files/do/07905-20110311.pdf>) Seite 71.

Quelle: Zick et al. 2011: 70.

(Amirpur 2011: 197). Sozialwissenschaftlich relevant wird dies vor allem, wenn in diesem antagonistischen Diskurs Referenzsysteme aufeinander treffen und ausgehandelt werden müssen, die einander – vom diskursiven Geltungsanspruch der Gesellschaft aus betrachtet – widersprechen.

So dient die argumentativ teilweise ideologisch hergeleitete Abgrenzung zum Islam und den Muslimen, die derzeit den öffentlichen Diskursraum und in Folge auch die Politik mitbestimmt, als Scheindebatte, die jene Debatten überlagert, die in einem sich transformierenden Einwanderungsland zwangsläufig geführt werden müssten, aber offenbar nicht geführt werden wollen: jene um den zunehmenden Alltagsrassismus in der bürgerlichen Mitte (Terkessidis 2004) und um die abnehmende Verankerung in einer europäischen Identität und jene um die ablehnende Haltung gegenüber der steigenden kulturellen und religiösen Heterogenität in Deutschland (Pollack 2010).

Zudem beeinflusst eine politische Sprache der Abwertung die Haltung und Einstellung der Bürger gegenüber einer Minderheit (Lakoff 2008). Die eingesickerte pauschalisierende Abwertung der Muslime wird über eine stetige Verbindung mit politischen Metaphern zum common sense und rechtfertigt sich mit demokratischen Grundwerten wie Meinungsfreiheit und dem Etikett einer berechtigten Islamkritik (Bahners 2011), unter welchem selbst krude Ressentiments in der bürgerlichen Mittelschicht salonfähig werden (Schneiders 2009). Pauschal abwertende Diskurse und die immer wieder deutlich zu Tage tretende Trennlinie zwischen „Deutschen und Muslimen“ auch im alltäglichen Sprachgebrauch machen deutlich, dass Islam und Muslime als nicht-deutsch wahrgenommen und etabliert werden, was nicht zuletzt in der Debatte um die Aussagen des ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff zur 20-jährigen Feier der deutschen Wiedervereinigung deutlich wurde (bspw. die Umfragen bei n-tv 2010; Maron 2010).

Die stereotypen Wahrnehmungen von Islam und Muslimen korrespondieren dabei nicht mit den empirischen Erhebungen, die es zu dieser Gruppe vielzählig gibt, wie bereits zuvor beschrieben wurde. Die Wahrnehmungen scheinen dort besonders stark vorhanden zu sein, wo es am wenigsten Kontakt zu Muslimen gibt (Pollack 2010: 4f.). Dazu schreibt Pollack in Zusammenfassung seiner Ergebnisse: Es sei „deutlich geworden, dass die wichtigste Einflussvariable für die Haltung gegenüber dem Islam der Kontakt zu Angehörigen dieser Religion ist. Je häufiger man Muslime trifft, desto wahrscheinlicher ist es, dass man zu ihnen ein positives Verhältnis entwickelt. Im

Westen geben etwa 40 Prozent an, wenigstens etwas Kontakt zu Muslimen zu haben, im Osten sogar nur 16 Prozent. Die Bedeutung der Kontakthäufigkeit wird auch schon daran deutlich, dass in Frankreich, wo wir unter allen untersuchten Ländern das positivste Islambild antreffen, zwei von drei Befragten angeben, viel oder etwas Kontakt zu Muslimen zu haben.“ (Pollack 2010: 4)

Im folgenden Kapitel sollen einige zentrale Wahrnehmungsmuster gegenüber Islam und Muslimen in Deutschland aufgelistet und dem empirisch vorliegenden Material gegenübergestellt werden.

4. Wahrnehmungen, Vorbehalte, Vorurteile gegenüber Muslimen in Deutschland

4.1 Muslime = Migranten oder Ausländer ≠ Deutsche

Transnationale Migration ist ein selbstverständliches Merkmal unserer globalisierten Gegenwart. Als Folge dessen hat jeder fünfte deutsche Einwohner aus einer Gesamtbevölkerung von ca. 82 Millionen einen sogenannten Migrationshintergrund, darunter jedes dritte Kind unter sechs Jahren. In Städten wie Frankfurt, München oder Stuttgart gilt dies für mehr als 60 Prozent aller Schulanfänger im Jahr 2008, wie die Abbildung 5 verdeutlicht:

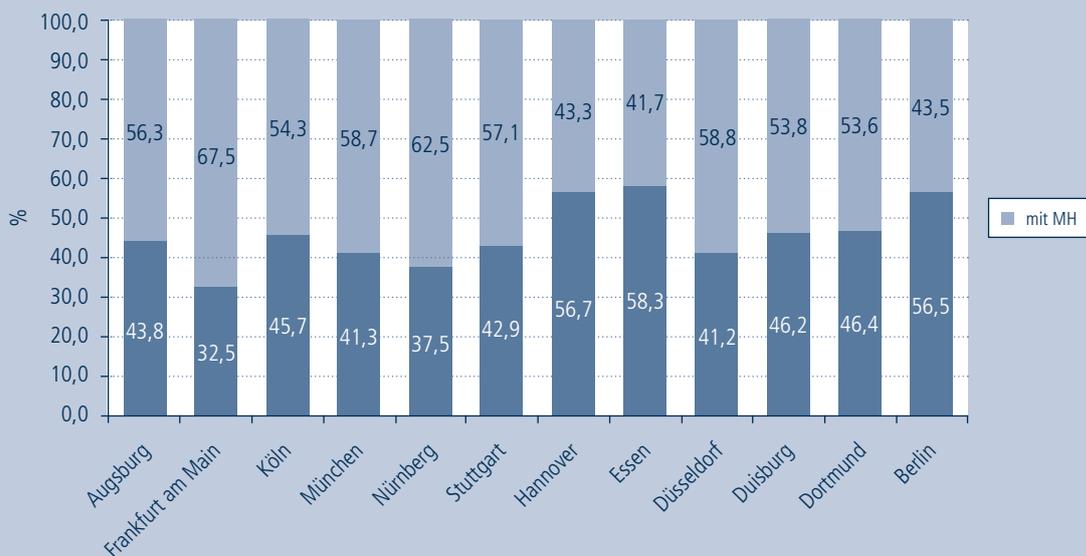
Von den 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund können im wissenschaftlichen

Wortsinn nur 10,6 Millionen Menschen als Migranten bezeichnet werden, die selbst aktiv nach Deutschland zugewandert sind. Die verbleibenden 5,24 Millionen besitzen keine eigene Migrationserfahrung mehr und sind bereits in Deutschland geboren, sie gelten in der öffentlichen Meinung dennoch häufig als Migranten.

Etwas mehr als die Hälfte aller Personen mit Migrationshintergrund hat die deutsche Staatsangehörigkeit (siehe Abbildung 6) (Destatis 2011: PM 355). Insofern widerspricht die Wahrnehmung von Personen als Ausländer in ca. der Hälfte der Fälle dem Fakt, dass diese Personen aufgrund ihrer Staatsangehörigkeit Deutsche sind.

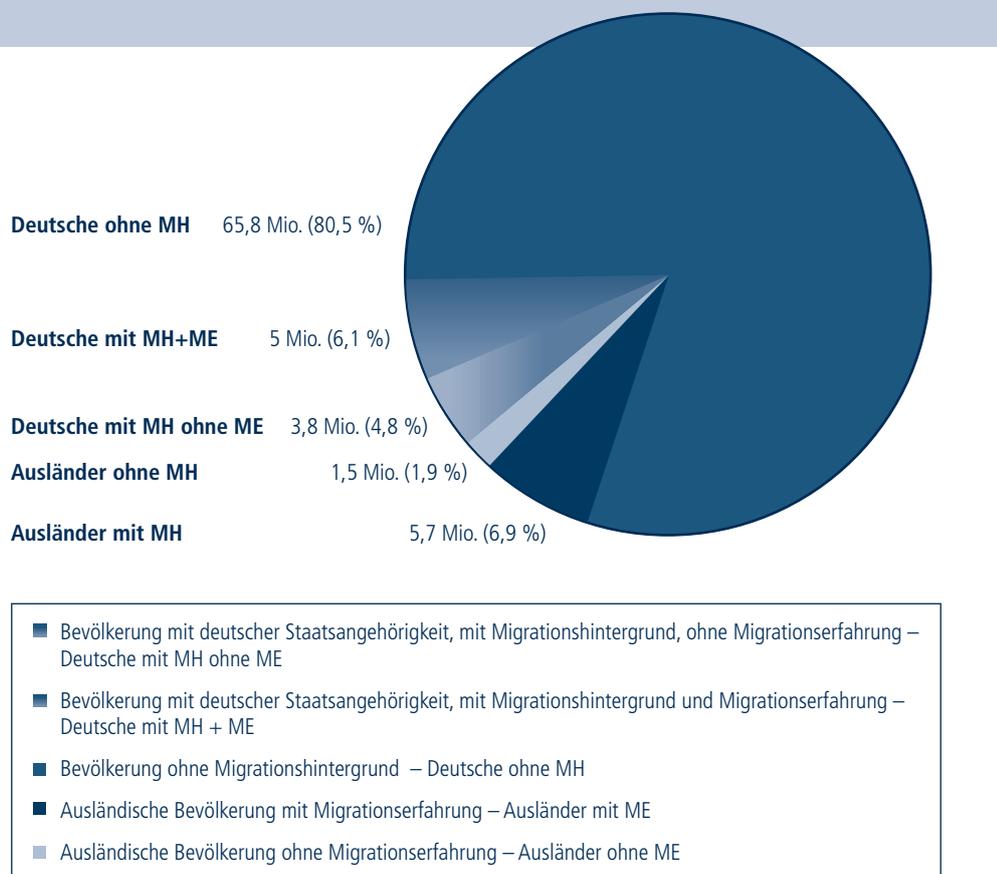
Abbildung 5:

Anteil der Personen mit und ohne Migrationshintergrund unter 6 Jahren in ausgewählten Städten 2008



Quelle: eigene Darstellung, regionale Mikrozensus-Daten.

Abbildung 6:

Bevölkerung 2010 nach Migrationsstatus

Quelle: Eigene Darstellung, Destatis 2011: PM 355.

Nur etwa ein Viertel der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland gelten als muslimisch:⁵ Dies sind ca. 3,8 bis 4,3 Millionen Muslime bei ca. 16 Millionen Personen mit Migrationshintergrund (Haug et al. 2009: 80). Dabei bleibt es schwierig, eindeutig zu definieren, wer zu dieser konstruierten „Gruppe“ der Muslime dazugehört, da der Mikrozensus, der über die Zuweisung der Kategorie „Person mit Migrationshintergrund“ entscheidet, die Religionszugehörigkeit nicht erhebt.⁶ Die angegebene Zahl zwi-

schen 3,8 und 4,3 Millionen Personen mit muslimischem Migrationshintergrund geht auf eine repräsentative Erhebung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) zurück, die im Jahr 2009 unter dem Titel „Muslime in Deutschland“ veröffentlicht wurde, im Folgenden zitiert als MLD-Studie (2009). Sie gibt mit ca. 6.000 befragten Personen aus 49 muslimisch geprägten Herkunftsländern, bzw. Ländern mit einer großen muslimischen Minderheit, einen umfassenden Überblick über das muslimische Leben in

5 Dabei wird Muslimisch-Sein u. a. mit der Herkunft aus einem muslimisch geprägten Land und der eigenen Selbstidentifikation als muslimisch beschrieben. Vgl. Haug et al. 2009: 37ff., 60.

6 Der aktuelle Bevölkerungs-Zensus 2011 erhebt die Religionszugehörigkeit optional.

Deutschland. Herkunftsdeutsche Konvertiten fallen in die Berechnung der ca. vier Millionen nicht mit hinein.⁷ Aus diesem Grund wird in diesem Gutachten auch die Bezeichnung Personen mit „muslimischem Migrationshintergrund“ verwendet, um hier auf die Verkopplung von Migration mit einer realen oder zugeschriebenen Identität als Muslim/a hinzuweisen, die gleichzeitig diese Personen als „ausländisch“, „fremd“ oder „später hinzugekommen“ positioniert, auch wenn diese Personen bereits über Generationen in Deutschland leben. Dieser Begriff verdeutlicht daher, dass es im Diskurs um Integration zu einer Kopplung des Migrationskontextes mit einer religiösen Zuschreibung kommt und in Wahrheit nicht eine Glaubensgemeinschaft beforscht wird, sondern zumeist eine soziale Gruppe, in der es religiöse und nicht-religiöse, gläubige und atheistische Muslime gibt. Auch wenn dies zunächst als Widerspruch erscheinen mag, hat die Kategorie „Muslim“, wie zuvor deutlich beschrieben, vielfach die Kategorie „Ausländer“ nur ersetzt. Insofern spielt die tatsächliche Religiosität für die pauschalisierten Zuschreibungen und Wahrnehmungen keine reale Rolle.

Ungefähr die Hälfte der Personen mit muslimischem Migrationshintergrund (ca. 45 Prozent) besitzen eine deutsche Staatsangehörigkeit und fast jede dritte Person mit muslimischem Migrationshintergrund ist in Deutschland geboren (DIK 2012: 62f.). Ungefähr 2,5 Millionen von ihnen sind türkeistämmig. Sie stellen daher etwas weniger als zwei Drittel der Personen mit muslimischem Hintergrund. In dieser Studie wird immer wieder ausweichend auf die Gruppe der Personen mit türkischem Migrationshintergrund verwiesen werden, wenn es gilt, empirische Daten zu Muslimen zu liefern. Dies liegt daran, dass außer der erwähnten MLD-Studie kein Datenzugriff auf eine Großgruppe „der Muslime“ möglich ist, da die meisten Studien sich auf einzelne

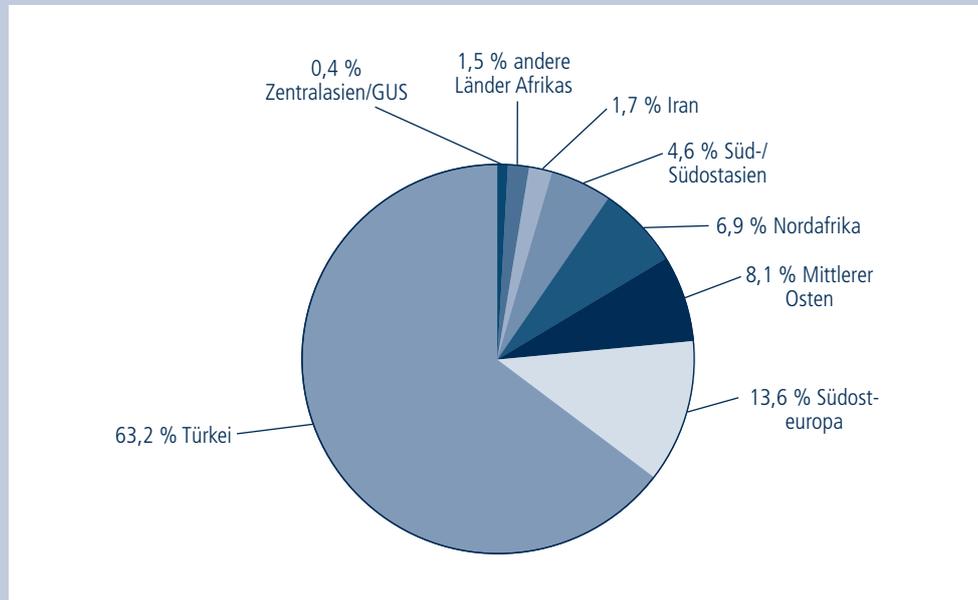
ethnische Gruppen für ihre Untersuchungen konzentrieren. Aber da die Gruppe der Türkeistämmigen mit ca. drei Millionen Menschen, davon ca. 2,5 Millionen muslimischen Glaubens, ungefähr zwei Drittel der Gruppe der Muslime ausmacht und der Mikrozensus nicht die Religion miterhebt, aber sehr viele Daten zur Gruppe der Türkeistämmigen, wird immer wieder im Laufe dieser Arbeit auf sie verwiesen werden müssen – auch wenn der Autorin bewusst ist, dass eine Reduktion der Gruppe der Muslime auf eine einzelne ethnische Gruppe kein Gesamtbild abliefern kann. Es geht hier vor allem darum, Wahrnehmungen, die im öffentlichen Diskurs auftauchen oder teilweise bestimmend sind, mit empirischem Datenmaterial zu kontrastieren. Häufig sind diese Wahrnehmungen in ihrer Zuschreibung diffus und adressieren sich an generalisierte „muslimische Jugendliche“ (Frindte/Böhnke 2012) oder „muslimische Erziehungsmuster“ (Toprak, A. 2011).

Das restliche Drittel der Muslime ist sehr heterogen: Hier finden sich Personengruppen mit einer südeuropäischen muslimischen Migrationsgeschichte (Bosnien, Albanien, dem Kosovo und anderen südeuropäischen Staaten wie Bulgarien oder Mazedonien) sowie Personen aus Nordafrika (Marokko, Algerien, Tunesien, Ägypten), Süd- und Südostasien (Indonesien, Pakistan, Bangladesch, Malaysia), dem Nahen und Mittleren Osten (Iran, Irak Afghanistan, Libanon, Syrien und anderen arabischen und afrikanischen Ländern (Haug et al. 2009: 96f.). Es gibt aber auch Muslime in Deutschland, die niemals zugewandert sind: Sie sind als Konvertiten oder Kinder von Konvertiten schon immer Deutsche gewesen.⁸ Die folgende Grafik (Abbildung 7) verdeutlicht die heterogene Bandbreite der Muslime anhand ihrer Herkunftsländer bzw. der ihrer Eltern oder Großeltern.

7 „Deutsche ohne Migrationshintergrund, die zum Islam konvertiert sind, finden in der vorliegenden Studie keine Berücksichtigung.“ Vgl. Haug et al. 2009: 58.

8 Laut der Tageszeitung „Die Welt“, die sich auf eine Studie des Islam-Archivs Soest bezieht, wurde die Zahl der Konvertiten in Deutschland 2009 mit ca. 25.000 angegeben, davon seien ca. zwei Drittel Frauen. Vgl. Menkens, Sabine: Muslimisches Leben und Konvertiten in Deutschland, in: Welt-Online 6.4.2011, online: http://www.welt.de/print/die_welt/politik/article13085576/Muslimisches-Leben-und-Konvertiten-in-Deutschland.html [12.9.2012]. In der Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ wird darauf hingewiesen, dass die Zahl der deutschstämmigen Konvertiten unbekannt ist, allerdings von einem weitgefassten Rahmen von 13.000 bis 100.000 Personen ausgegangen wird. Vgl. Haug et al. 2009: 38.

Abbildung 7:

Muslime nach Herkunftsregion (in %)

Quelle: Eigene Darstellung, MLD 2008: 96.

Trotz der oben skizzierten heterogenen Herkunftsstruktur werden Muslime im öffentlichen Diskurs sehr oft als homogene Gruppe wahrgenommen, die pauschal andere Referenzsysteme aufweise als die nicht-muslimische Gesellschaft.

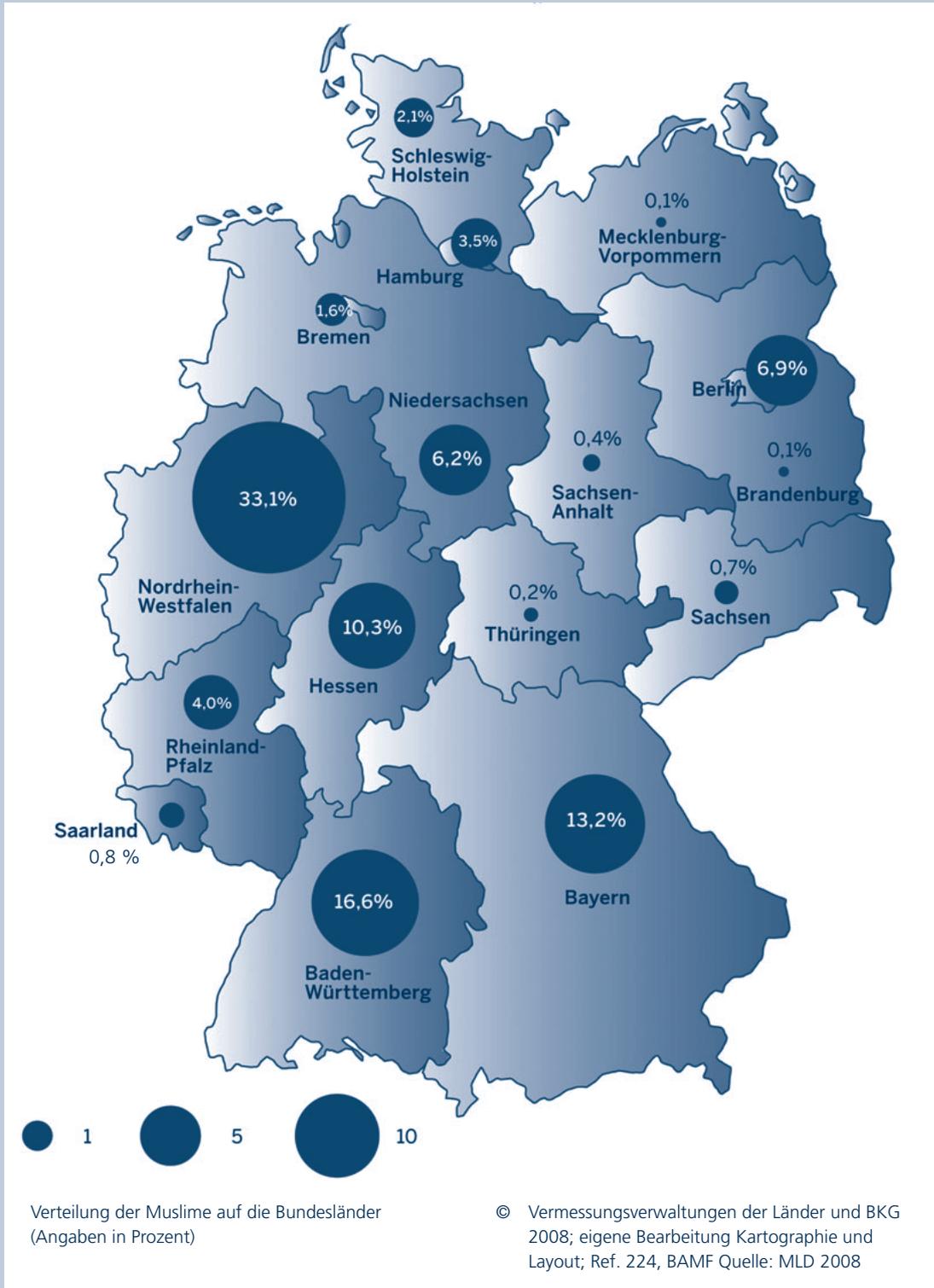
4.2 Kopplung von ökonomisch schwachen Regionen mit Muslimen

Die meisten Muslime leben in Nordrhein-Westfalen, gefolgt von Baden-Württemberg, Bayern und Hessen, den drei Geberländern im Länderfinanzausgleich. Erst danach folgt Berlin an fünfter Stelle, Kopf an Kopf mit Niedersachsen, wie das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Jahr 2009 zusammentrug (vgl. Abbildung 8 aus Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (2011: 7)). Keineswegs leben Muslime also vorrangig in strukturschwachen Gebieten Deutschlands. Vielmehr leben sie vorrangig in Regionen, in denen sie an Industriestandorten arbeiten können.

Auch hier scheint die öffentliche Meinung von einer anderen Wahrnehmung geprägt zu sein, als es die statistische Datenlage erhebt: So verorten viele Menschen intuitiv das Zentrum der Muslime in Berlin (meist Neukölln oder Kreuzberg) und verbinden somit das sozio-demographische und ökonomische Scheitern von einzelnen Stadtteilen oder Bundesländern gleichsam mit einer kulturellen Zurückgebliebenheit des Islam (Sarrazin 2010). In ihrer Wahrnehmung sind Neukölln, Hamburg-Harburg oder Duisburg-Marxloh vor allem deswegen gescheiterte Stadtteile, weil dort Migranten und besonders Muslime leben. Die Problematik, die dazu führt, dass Menschen niedriger Einkommenssegmente sich in bestimmten Stadtteilen ballen, und die soziale Dynamik, die sich dabei entfalten kann, haben bekannterweise keine kulturellen, sondern sozio-ökonomische Erklärungen: In Stadtteilen mit einer vorab niedrigen sozialen Infrastruktur sind die Mieten niedriger, Menschen aus sozial schwachen Schichten siedeln sich an, ehemalige Mittelschichtangehörige, die zumindest soziale Infrastrukturen an-

Abbildung 8:

Verteilung der Muslime auf die Bundesländer



Quelle: Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen 2011: 7.

bieten konnten, ziehen weg, die Abwärtsmobilität verstetigt sich etc. (Farwick 2012: 410). Diese Stadtteile weisen allgemein einen hohen Teil an desintegrativen Aspekten auf, wenn man hier das Konzept Heitmeyers und Anhuts zugrunde legt, wonach Desintegration sozial-strukturelle, institutionelle und personale Elemente verbinden kann: „Desintegration markiert die nicht eingelösten Leistungen von gesellschaftlichen Institutionen und Gemeinschaften, existentielle Grundlagen, soziale Anerkennung und persönliche Integrität zu sichern.“ (Heitmeyer/Anhut 2009: 212)

Wenn dagegen der unterschwellige Tenor des Sarrazin Buches „Deutschland schafft sich ab“ einen Abschwung des Landes aufgrund der hohen Zahl an falschen Migranten (explizit Muslimen) und falschen Geburten (Migranten und Präkariatsangehörige – oder in suggerierter Personalunion: Muslime) prognostiziert, verbindet sich auch das Scheitern der einzelnen Bundesländer in der Wahrnehmung der Menschen mit ihrem hohen Migrationsanteil. Das Scheitern wird kulturalisiert, statt sozio-ökonomische Erklärungsansätze zu verfolgen, die dann auch tatsächlich über finanzielle und strukturelle Hilfe und Infrastrukturaufbau abgebaut werden könnten. Er

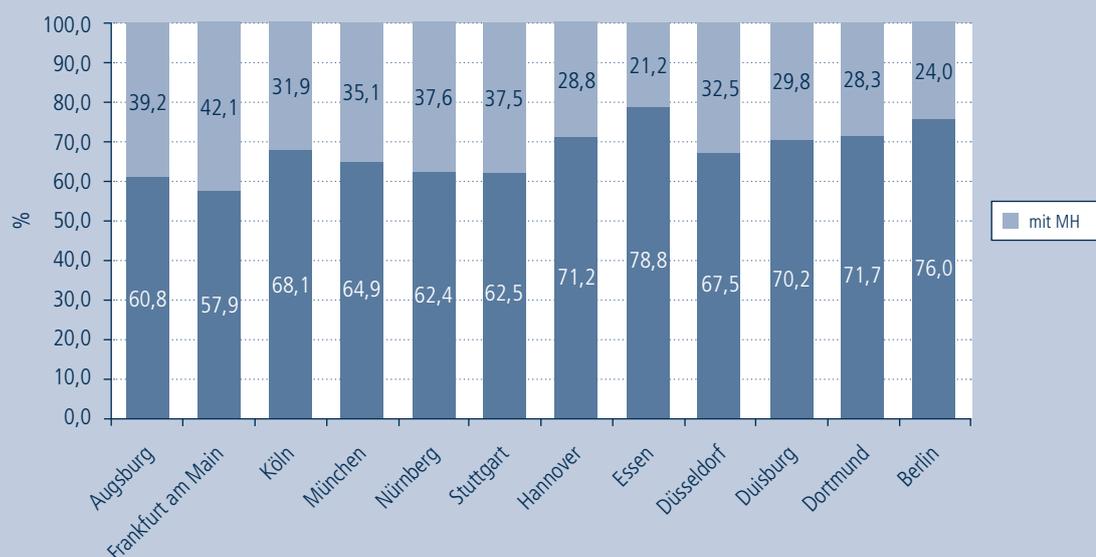
selbst sagte dazu in einem Interview: „Wenn Sie mein Buch gelesen haben, wissen Sie, dass ich die Integrationsprobleme muslimischer Migranten in Europa auf den islamischen kulturellen Hintergrund zurückgeführt habe.“ (Sarrazin im Interview mit Seibel et al. 2010)

Interessant ist hierbei, dass Städte wie Augsburg, Stuttgart oder Nürnberg nicht im öffentlichen Diskurs, ergo auch nicht im kollektiven Bewusstsein mit Migration verbunden werden, weil sie als funktionierende Städte wahrgenommen werden. Dabei haben diese Städte besonders hohe Anteile an Personen mit Migrationshintergrund, und sogar einen prozentual höheren Anteil türkischstämmiger Personen als im Bundesdurchschnitt – sprich einen besonders hohen Anteil an Personen mit muslimischem Migrationshintergrund, wenn wir davon ausgehen, dass die Gruppe der Türkischstämmigen zwei Drittel der Muslime abbildet (vgl. Beiträge zur Stadtentwicklung... Augsburg 2011; Haußmann et al. 2010; Menschen mit Migrationshintergrund in Nürnberg 2011).

Tatsächlich ist, wie die Abbildung 9 verdeutlicht, jene Stadt, die in der öffentlichen Wahrnehmung vor allem mit dem Bankensektor und der Buchmesse assoziiert wird, die Stadt mit dem

Abbildung 9:

Anteil der Personen mit und ohne Migrationshintergrund in ausgewählten Städten 2008



Quelle: Eigene Darstellung, regionale Mikrozensus-Daten.

höchsten Anteil an Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland: Frankfurt. Gefolgt von Augsburg, Nürnberg und Stuttgart als Städte mit einem Anteil an Personen mit Migrationshintergrund um die 40 Prozent und mit höheren Anteilen an muslimischen Bürgern als der Bundesdurchschnitt.

Die mehrfach gegenüber der Autorin geäußerten Aussagen, diese Städte hätten deswegen keine Image-Probleme, „weil die Migranten dort bestimmt andere seien“, lassen sich also soziodemographisch leicht widerlegen. Es findet in der Wahrnehmung vieler Menschen demnach keine Kopplung von funktionierenden, wohlhabenden, gut organisierten Städten mit dem Faktor Migration statt, geschweige denn mit der Kategorie Muslime.

4.3 Fertilitätsvorwürfe und Unterwanderungsängste im Kontrast zur empirischen Datenlage

Ein weiterer Faktor, der die öffentliche Meinung zu dominieren scheint, ist die Vorstellung, die Zahl der Muslime in Deutschland werde bedingt durch eine höhere Fertilitätsrate ansteigen. Auch hier spricht die Datenlage gegen diese Wahrnehmung. Zwar kommt eine Studie des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge zu dem Schluss, „dass Frauen muslimischer Glaubenszugehörigkeit eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, mehr Kinder zu bekommen. Ein Grund hierfür ist vermutlich, dass Religionszugehörigkeit und Religiosität generell mit traditionellen Rollenvorstellungen und stärkerer Familienorientierung einhergehen.“ (Schmid/Kohls 2011: 154) Im Anschluss an dieses Rechenmodell bemerken die Autoren jedoch: „Es kann allerdings nicht allein mit Religion argumentiert werden, denn weitere mögliche intervenierende Variablen für die Kinderzahl sind Einkommen, Bildung und Urbanität.“ (Schmid/Kohls 2011: 154)

Die Demographin Nadja Milewski von der Universität Rostock hat in ihren Forschungen das Fertilitätsverhalten in der Migration untersucht und kommt dabei zu der Erkenntnis, dass sich

das Fertilitätsverhalten von Migrantinnen an die jeweiligen Zielländer ihrer Einwanderung anpasst (Milewski 2011). So kann davon ausgegangen werden, dass sich die Geburtenraten, sowohl konkret in Bezug auf Türkinnen und Türkeistämmige in Deutschland als auch allgemeiner mit Bezug auf Musliminnen in Deutschland angleichen und sich mehr und mehr der Geburtenrate autochthoner deutscher Frauen annähern. Wobei auch bei Türkinnen in der Türkei eine sinkende Geburtenrate zu vermerken ist – so wie dies generell in Ländern der Fall ist, die sich industrialisieren.

Der Suggestion, dass ein überbordendes Fertilitätsverhalten bei muslimischen Frauen bestehe, wurde zwar selbst von Sarrazin widersprochen: „Richtig ist, dass bei Frauen türkischer Herkunft, die jetzt in der zweiten Generation hier sind, die Geburtenraten sinken. Allerdings sorgt die ständige Zuwanderung von außen dafür, dass der Trend zu fallenden Geburtenraten gebrochen wird.“ (2010: 284)

Die Daten des Statistischen Bundesamtes zur Zu- und Abwanderung oder zu den Zahlen des Ausländerzentralregisters in Deutschland lassen jedoch auch hier ein anderes Bild entstehen. Die neuesten Daten des Ausländerzentralregisters gehen von einer kontinuierlichen Abnahme der Zahl der Türkeistämmigen in Deutschland aus, was teilweise mit Einbürgerungen und Sterberaten zusammenhängt, größtenteils aber mit Auswanderungen. Auch hier widerspricht also die Wahrnehmung in breiten Teilen der Bevölkerung dem tatsächlichen wissenschaftlichen Sachstand.

„Gegenüber 2010 ist die im AZR registrierte ausländische Bevölkerung um rund 177.300 Personen gestiegen (+ 2,6 Prozent). Dies war der höchste Zuwachs seit 15 Jahren. Er ist größtenteils auf die Mitgliedstaaten der Europäischen Union (EU) zurückzuführen. Lediglich zwölf Prozent des Zuwachses ging auf das Konto von Ausländern aus Staaten außerhalb der EU. (...) Abgenommen hat 2011 hingegen die türkische Bevölkerung in Deutschland (-22.300). Damit setzte sich der Trend der letzten Jahre fort (...).“

(Destatis 2011: PM 124)

Tabelle 2:

Wanderungssaldo einzelner Länder von 2007 bis 2011 (absolut)

	2007	2008	2009	2010	2011
Türkei	-3.246	-10.147	-10.071	-5.862	-1.735
Polen	32.798	-1.130	168	22.624	66.179
Spanien	-1.609	-2.225	1.341	5.472	12.133
Griechenland	-6.691	-8.375	-8.219	1.076	14.006
Rumänien	19.402	9.612	12.277	25.717	36.149
Bulgarien	12.320	7.970	8.950	15.602	22.190
Marokko	988	391	962	868	1.445
Tunesien	705	141	99	415	1.085
Ägypten	879	56	110	349	696

Quelle: Eigene Darstellung, Destatis 2011: PM 124.

Die Tabelle verdeutlicht, dass die Gruppe der Türkeistämmigen seit Jahren ein negatives Wanderungssaldo aufweist. Die öffentliche Wahrnehmung, es wanderten ständig mehr Personen aus der Türkei nach Deutschland ein, ist statistisch nicht haltbar. Allerdings ist seit den Umbrüchen in der arabischen Welt ein erhöhter Zuzug von Flüchtlingen der sich transformierenden arabischen Länder zu beobachten.

4.4 Islamisierung Deutschlands? – Soziodemographische Daten im Vergleich

69,3 Prozent der Zuwanderer stammen aus Europa, ca. 32,5 Prozent aus einem der 27 EU-Staaten, 17,8 Prozent kamen ursprünglich aus Asien/Australien/Ozeanien (Destatis 2012: 58). Selbst wenn wir aus diesen Daten die Zuwanderer aus den zentralen muslimisch geprägten Herkunftsländern Türkei und Bosnien herausrechnen, kommen wir auf 53,9 Prozent. Dennoch gibt es die gefühlte Wahrnehmung, Deutschland werde vor-

rangig von muslimischen Einwanderern überrollt. Wenn man die demographischen Daten der Zuwanderung nach Herkunftsländern in Tabelle 2 zugrunde legt, stellt sich die Frage, woher die steigende Angst vor einer Überfremdung, mehr noch einer suggerierten Islamisierung herrühren kann?

Auch wenn Muslime nur fünf Prozent der Bevölkerung ausmachen, wie bereits mehrfach erwähnt, ergab eine Umfrage im Oktober 2010, dass sich 82 Prozent der Deutschen Sorgen machen, „dass sich der Islam in unserer Gesellschaft zu stark ausbreitet“, siehe Abbildung 10 (Infratest dimap 2010).

Was die Zahl der Muslime angeht, so rangiert Deutschland in absoluten Zahlen in der Europäischen Union an zweiter Stelle hinter Frankreich mit ca. sechs Millionen und vor Großbritannien mit ca. 2,9 Millionen muslimischen Bürgern, wie die Zusammenstellung des PEW Forum on Religion and Public Life im Jahr 2010 über die globale muslimische Population statistisch zusammenfasste (vgl. Tabelle 3).

Prozentual steht Deutschland mit fünf Prozent an fünfter Stelle in Europa hinter den Nie-

Abbildung 10:

Sorge um Ausbreitung des Islam in Deutschland



Frage: Machen Sie sich große Sorgen, wenig Sorgen oder gar keine Sorgen, dass sich der Islam in unserer Gesellschaft zu stark ausbreitet?

Grundgesamtheit: Wahlberechtigte Bevölkerung in Deutschland/Angaben in %
 Befragungszeitraum 2010: 6. bis 7. Oktober; 2009: 8. bis 9. Dezember
 Fehlende Werte zu 100 %: Weiß nicht / keine Angabe

Quelle: Infratest Dimap Oktober 2010.

Tabelle 3:

Absolute Anzahl der muslimischen Bevölkerung im europäischen Ländervergleich

Muslime in Europa					
Land	1990	2000	2010	2020	2030
Europa	29.650.000	36.980.000	44.138.000	51.573.000	58.209.000
1. Frankreich	568.000	1.401.000	4.704.000	5.818.000	6.860.000
2. Deutschland	2.506.000	3.648.000	4.119.000	4.878.000	5.545.000
3. Großbritannien	1.172.000	1.590.000	2.869.000	4.231.000	5.567.000
4. Niederlande	344.000	907.000	914.000	1.141.000	1.365.000
5. Belgien	266.000	333.000	638.000	905.000	1.149.000
6. Österreich	161.000	338.000	475.000	634.000	799.000
7. Schweden	147.000	226.000	451.000	730.000	993.000
8. Schweiz	148.000	306.000	433.000	552.000	663.000
9. Dänemark	109.000	164.000	226.000	272.000	317.000

Quelle: PEW Forum on Religion and Public Life 2010: 119, eigene Zusammenstellung.

derlanden mit ca. 5,5 Prozent, hinter Österreich mit 5,7 Prozent, hinter Belgien mit sechs Prozent und hinter Frankreich mit ca. acht Prozent muslimischem Bevölkerungsanteil an der Gesamtbevölkerung im Jahr 2010 (siehe Tabelle 4).

Interessant sind in diesen beiden Tabellen vor allem die Hochrechnungen, die selbst für die kommenden 20 Jahre nicht auf eine signifikante Steigerung und somit nicht auf eine Islamisierung Deutschlands oder Europas schließen lassen. Es wird zwar mit einem Anstieg von fünf auf sieben Prozent gerechnet, dies kann jedoch nicht Grundlage für die weit über „islamkritische“ Blogs hinausgehende Sorge vor einem zu großen Einfluss des Islam in Deutschland sein, die, wie bereits erwähnt, 82 Prozent der Bevölkerung äußern. Auch wenn man sich die vom Pew Research Center erhobenen Daten zur globalen muslimischen Population anschaut, so kann hier aus statistischen Prognosen nicht von einer Islamisierung

ausgegangen werden. Vielmehr lässt sich anhand von Abbildung 11 erkennen, dass die demographischen Wachstumsraten im Falle der muslimischen Bevölkerung auf eine langfristige Abnahme hindeuten.

Wenn aber die statistischen Hochrechnungen nicht von einem signifikanten Wachstum der muslimischen Bevölkerung in Deutschland ausgehen, dann könnte man die Islamisierungsangst vielleicht konkret mit einer Angst vor radikalen Islamisten und erhöhten Anschlagsgefahren deuten? Aber auch hier liefert das empirische Datenmaterial eher gegenteilige Befunde. So wird zwar, wie Tabelle 5 zeigt, im jährlichen Verfassungsschutzbericht für das Jahr 2011 ein Anstieg des Islamismuspotenzials auf 38.080 Personen beziffert (von zuvor 37.470 im Jahr 2010) (BfV 2012: 191) und der Präsident des Verfassungsschutzes schätzt die Zahl der Salafisten in dieser Gruppe auf 3.800.⁹

Tabelle 4:

Anteil der muslimischen Bevölkerung und Bevölkerungsentwicklung an der Gesamtbevölkerung im Vergleich**Muslime in Europa, prozentuale Verteilung**

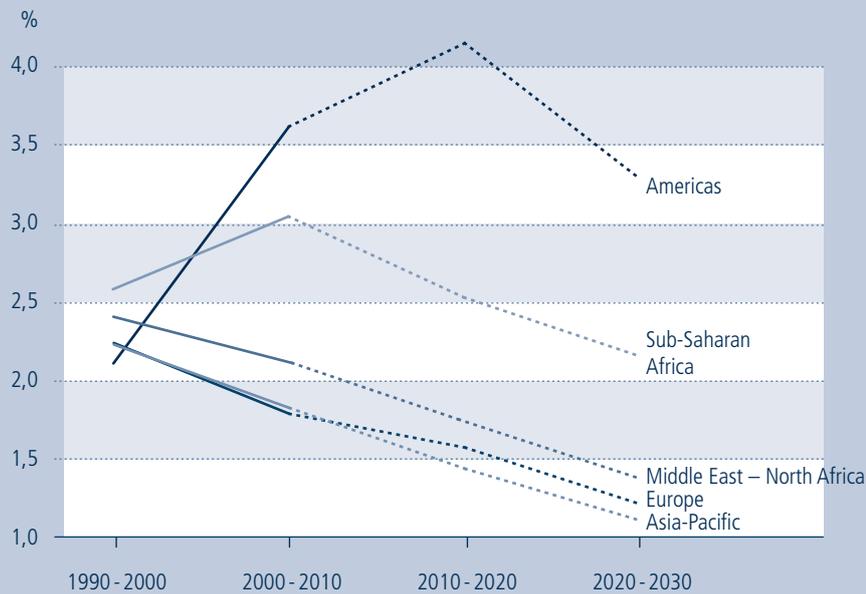
Land	1990	2000	2010	2020	2030
Europa	4,1 %	5,1 %	6,0 %	7,0 %	8,0 %
1. Frankreich	1,0 %	2,4 %	7,5 %	9,0 %	10,3 %
2. Belgien	2,7 %	3,3 %	6,0 %	8,2 %	10,2 %
3. Österreich	2,1 %	4,2 %	5,7 %	7,4 %	9,3 %
4. Niederlande	2,3 %	5,7 %	5,5 %	6,7 %	7,8 %
5. Deutschland	3,2 %	4,5 %	5,0 %	6,1 %	7,1 %
6. Schweden	1,7 %	2,6 %	4,9 %	7,5 %	9,9 %
7. Schweiz	2,2 %	4,3 %	4,7 %	7,0 %	8,1 %
8. Großbritannien	2,0 %	2,7 %	4,6 %	6,5 %	8,2 %
9. Dänemark	2,1 %	3,1 %	4,1 %	4,9 %	5,6 %

Quelle: PEW Forum on Religion and Public Life 2010: 119, eigene Zusammenstellung.

⁹ Vgl. dazu ein Interview des Verfassungsschutzpräsidenten Hans-Georg Maaßen vom 11. September 2012 im Tagesspiegel: Tagesspiegel 2012.

Abbildung 11:

Jährliche Bevölkerungswachstumsraten von Muslimen in Regionen



These figures are average compound annual growth rates over the 10-years periods shown. Compounding takes into account that the population base for each year includes growth from the previous year. Data points are plotted based on unrounded numbers. Dotted lines denote projected figures.

Quelle: PEW Forum on Religion and Public Life 2011: 17.

Tabelle 5:

Islamismuspotenzial¹

	2009		2010		2011	
	Gruppen	Personen	Gruppen	Personen	Gruppen	Personen
Arabischer Ursprung ²	14	3.790	14	3.730	15	3.590
Türkischer Ursprung ²	5	30.340	5	31.370	5	32.270
Sonstige	10	2.140	10	2.370	10	2.220
Summe	29	36.270	29	37.470	30	38.080

1 Die Zahlenangaben beziehen sich auf Deutschland und sind zum Teil geschätzt und gerundet.

2 Hier werden auch mit Verbot belegte Gruppen gezählt.

Quelle: BfV 2012: 191

Setzt man diese Zahlen allerdings in Relation mit der Gesamtzahl der Muslime in Deutschland, die zwischen 3,8 und 4,3 Millionen liegt, so kommt man auf ca. einem Prozent Islamismuspotenzial bei den Muslimen in Deutschland. Rechnet man nun die Zahl der Salafisten auf die Gesamtgruppe um, so muss man sagen, ca. 0,1 Prozent der Muslime in Deutschland hegen salafistische Einstellungen. Innerhalb der Gruppierung mit Islamismuspotenzial (38.080 Personen) haben ca. zehn Prozent salafistische Einstellungen.

Es kann also für diesen Abschnitt zusammengefasst werden, dass weder die Befürchtung, Deutschland könne von Muslimen überrannt oder islamisiert werden, noch die Furcht vor einer Radikalisierung der Muslime mit dem empirisch vorfindbaren Datenmaterial korrespondiert. Zwar soll die Furcht vor radikalisierten Muslimen nicht klein geredet werden, immerhin reicht im Falle eines terroristisch motivierten Attentats bereits eine kleine Tätergruppe aus, um die Gesellschaft zu verstören und in Angst und Schrecken zu versetzen. Aber die islamistische Szene ist seit Jahren sehr gut vom Verfassungsschutz kontrolliert, mit einem hoch aufgestockten Personalbestand, wodurch im Bereich der Rechtsextremismus-Beobachtung offenbar „Pannen“ entstehen konnten. Tatsächlich befürchtet der Verfassungsschutz derzeit eher eine weitere Radikalisierung der neonazistischen Szene, mit möglichen Anschlagsfolgen vergleichbar dem NSU (BfV 2012: 44; Stern 2012). Nach den islamfeindlich-motivierten Anschlägen von Norwegen beratschlagten einzelne Landesämter für Verfassungsschutz auch über die Beobachtung ausgewählter Objekte der muslimfeindlichen Szene in Deutschland (Geyer/Schindler 2012).

Die sogenannte Islamkritik arbeitet mit dem Argumentationsmuster, den Islam als politische Ideologie zu bezeichnen und somit mit Islamismus gleichzusetzen. Sie stellt die Frage in den öffentlichen Raum, ob Islamisten denn überhaupt eine Minderheit unter Muslimen seien oder ob nicht der Islam als solcher als Glaubensgrundlage

der Muslime diese bereits allgemein radikalisiere. (vgl. Broder 2010) Diese sogenannte Islamkritik arbeitet mit Suggestionen, wie z.B. die des scheinbaren Zurückweichens europäischer Regierungen und Organisationen vor Islamisten. Als Beispiel werden die Absetzung der Oper Idomeneo nach den Mohammed-Karikaturen oder die Aussage des ehemaligen Bundespräsidenten, der Islam gehöre zu Deutschland oder auch das Zurücktreten Sarrazins vom Vorstand der Bundesbank genannt, die allesamt nach Deutung der Islamkritiker aus Angst vor „den Muslimen“ geschehen seien. Außerdem wird der Islamismus vereinzelt als der neue Totalitarismus (nach Neonazismus und Sozialismus/Kommunismus) beschrieben, manchmal auch als Islamofaschismus (vgl. Broder 2011). Des Weiteren wird den Muslimen unterstellt, sie würden pauschal die Welt in ein „Haus des Krieges“ und ein „Haus des Friedens“ einteilen und diese Welt des Friedens sei nur dort, wo Muslime lebten. Deswegen seien Muslime doppelgesichtig und ihnen sei selbst dann zu misstrauen, wenn sie offensichtlich integriert wirken, denn ihre wahre Aufgabe sei die Missionierung zum Islam. So schrieb der hessische CDU-Landtagsabgeordnete Hans Jürgen Immer in der August-Ausgabe des „Wetzlar Kurier“: „Zum Wesen des Islam gehört bekanntlich die Takia, also die bewusste Täuschung des Andersdenkenden, des Ungläubigen, um damit aus islamischer Sicht legitimer Weise entsprechende Ziele zu erreichen.“ (Migazin 2012)¹⁰ In der sogenannten Islamkritik findet eine Übertragung von bestimmten angelesenen dogmatischen Wissensinhalten in Bezug auf „den Islam“ auf eine konstruierte Gesamtkategorie von Muslimen statt. Dass dieses dogmatische Wissen in bestimmten salafistischen oder wahhabitischen Gruppierungen und Äußerungen seinen Widerhall findet, bestätigt diese Menschen in ihren pauschal islamfeindlichen Haltungen.

Gleichzeitig wissen wir: „Der Islam“ wird in der Schule, in der Ausbildung, an der Universität und in anderen Bildungseinrichtungen entweder mangelhaft thematisiert oder nicht als selbstver-

10 <http://www.migazin.de/2012/08/06/zum-wesen-des-islam-gehört-die-bewusste-täuschung-des-ungläubigen/> [29.8.2012].

ständlicher Teil Deutschlands transportiert, wie eine Schulbuchanalyse durch das Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig im Jahr 2011 herausstellte (Georg Eckert Institut 2011). Dadurch wird bereits in jungen Jahren der Persönlichkeitsausbildung der Islam als etwas „Andersartiges“ bzw. als Nichtbestandteil der deutschen Gesamtgesellschaft kommuniziert, was sowohl islamfeindliche Einstellungen bei Nichtmuslimen zementieren als auch Einfluss auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung junger Muslime in Deutschland haben kann.

Umgekehrt können Rückzugs- und Radikalisierungsmomente bei einigen Jugendlichen mit muslimischem Hintergrund beobachtet werden, dem eventuell durch eine Schließung der Repräsentationslücken, aber auch durch symbolische Teilhabe und Repräsentation entgegengewirkt werden könnte, wenn mehr Muslime in alltäglichen und gesellschaftlich relevanten Segmenten wie Bildung und Arbeit Anerkennung erfahren würden. Radikalisierung als Phänomen der sozialen Desintegration ist auf mangelnde gesellschaftliche Partizipation zurückzuführen. Rückzüge sind daher auch durch die großen Repräsentationslücken in der Gesamtgesellschaft zu erklären. Aktive Programme zur Stärkung der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Partizipation schaffen eine Gelegenheitsstruktur der gesellschaftlichen Teilhabe und machen Radikalisierung als Kompensation einer sozialen Desintegration unwahrscheinlicher.

Was die Religiosität von Muslimen angeht, so ist zu beobachten, dass dies in jenen Ländern Islam-Abneigung und Muslimfeindlichkeit provoziert, die selbst besonders säkular sind und in denen der christliche Glaube keine große Rolle mehr spielt. „Die Frage, ob Religionen das ethische Fundament von Gesellschaften im 21. Jahrhundert bilden können, verneinen die meisten Menschen in Frankreich, Belgien und Schweden. Auf die Frage, wie wichtig der Glaube in ihrem persönlichen Leben sei, liegen die Bewohner von Belgien, Deutschland, Spanien, Schweden und Frankreich ganz hinten. In Deutschland, Ungarn und Schweden fühlen sich die meisten Menschen gar keiner Religion mehr zugehörig. Säkularismus

geht oft einher mit Religionsverachtung. Der Gläubige gilt als unaufgeklärt, irrational, kulturell konservativ, latent fundamentalistisch. Kein Wunder, dass der Antiislamismus in säkularen Ländern nicht selten auch religionsfeindlich ist.“ (Lehming 2011)

Gleichzeitig ist als Reaktion auf diese Abneigung ein erstarkendes religiöses Bewusstsein von Teilen muslimischer Jugendlicher zu beobachten. Dies fassen Frindte und Böhnke wie folgt zusammen:

„Viele junge Muslime – wie auch viele Nichtmuslime in der westlichen Welt (vgl. Herriott 2007) – suchen in den letzten Jahrzehnten vermehrt Halt und Sicherheit in einer das ganze Leben umfassenden, spirituell geprägten Religiosität, ohne dass diese jedoch per se ein Hindernis bezüglich Integration in und Teilhabe an einer westlich-säkularen Gesellschaft bedeuten muss.“

(Frindte et al. 2011: 648)

Dennoch kann auch das entstehende Frustrationsgefühl der Ausgrenzung und der Nichtzugehörigkeit zu einem Rückzug in eine konstruierte ethnische Identität und zu Selbstethnisierung führen. Es wird eine als ethnisch oder religiös stabilisierend empfundene, muslimische Community als Rückzugsraum gesucht, was nach gängigen Migrationstheorien bei ausbleibenden Integrationsignalen aus der Mehrheitsgesellschaft einem Schutzmechanismus gleichkommt (Portes/Rumbaut 2001: 54ff.). Dies ist im kommunitaristischen Sinne bedenklich, aber noch nicht im rechtsstaatlichen Sinne. Nur bei einer weiteren freiwilligen Desintegration und einer Hinwendung zu ideologisierendem Extremismus sollte dies ein sicherheitsrelevanter Aspekt für die Arbeit der Polizei und den Verfassungsschutz werden.

4.5 Bildungsstagnation bei Muslimen? – Bildungsdaten im Vergleich

Spätestens seit der Debatte um Thilo Sarrazins Aussage, wonach „Besorgniserregend ist, dass die (...) Probleme der muslimischen Migranten auch bei der zweiten und dritten Generation auf-

treten, sich also quasi vererben, wie der Vergleich der Bildungsabschlüsse (...) zeigt“ (2010: 284), hat sich der Mythos der Bildungsstagnation der Muslime bis in die gehobene Mittelschicht fortgesetzt. Der Autor bezieht sich in dieser Aussage auf Muslime im Allgemeinen. Dabei weist der Mikrozensus statistisch nach, dass in dieser Gruppe z.B. jene, die aus dem Herkunftsraum Iran-Irak-Afghanistan stammen, mit 57,9 Prozent (Fach-)Abiturquote überproportional hohe Bildungsdaten vorweisen (vgl. Destatis 2011).¹¹

Im Gegensatz zu Daten des Mikrozensus, die nicht Auskunft über die Religionszugehörigkeit der Befragten geben, gilt die MLD-Studie als die erste bundesweit repräsentative Studie mit einer umfassenden Datenbasis zu Muslimen in diesem Land – also nicht nur zu ethnischen Gruppen. In einer Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der MLD-Studie heißt es mit explizitem Bezug auf Muslime in Deutschland:

„Differenziert man nach erster und zweiter Zuwanderergeneration, zeigt sich bei allen Herkunftsgruppen, dass die Angehörigen der zweiten Generation deutlich häufiger als ihre Elterngeneration das deutsche Schulsystem mit einem Schulabschluss verlassen. Dies gilt insbesondere für weibliche Muslime. Hier lässt sich ein Bildungsaufstieg erkennen.“

(BMI, MLD-Zusammenfassung, 2009: 10)

Da, wie mehrfach erwähnt, zwei Drittel der Personen mit muslimischem Hintergrund in Deutschland türkeistämmig sind und da die Gruppe der Iran/Irak/Afghanistan-Stämmigen als Outperformer gelten, kann diese Aussage zur Bildungsentwicklung am besten mit der konkreten Vergleichsgruppe der Türkeistämmigen überprüft werden. Die Zahl „der Araber“, die auch immer wieder medial negative Erwähnung finden – so z.B. in der Aussage über die mangelnde Produktivität türkischer und arabischer Gemüsehändler in Berlin, deren Zahl durch falsche Politik ständig zunehmen (Sarrazin 2010: 284) – ist in Deutschland mit ca. 600.000 verhältnismäßig gering

(Haug et al. 2009: 81). Einzelne Gruppen wie „Palästinenser“ oder „Libanesen“ werden dennoch in der öffentlichen Meinung häufig generalisierend als bildungsfern eingestuft – was für Araber aus Saudi Arabien, Dubai, Kuwait oder dem Irak nicht geschieht. Diese werden wiederum mit anderen Stereotypen negativ attribuiert.

Um auf den Vorwurf der Bildungsstagnation einzugehen, muss man sich daher vornehmlich auf die Gruppe mit türkeistämmigem Hintergrund konzentrieren, da hier verlässliche Daten vorliegen, die einen Bildungsverlauf dokumentieren lassen (Foroutan/Canan 2012: 174ff.). So verfügten gerade einmal sieben Prozent der Personen mit türkischem Migrationshintergrund, die zwischen 1961 und 1973 zuwanderten, über einen höheren Bildungsabschluss, der mit dem Abitur oder dem Fachabitur vergleichbar wäre (vgl. Destatis 2010). Der Mikrozensus weist seitdem eine kontinuierliche Zunahme an höheren Bildungsabschlüssen nach und dokumentierte 2010 bei den 20- bis 24-jährigen Bildungsinländern einen Anstieg auf 23,4 Prozent und in der nächsten Erhebung 2011 bereits einen Anstieg auf 25,8 Prozent (vgl. Destatis 2010; Destatis 2011).

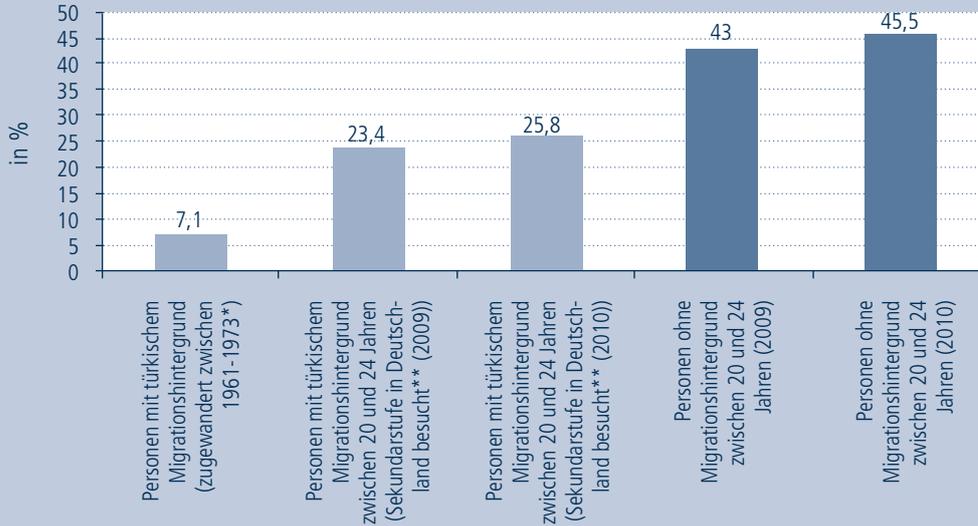
Die Disparitäten zur Gruppe der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund zwischen 20 bis 24 Jahren verringern sich somit stetig, auch wenn sie immer noch deutlich ausgeprägt sind. In dieser Gruppe verfügen 43 Prozent (2010) bzw. 45,5 Prozent (2011) über einen höheren Bildungsabschluss, wie die Abbildung 12 verdeutlicht (vgl. Destatis 2011).

Die Abbildung 13 zeigt zudem, wie sich die Bildungsdynamik verändert, wenn die Personen über eine Migrationserfahrung verfügen, also aktiv oder passiv (mit den Eltern) eingewandert sind – oder wenn sie in Deutschland geboren und primärsozialisiert sind. Bis auf die Daten zu Personen ohne Schulabschluss, die bei Personen mit türkischem Migrationshintergrund, die bereits hier geboren sind, wesentlich höher sind als bei Deutschen ohne Migrationshintergrund (9,9 Prozent vs. 2,0 Prozent), kann hier von einer deutlich positiven Angleichung gesprochen werden.

¹¹ Bezogen auf Personen zwischen 20 bis unter 25, die in Deutschland geboren oder vor dem zehnten Lebensjahr zugewandert sind.

Abbildung 12:

(Fach-)Hochschulreife von Personen mit türkischem Migrationshintergrund und Personen ohne Migrationshintergrund im Vergleich



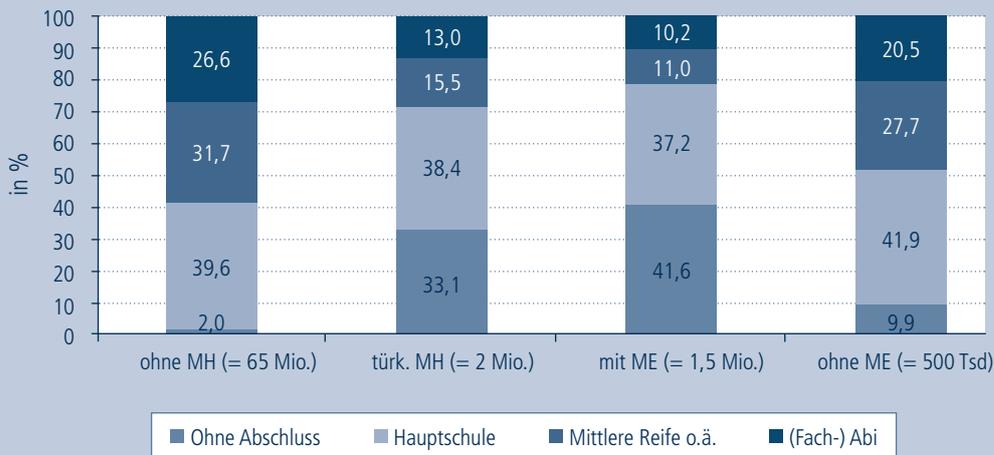
* Da es für die erste Zuwanderergeneration keine Bildungsdaten gibt, wurde das Zuwanderungsjahr zwischen 1961- 1973 als Indikator genommen.

** Ein Besuch der Sekundarstufe in Deutschland wird vermutet, wenn der Betroffene in Deutschland geboren oder vor dem zehnten Lebensjahr zugewandert ist.

Quelle: Eigene Darstellung; Mikrozensus 2009 und 2010.

Abbildung 13:

Schulabschluss von Personen mit türkischem Migrationshintergrund (mit und ohne persönlicher Migrationserfahrung)



Quelle: Eigene Darstellung; Mikrozensus 2010.

So sind die Abiturquoten hier nur noch sechs Prozentpunkte auseinander (26,6 Prozent bei Deutschen ohne MH und 20,1 Prozent bei hier geborenen Türkeistämmigen) und die Realschuldaten nur noch vier Prozentpunkte (31,7 Prozent vs. 27,7 Prozent) (vgl. Canan 2012).

Auch zeigt eine Analyse der Daten des Mikrozensus, dass speziell muslimische Frauen in den vergangenen Jahren überproportional starke Bildungsanstiege vorweisen können. Von den hier geborenen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund haben bereits 33 Prozent der 23- bis 28-Jährigen höhere Bildungsabschlüsse (Foroutan/Canan 2012: 188f.).

Abbildung 14 macht deutlich, dass sich hier zwar immer noch ein hoher Unterschied zur Vergleichsgruppe der Frauen ohne Migrationshintergrund feststellen lässt, dennoch kann hier eine Verringerung der Lücke um fünf Prozentpunkte im Vergleich zur geschlechtsübergreifenden Abbildung beschrieben werden

Abschließend kann gesagt werden: Die Defizite und die strukturellen Ungleichheiten sind immer noch sehr hoch und erlauben in diesem Fall am ehesten eine Übereinstimmung zwischen der öffentlichen Wahrnehmung von Muslimen als bildungsarm und dem empirischen Datenmaterial – wobei bereits deutlich gemacht wurde, dass es in diesem Fall große Unterschiede zwischen Muslimen aus der Gruppe Iran/Irak/Afghanistan und der türkeistämmigen Gruppe gibt, welche dafür wiederum, wie oben dargelegt, die höchste Bildungsdynamik aufweisen kann. Der

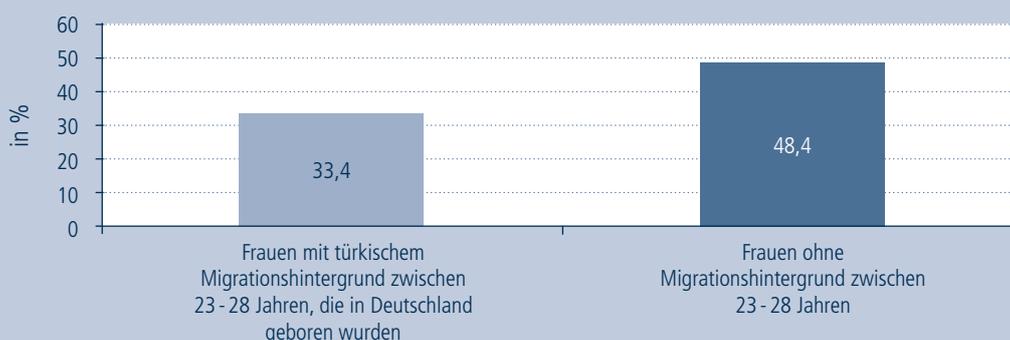
Vorwurf der steigenden Bildungsarmut oder gar der Bildungsresistenz muss allerdings entschieden zurückgewiesen werden. Aber an der Behebung der Unterschiede zwischen den Bildungsdaten der Personen mit muslimischem Migrationshintergrund und jenen ohne Migrationshintergrund muss aktiv und von allen Seiten gearbeitet werden.

4.6 Muslime als Sozialschmarotzer? – Arbeitsmarktdaten im Vergleich

Es fällt auf, dass Personen mit einem muslimischen Migrationshintergrund deutlich häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen und deutlich weniger auf dem Arbeitsmarkt vertreten sind als Personen ohne Migrationshintergrund. Ihre Abhängigkeit von Transferleistungen ist ebenfalls höher (Haug et al. 2009: 233ff.). Auch hier können wir, wenn von Muslimen allgemein gesprochen wird, nur auf Daten aus der Studie *Muslimisches Leben in Deutschland* zurückgreifen, weil nur sie explizit „Muslime“ als Gesamtgruppe erhoben haben (Kreienbrink/Stichs 2012). Alle anderen Studien konzentrieren sich eher auf die Erhebung von Daten zu Türkeistämmigen. Aus dem Mikrozensus 2010 lässt sich ableiten, dass 36,1 Prozent der türkeistämmigen Personen in Deutschland erwerbstätig sind, im Vergleich zu 44,5 Prozent der Deutschen ohne Migrationshintergrund, wie die Abbildungen 15 und 16 zeigen.

Abbildung 14:

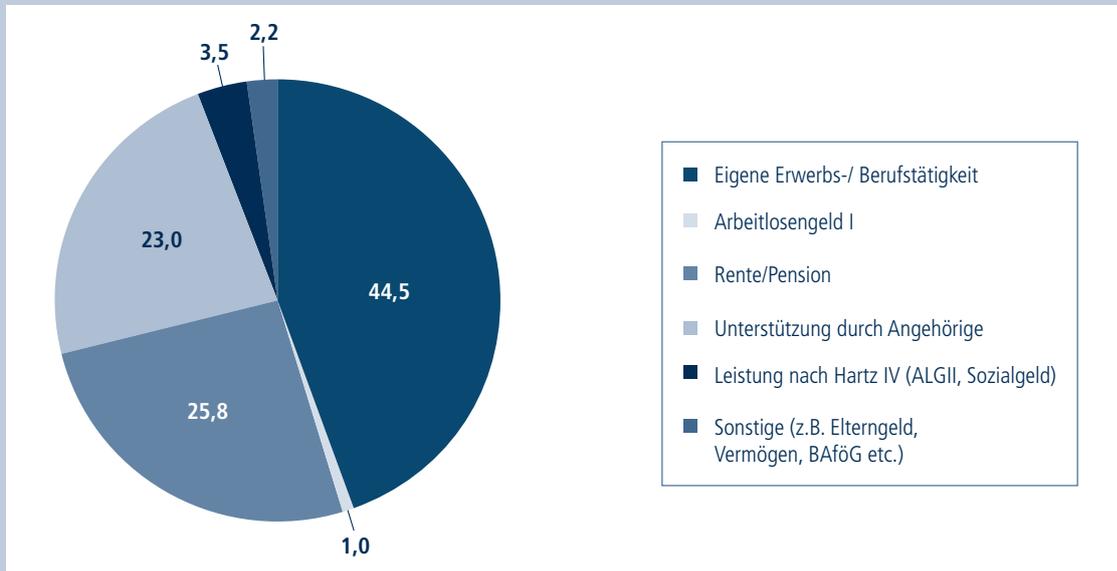
(Fach-)Hochschulreife von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund und ohne Migrationshintergrund im Alter zwischen 23 - 28 Jahren



Quelle: Eigene Darstellung; Mikrozensus 2010.

Abbildung 15:

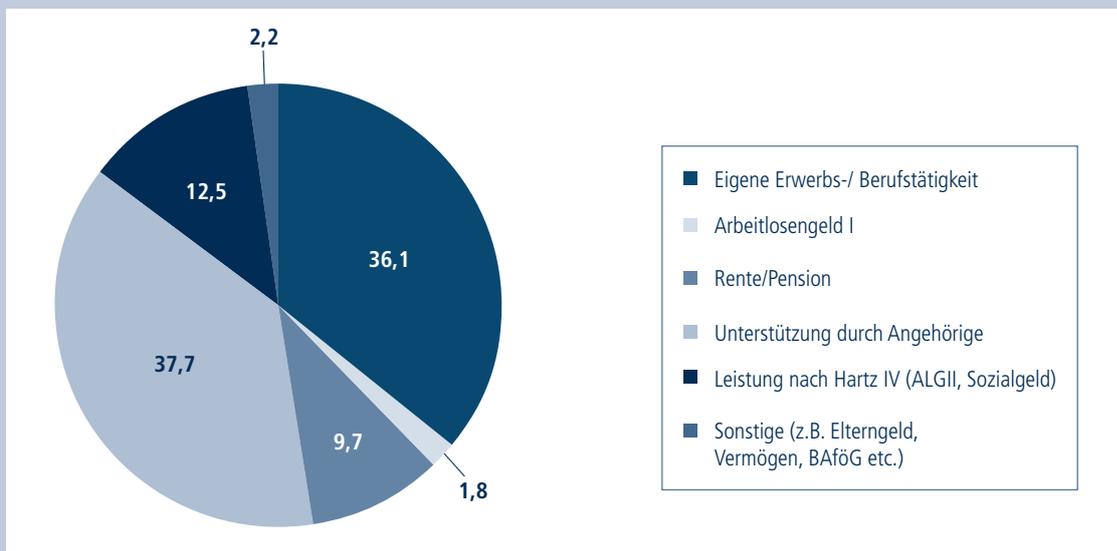
Personen ohne Migrationshintergrund mit überwiegendem Lebensunterhalt



Quelle: Eigene Darstellung; Mikrozensus 2010.

Abbildung 16:

Personen mit türkischem Migrationshintergrund mit überwiegendem Lebensunterhalt



Quelle: Eigene Darstellung; Mikrozensus 2010.

Auch was die Transferleistungen angeht, sind die Unterschiede sehr deutlich: Während 12,5 Prozent der Personen mit türkischem Migrationshintergrund Transferleistungen nach Hartz IV, ALG1 oder Sozialgeld beziehen, sind es bei den Deutschen ohne Migrationshintergrund nur 3,5 Prozent.

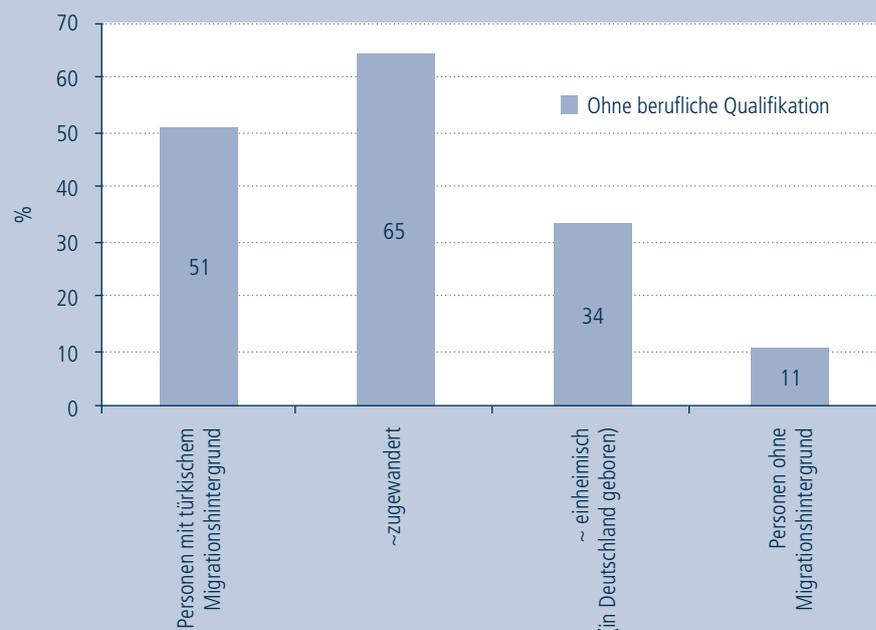
Damit geht häufig der Vorwurf einher, speziell diese Gruppe würde sich auf staatlicher Hilfe ausruhen und faul sein. Gepaart mit der unterstellten Vermutung, eine stetig ansteigende Zahl von Kindern würde über das Kindergeld zusätzlich den Lebensunterhalt aufstocken, wird hier deutlich, wie stark die fehlende Teilhabe am Arbeitsmarkt an das eigene Versagen gekoppelt wird. Dies obwohl disfunktionale institutionelle Strukturen immer wieder in der wissenschaftlichen Diagnose als zentrale Ursachen benannt werden, wie z.B. mangelnde Netzwerke, unzureichende Qualifizierung, fehlende familiäre Unterstützungs-Ressourcen und teilweise nachweisbare Diskriminierung am Arbeitsmarkt (Kalter 2006; Diehl et al. 2009; Granato 2003; Seibert

2008). Dabei weisen Studien nach, dass bei Personen, die sich bei gleicher Qualifikation auf einen Job bewerben, aber einen nicht deutsch klingenden Namen vorweisen, die Chancen um 14 Prozent sinken, zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden, bei kleineren Firmen sinkt die Chance sogar bis zu 24 Prozent (Kaas/Manger 2012).

Die Abbildung 17 verdeutlicht das Problem der mangelnden Qualifikation und somit der mangelnden Ressourcen: Betrachtet man wieder die Gruppe der Personen mit türkischem Migrationshintergrund, die zwei Drittel der Muslime in Deutschland abbildet, dann wird deutlich, dass der Anteil der Personen ohne eine berufliche Qualifikation in dieser Gruppe im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund sehr groß ist (51 Prozent vs. elf Prozent). Dabei gibt es Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationserfahrung. Ein Vergleich zwischen erster Generation und zweiter Generation der Zuwanderer mit türkischem Migrationshintergrund zeigt, dass in Deutschland geborene Personen

Abbildung 17:

Anteil unqualifizierter Personen mit türkischem Migrationshintergrund von 25 bis 34 Jahren nach Migrationsstatus 2010



Quelle: Eigene Darstellung, Berechnung anhand Mikrozensus 2010 Daten.

deutlich günstigere Bedingungen haben als Personen, die zugewandert sind (34 Prozent vs. 65 Prozent) .

Eine berufliche Qualifikation hingegen erhöht erheblich die Repräsentation auf dem Arbeitsmarkt. Die Abbildung 18 zeigt, dass die Erwerbstätigenquote deutlich steigt, wenn ein Ausbildungsabschluss vorliegt.

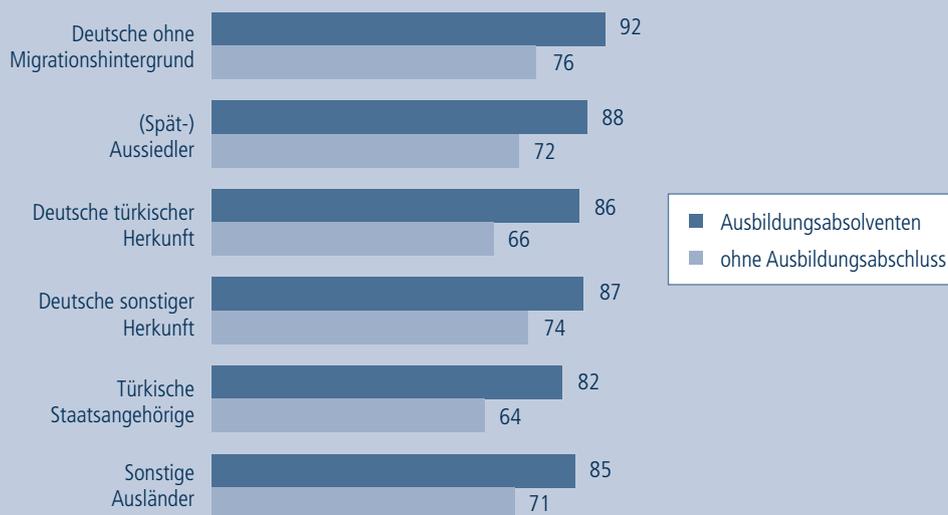
Desgleichen gilt normalerweise für höhere Bildungsabschlüsse. Allerdings konnte die Studie „Muslimisches Leben in Nordrhein-Westfalen“ nachweisen, dass die (Fach-)Hochschulreife-Zahlen junger Muslime in NRW zwar auf 40 Prozent angestiegen sind, gleichzeitig aber auch die Zahl der höher Gebildeten arbeitslosen Muslime ansteigt: „Insgesamt ist die ausschließliche Abhängigkeit von Transferleistungen vor allem bei sehr niedriger und sehr hoher Schulbildung gegeben (MLNRW 2011: 115). Ein höherer Bildungsabschluss führt in diesem Fall also nicht zu besseren Chancen auf dem Arbeitsmarkt – eher gegenteilig. Über 20 Prozent der Muslime mit (Fach-) Hochschulreife erhalten demnach Transferleistungen (MLNRW 2011: 115), wohingegen Musli-

me mit Hauptschulabschluss zu 13,9 Prozent und Muslime mit mittlerer Reife nur zu 9,3 Prozent Transferleistungen beziehen. Offenbar hat der Arbeitsmarkt noch keine freien Ressourcen für gebildete Muslime geschaffen bzw. müssten hier Umverteilungen stattfinden, damit die gläserne Decke, an die gut ausgebildete Muslime immer wieder stoßen, durchbrochen werden könnte. So entlarvt sich der propagierte Leistungs- und Bildungsethos in Deutschland immer wieder als unglaubwürdig, wenn Leistung nicht gleichermaßen gewürdigt wird.

Von einer Quasi-Vererbung der „Probleme“ kann auch keine Rede sein, wenn man sich in Abbildung 19 den Anteil unqualifizierter Personen türkischer Herkunft im Generationenvergleich ansieht, in der eine deutliche positive Entwicklung zwischen der ersten und der zweiten Generation dargestellt wird, was die Verringerung des Anteils unqualifizierter Personen angeht: von 68 Prozent auf 27 Prozent (vgl. Riesen 2011). Zwar bezieht sich diese Abbildung auf den Moment der Zuwanderung und ist kein intergenerationaler Vergleich. Das bedeutet, dass in der

Abbildung 18:

Erwerbstätigenquote der 26- bis 35-Jährigen* nach Migrationsstatus und Ausbildungsabschluss 2005, Anteile (in %)



* nur Westdeutschland und Berlin, nur Bildungsinländer, nur Personen, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen.

Quelle: IAB-Kurzbericht 2008: 4.

Säule, die für die 1. Generation steht, auch Zuwanderer eingespeist sind, die derzeit einwandern oder kürzlich eingewandert sind. Trotzdem verdeutlicht diese Abbildung, dass im Falle der Eingliederung in das deutsche Schul- und Ausbildungssystem die Qualifizierung signifikant ansteigt. Es ist also klar von einem strukturellen Anpassungsmoment auszugehen.

Erschwerend kam hinzu, dass die Berufsabschlüsse zugewanderter Arbeitnehmer häufig nicht dazu führten, dass diese in den erlernten Berufen auch Fuß fassten. Im Jahr 2011 wurde von der Bundesregierung das sogenannte Anerkennungsgesetz verabschiedet, das die Anerkennung von Qualifikationen zugewanderter Arbeitnehmer auf dem deutschen Arbeitsmarkt erleichtern soll. Ziel sei es, die Personen in den von ihnen erlernten Berufen beschäftigen zu können. Erste Regelungen sind seit April 2012 in Kraft (BMBF 2012). Der SVR kritisierte diesbezüglich, dass einige entscheidende Punkte, wie bspw. die Nachqualifikation von Zugewanderten, nicht ausreichend geregelt sind (SVR 2011a). Dennoch bleibt zu hoffen, dass eine Anerkennung ausländischer Abschlüsse eine Eingliederung in den Arbeitsmarkt für die Neuzuwandernden erleichtern und somit etablierte Integrationsbarrieren beheben kann.

Es bleibt zusammenzufassen, dass in Fragen der strukturellen Integration, hier dargestellt an Bildungs- und Arbeitsmarktdaten und -repräsentation, ein deutlicher Unterschied zwischen Personen mit muslimischem Migrationshintergrund und Personen ohne Migrationshintergrund in Deutschland vorhanden ist. Es bringt auch nichts, an diesen Befunden etwas zu beschönigen, denn ihre Behebung und weitere Anstrengungen in der strukturellen Integration sind natürlich vor allem von den Personen mit muslimischem Migrationshintergrund selbst gewünscht – niemand wünscht sich strukturelle Defizite. Es muss trotzdem deutlich gemacht werden, dass die stark verbreitete Wahrnehmung der Stagnation oder gar des Rückgangs in diesen Feldern nach dem Motto: „Es bewegt sich nichts“ nicht den statistischen Daten entspricht, auch wenn es weiterhin deutliche Missstände und Diskrepanzen gibt. Die oben skizzierten empirischen Daten sprechen von einer deutlichen Entwicklung in den Bildungs- und Ausbildungsabschlüssen und einem Rückgang der Zahlen unqualifizierter Personen im Generationenvergleich. Inwiefern sich Bildungserfolge jüngerer Geburtskohorten – besonders vor dem Hintergrund des demographischen Wandels –, auch auf dem Arbeitsmarkt niederschlagen werden, wird sich in nächster Zukunft zeigen.

Abbildung 19:

Anteil unqualifizierter Personen mit türkischem Migrationshintergrund nach Generationszugehörigkeit



Quelle: Eigene Darstellung; vgl. Riesen 2011.

4.7 Muslime wollen sich nicht kulturell integrieren? Parameter kultureller Integration im Vergleich

Die Erfassung der kulturellen Integration in Bezug auf die Gruppe der Muslime geschieht zu meist über Indikatoren, die zusätzlich zur Sprachkompetenz noch Daten zu Kopftuchträgerinnen, Religiosität und Teilnahme am gemischtgeschlechtlichen Schwimm- und Sportunterricht erfassen. Offensichtlich werden anhand dieser letztgenannten Kriterien Normen- und Werteunterschiede zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Menschen wahrgenommen.

Sprachkompetenz

Um Sprachstandserhebungen speziell für muslimische Bürger in Deutschland durchzuführen, wäre es notwendig, die Heterogenität dieser Gruppe zu berücksichtigen. Tatsächlich finden sich aber auch hier vor allem Erhebungen, die sich ausschließlich an der Gruppe der Türkeistämmigen orientieren.

Wie bereits zuvor erwähnt, gilt die Gruppe, die im Mikrozensus unter „Iran/Irak/Afghanistan“ zusammengefasst wird, als Outperformer und hier wären evtl. auch, was die Sprachkompetenzen und Deutschkenntnisse angeht, höhere Zahlen zu erwarten. Aufgrund der verhältnismäßig geringen Anzahl dieser Gruppe gibt es jedoch keine belastbaren Daten zu ihren Sprachkenntnissen und Sprachentwicklungen. Aus der Gruppe der „Araber“, die ca. 15 Prozent der Muslime in Deutschland ausmachen, stammen 8,1 Prozent aus dem Nahen Osten. Diese sind zu einem großen Teil Palästinenser aus dem Libanon, die zusätzlich zu Bürgerkriegserfahrung und niedrigem sozio-ökonomischem Status seit Jahren mit prekärem Aufenthaltsstatus, Kettenduldungen und unsicherer Zukunftsperspektive in Deutschland leben. Hier könnte evtl. eine niedrigere Sprachkompetenz vorliegen, die dadurch erklärt werden könnte, dass aufgrund der meist fehlenden Arbeitserlaubnis diese Menschen überproportional oft von Sozialtransfers abhängig sind, wenig Sprachaustausch am Arbeitsplatz gegeben ist und somit das sozio-ökonomische Umfeld häufiger als

prekär zu bezeichnen ist, womit auch Spracharmut und soziale Segregation einhergehen.

Die MLD-Studie hat dennoch versucht, ein Gesamtbild über die Deutschkenntnisse der Muslime zu erstellen (Haug et al. 2009: 244). Dabei haben die Wissenschaftlerinnen allerdings nur die subjektiven Selbsteinschätzungen erfassen können, die natürlich nicht vollkommen verlässlich sein können, aber zumindest deutlich machen, wie die befragten Personen ihren täglichen Umgang mit der deutschen Sprache einschätzen. Jene, die ihren Sprachstand mit gut oder sehr gut angeben, werden auch sehr wahrscheinlich eine alltägliche Sprachpraxis haben, die ihnen komfortabel ist und ihnen nicht das Gefühl gibt, sich in der deutschen Sprache unwohl zu fühlen. Selbst wenn nach objektiven Kriterien das Sprachniveau nicht einem C2 (höchste Stufe) im Deutschtest für Zuwanderer entsprechen sollte, so ist dennoch davon auszugehen, dass eine Selbsteinschätzung in diesem Fall für eine Bewertung der Sprachkenntnis als kulturellem Integrationsindikator aufgeführt werden kann.

Aus der Tabelle 6 geht deutlich hervor, dass die Selbstsicherheit mit der deutschen Sprache über den Generationenverlauf deutlich ansteigt. So geben bei der Generation, die in Deutschland geboren ist, ungefähr 90 Prozent der Befragten an, gut bis sehr gut deutsch zu sprechen, während in der ersten Generation nur ca. 55 Prozent ihre Deutschkenntnisse als gut bis sehr gut einschätzen würden.

Zur Gruppe der Türkeistämmigen gibt es Erhebungen über die Deutschkenntnisse, die nicht von einer subjektiven Einschätzung ausgehen, sondern von einer standardisierten Einschätzung durch die Interviewer. Tabelle 7 verdeutlicht: In einer Repräsentativumfrage des Umfrageinstituts Allensbach im Auftrag der Bertelsmann Stiftung weisen 70 Prozent der Türkeistämmigen gute bis sehr gute Deutschkenntnisse auf (Bertelsmann-Stiftung 2009: 79), wobei davon auszugehen ist, dass die Angehörigen der zweiten und dritten Generation bereits zu höheren Anteilen gute bis sehr gute Sprachkenntnisse besitzen und bei den Angehörigen der ersten Generation dieser Wert geringer ist.

Tabelle 6:

Deutschkenntnisse der Befragten mit Migrationshintergrund nach Generationszugehörigkeit (in %)

	Hörverständnis	Sprechfähigkeit	Lesefähigkeit	Schreibvermögen
Erste Migrantengeneration (mit eigener Migrationserfahrung)				
gar nicht	0,5	0,7	2,2	4,2
sehr schlecht	1,7	1,9	1,3	1,6
schlecht	4,9	6,1	3,6	8,9
mittelmäßig	25,2	29,6	19,5	30,0
gut	32,8	37,4	38,4	33,2
sehr gut	34,8	24,3	35,0	22,2
Zweite Migrantengeneration (ohne eigene Migrationserfahrung, in Deutschland geboren)				
gar nicht	–	–	–	–
sehr schlecht	–	–	–	0,5
schlecht	–	–	0,3	0,5
mittelmäßig	3,1	3,4	4,4	8,8
gut	26,1	38,6	27,6	37,4
sehr gut	70,8	58,0	67,7	53,3

Quelle: MLD 2008: 241 (Datensatz der Befragten im Alter ab 16 Jahren gewichtet. Ungewichtete Fallzahlen: 4.315).

Die Einschätzung der Sprachkenntnisse divergiert sehr stark von der Wahrnehmung eines Großteils der deutschen Bevölkerung. Immer wieder wird das Sprachdefizit als zentraler Missstand hervorgehoben und darauf verwiesen, dass im Nicht-Erlernen der deutschen Sprache eine Verweigerungshaltung oder eine verminderte Integrationsfähigkeit erkennbar sei. Die Unterstellung, dass die Menschen eine Sprachhohnmacht freiwillig, willentlich und ostentativ einer Kenntnis der deutschen Sprache vorziehen, wird kombiniert mit dem Vorwurf der Unfähigkeit, sie zu erlernen. Die Information, dass Sprachkurse erst mit Zuwanderungsgesetz im Jahr 2005 flächendeckend angeboten werden, wird selten mittransportiert. Neuzuwanderer aus Nicht EU-Ländern haben einen Anspruch auf Teilnahme, andere Einwanderer können je nach Kapazitätsauslastung die Kurse besuchen.

Warum nun die starke Wahrnehmung der mangelnden Deutschkenntnis bei muslimischen Migranten so präsent ist, kann auch daran liegen, dass wie oben beschrieben aus der Gruppe der Türkeistämmigen ca. 30 Prozent und aus der Gesamtgruppe der ersten Generation der Muslime ca. 45 Prozent der Befragten sagen würden, sie sprechen nicht gut bis schlecht Deutsch. Rechnet man diese prozentuale Angabe auf die Gruppe der Türkeistämmigen um, so würde das auf ca. eine Million Personen zutreffen – wobei auch hier davon auszugehen ist, dass es starke Verteilungsunterschiede über die Generationen hinweg gibt. Auch sind die Kontakte mit Personen der ersten bzw. der 1.5. Generation, z. B. als Händler im Alltag oder als Eltern in der Schule, häufiger gegeben als Kontakte zu jüngeren Schülern oder Personen in Berufen, die den Alltag nicht kreuzen oder in denen Personen weniger sichtbar sind. So ist z. B.

Tabelle 7:

Deutschkenntnisse der befragten Zuwanderer

Deutschkenntnisse der befragten Zuwanderer								
Deutschkenntnisse des/der Befragten nach Interviewereinschätzung:								
	Zuwanderer insgesamt	TR	RUS	JUG	POL	GR	IT	SP
	%	%	%	%	%	%	%	%
Sehr gut	46	37	41	49	57	47	60	54
Gut	32	33	33	34	31	25	27	37
Weniger gut	13	18	14	10	6	16	10	7
Gar nicht gut	6	10	8	1	1	8	2	2
Keine Angabe / unmöglich zu sagen	3	2	4	6	5	4	1	/

Basis: Bundesrepublik Deutschland, Personen mit einem Migrationshintergrund aus der Türkei, der ehemaligen Sowjetunion, dem ehemaligen Jugoslawien, Polen, Italien, Griechenland und Spanien ab 16 Jahre

Quelle: Bertelsmann-Stiftung 2009: 79.

die Sprachkompetenz einer Callcenter-Mitarbeiterin nicht ihrem ethnischen Hintergrund zuzuordnen und Büroangestellte oder Studentinnen und Studenten sind für die meisten Menschen keine täglichen Begegnungspartner im Alltag. Die anonymen Alltags-Begegnungen von Menschen finden üblicherweise in Verkaufs- und Dienstleistungssegmenten statt. Diese Berufe können auch von Personen mit niedriger Sprachkompetenz ausgeübt werden, weswegen sich aus diesen Alltagsbegegnungen die Wahrnehmung verfestigt, die Sprachkompetenzen speziell bei der Gruppe der Muslime seien rudimentär. Dies beschreiben auch immer wieder junge Muslime, denen im Alltag bewundernd zugeraut wird, sie sprächen aber gut deutsch, was für sie eine banale Alltäglichkeit ist und nicht als Kompetenz wahrgenommen wird: Wie oben dargelegt sagen 90 Prozent der Muslime, die hier geboren sind, von sich selbst, sie sprächen gut bis sehr gut deutsch. Hier besteht eine deutliche Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und empirischen Daten.

Kopftuch

Das Kopftuch hat spätestens seit der sogenannten „Kopftuchdebatte“ (vgl. Amir-Moazami 2007) in Deutschland Reflexe ausgelöst, die sein Tragen gleichsam mit einer integrationsdistanten Haltung koppeln. Die stereotypen Bilder Kopftuchtragender Frauen changieren zwischen Opfer und Tätermotiven: So wird mal die Kopftuchtragende als unterdrückte, mal als gefährliche, politisierte Frau und mal als dauergebährende, rückständige Frau gezeichnet, wie Yasemin Shooman in ihrem Beitrag auf der Homepage der Deutschen Islam Konferenz zusammenfasst. Die Funktion dieser Stereotypisierungen beschreibt sie wie folgt:

„Es fällt bei der Analyse des medialen Diskurses über „die muslimische Frau“ in Deutschland ins Auge, dass diese in erster Linie als Opfer muslimischer Männer thematisierbar scheint und sich vorrangig in diesem Kontext Gehör zu verschaffen vermag, jedoch nicht als Opfer einer Diskriminie-

„rung durch die Mehrheitsgesellschaft. Wie u. a. Studien der Antidiskriminierungsstelle des Bundes belegen, sehen sich insbesondere kopftuchtragende Frauen im Alltag und auf dem Arbeitsmarkt mit Vorurteilen, Ablehnung und Benachteiligung konfrontiert. Ihre Erfahrungen finden im öffentlichen Diskurs einen vergleichsweise geringen Widerhall.“ (Shooman 2012)

Die MLNRW-Studie hat nochmals die Gründe zusammengefasst: So geben die meisten Frauen an, das Kopftuch aus religiöser Pflicht zu tragen. „Insgesamt werden von den Frauen häufiger Gründe genannt, die eine Eigenmotivation erkennen lassen. 6,0 bis 7,8 Prozent der Frauen geben außerdem an, dass Erwartungen bzw. Forderungen von Seiten der Familie, des Partners oder der Umwelt eine Rolle spielen. Ein wichtiges Motiv ist die Vermeidung von Unsicherheit: 46,3 Prozent geben an, dass das Kopftuch Sicherheit vermittelt und 33,2 Prozent geben an, Kopftuch zu tragen, um als Muslima erkannt zu werden. 14,1 Prozent tragen es als Schutz vor Belästigungen von Männern. Das Motivationsmuster der nordrhein-westfälischen Musliminnen zum Tragen des Kopftuchs

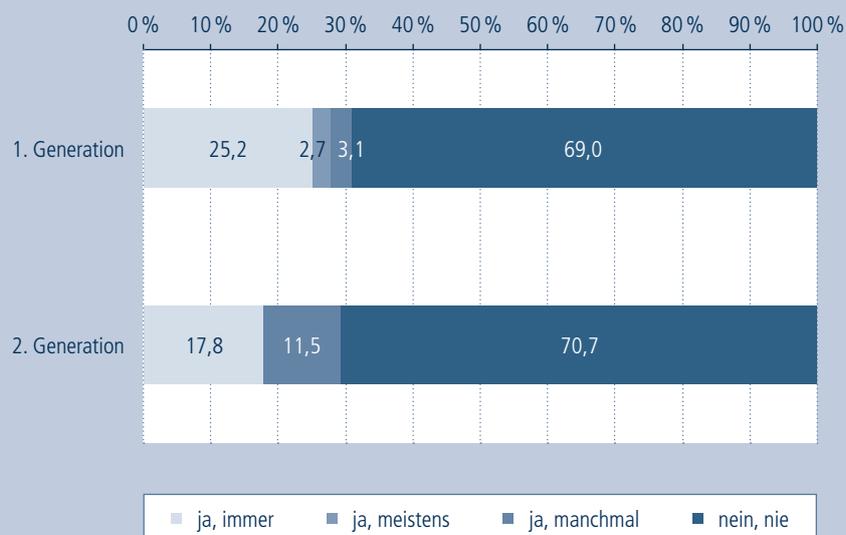
deckt sich weitgehend mit dem der bundesweit befragten Musliminnen. (MLNRW 2011: 153) Trotz der verbreiteten Meinung, das Kopftuch sei ein erzwungenes Relikt, geben nur 6,0 bis 7,8 Prozent der Frauen an, nicht freiwillig das Kopftuch zu tragen. Dieser Befund widerspricht der öffentlichen Wahrnehmung.

Tatsächlich gibt es im Falle des Kopftuchtragens eine drastische Diskrepanz zwischen der öffentlichen Wahrnehmung und der tatsächlich empirisch nachweisbaren Zahl der Kopftuchtragenden. Während in der ersten Generation der hier lebenden Musliminnen noch 25,2 Prozent angaben, immer ein Kopftuch zu tragen, bestätigen dies in der zweiten Generation nur noch 17,8 Prozent (Haug et al. 2009: 200). Wie die Abbildung 20 aus der MLD-Studie zeigt:

Hier soll nicht die Haltung perpetuiert werden, dass ein Ablegen des Kopftuches als „Integrationserfolg“ gelte – auch wenn dies von großen Teilen der Mehrheitsgesellschaft so gesehen und häufig auch so artikuliert wird. Hier geht es nur darum zu verdeutlichen, dass der tatsächliche Trend – nämlich der Rückgang des Kopftuchs über die Generationen hinweg – von der vor-

Abbildung 20:

Befragte Musliminnen im Alter ab 16 Jahren nach Häufigkeit des Kopftuchtragens und Generationenzugehörigkeit (in %)



Quelle: MLD 2008: 200 (Datensatz der Befragten im Alter von 16 Jahren gewichtet. Ungewichtete Fallzahlen: 1.092).

herrschenden öffentlichen Wahrnehmung deutlich abweicht. Außerdem kann der Rückgang der Zahl der Kopftuchträgerinnen als eine Angleichung an den Lebensstil der Personen ohne Migrationshintergrund gedeutet werden.

Schwimm- und Sportunterricht

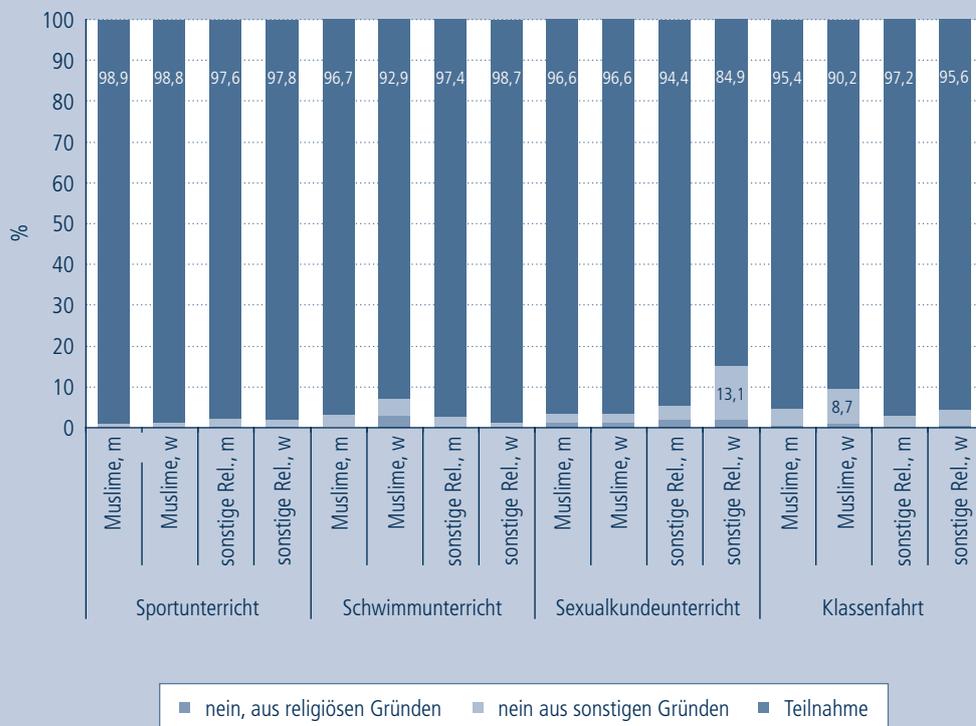
Ein weiterer Vorwurf gegenüber Muslimen, welcher ihre kulturelle Integrationsdistanz unterstreichen soll, basiert auf der vor allem auf Erfahrungen einzelner Lehrkräfte basierenden Aussage, Muslime würden ihre Kinder nicht zum Schwimmunterricht schicken und auch nicht an Klassenfahrten teilnehmen lassen. Tatsächlich liegen aber empirische Daten zur Teilnahme am Schwimm- und Sportunterricht sowie an Klassenfahrten vor, wie Abbildung 21 verdeutlicht.

So liegt z.B. die Partizipation von muslimischen Schülerinnen im Alter von sechs bis 22 Jahren am Schwimmunterricht bei knapp 93 Prozent, was verdeutlicht, wie stark die Wahrnehmung und die empirische Realität voneinander abweichen (Bamf 2009: 8).

Aber auch hier muss erklärend hinzugefügt werden, dass die Nichtteilnahme von sieben Prozent der muslimischen Schülerinnen im Alter von sechs bis 22 Jahren durchaus bei Lehrkräften Alltagserfahrungen in Bezug auf Verweigerung des Schwimmunterrichts erzeugen kann. Wenn man bedenkt, dass es Regionen gibt, in denen es keine oder kaum muslimische Schüler und Schülerinnen gibt und wiederum andere, in denen sehr viele muslimische Schüler an einer Schule vertreten sind, so können durchaus an diesen Schulen Mehrfachfälle von Schwimmun-

Abbildung 21:

Teilnahme am gemischtgeschlechtlichen Sport- und Schwimmunterricht, am Sexualkundeunterricht sowie an der letzten Klassenfahrt bei Schülern mit den entsprechenden Unterrichtsangeboten nach Religionszugehörigkeit und Geschlecht (in %)



Quelle: MLD 2008: 8 (Datensatz aller Haushaltsmitglieder, Schüler im Alter von sechs bis 22 Jahren, gewichtet).

terrichtsverweigerung vorkommen, die bei den Lehrkräften den Eindruck verfestigen, dies sei ein typisches Phänomen, auch weil sie oft die anderen muslimischen Schülerinnen und Schüler ausblenden, die selbstverständlich am Schwimmunterricht teilnehmen – da diese weniger in Erinnerung bleiben.

Werte und Normen

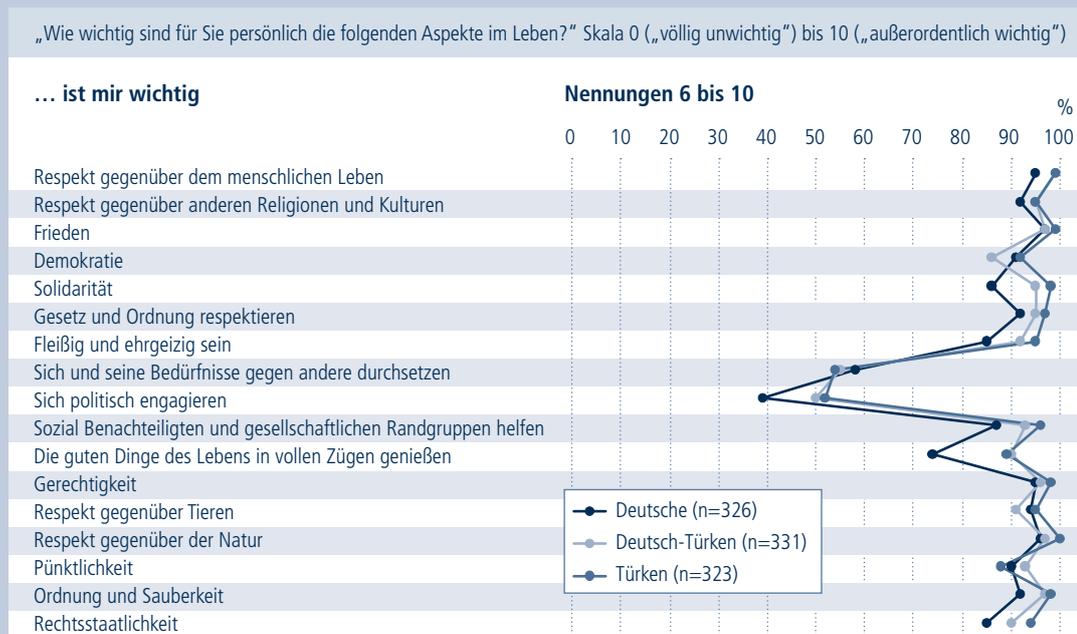
Nicht nur das Kopftuchtragen oder die Partizipation am Schwimmunterricht werden als Indikatoren für kulturelle Integration gemessen, sondern auch Religiosität. Andere Untersuchungen vergleichen Norm- und Wertestrukturen. So stellt z.B. der Bertelsmann Religionsmonitor fest, dass 78 Prozent der Muslime in Deutschland an Gott glauben und an ein Leben nach dem Tod. Bei Jüngeren ist dieser Wert sogar stärker ausgeprägt (80 Prozent) als bei Senioren (66 Prozent), wahrscheinlich wegen der Ferne zum Tod (Bertelsmann-Stiftung 2008: 7). Der Religionsmonitor geht auch von einer höheren Religiosität von

Muslimen aus und beziffert 90 Prozent der Muslime als religiös, davon 41 Prozent als hochreligiös. (Bertelsmann-Stiftung 2008: 6) Allerdings sind auch 76 Prozent der Christen religiös, davon jedoch nur 54 Prozent mittel bis stark, davon wiederum 19 Prozent hochreligiös (Brandt 2012).

Wenn man zudem für die Ebene der kulturellen Integration eine Werteangleichung zugrunde legt, so kann man auch hier deutlich sehen, dass sich die Werte der Personengruppe mit türkischem Migrationshintergrund an vielen Punkten stark mit den Werten decken, die von Personen ohne Migrationshintergrund artikuliert werden, wie die Abbildung 22 zeigt (Liljeberg 2009: 5). In vielen zentralen Werten wie „Respekt gegenüber dem menschlichen Leben“ oder „Respekt gegenüber anderen Religionen und Kulturen“ gibt es eine deutliche Übereinstimmung zwischen Deutschen ohne Migrationshintergrund und den in Deutschland lebenden Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, die hier stellvertretend für muslimische Wertewelten herangezogen werden.

Abbildung 22:

Wertevorstellungen

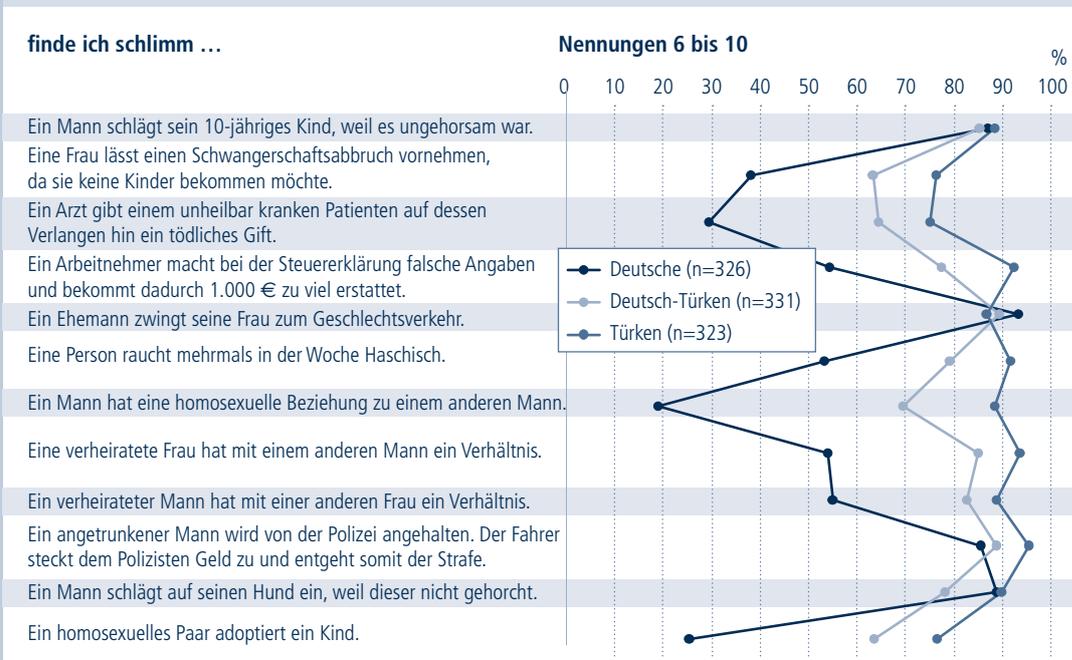


Quelle: Liljeberg 2009: 5.

Abbildung 23:

Einstellungen zu tabuisierten Themen

„Ich nenne Ihnen nun verschiedene Ereignisse, sagen Sie mir bitte jeweils anhand einer Skala von 0 („finde ich gar nicht schlimm“) und 10 („finde ich sehr schlimm“), wie Sie diese bewerten.“



Quelle: Liljeberg 2009: 5.

Die stärksten Abweichungen finden sich bei dem Individual-Item „Die guten Dinge des Lebens in vollen Zügen genießen“ und bei dem Partizipations-Item „sich politisch engagieren“. Allerdings kann diese Studie mit einem sehr geringen Stichprobenumfang nicht als repräsentativ eingestuft werden.

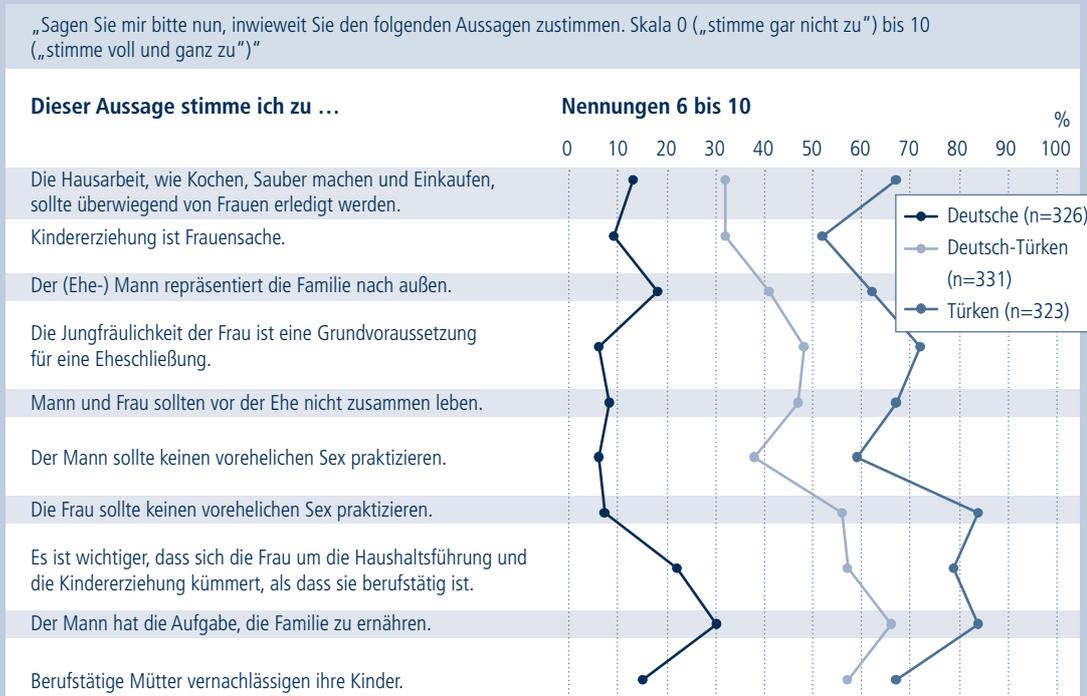
In Abbildung 24 und den Fragen zum Rollenverständnis von Mann und Frau sind die prägenden Bilder des Mannes als Ernährer und der Frau als Hausfrau deutlich erkennbar. Allerdings sieht man in dieser Grafik auch, dass die hier befragten Türken in Deutschland sich von den Einstellungswerten der Türken in der Türkei deutlich entfernt und den Einstellungswerten der befragten Deutschen angenähert haben (Liljeberg 2009: 7).

Man kann also feststellen, dass es in Deutschland viele Übereinstimmungen bei den Werten

zwischen Personen ohne Migrationshintergrund und Personen mit türkischem Migrationshintergrund gibt. Auch Uslucan (2008) kommt zu einem ähnlichen Ergebnis. Hiernach gibt es Übereinstimmungen bei Werten wie Familie, Freiheit und Freundschaft. Gleichzeitig konstatiert er aber auch, dass „Migrantenjugendliche weitaus stärker als ihre deutsche Vergleichsgruppe in einer ‚konservativen Wertewelt‘ leben“ (Uslucan 2008: 294), beispielsweise im Hinblick auf die Achtung traditioneller Elemente. Es ist jedoch kritisch anzumerken, dass die Erfassung und Interpretation von Werteeinstellungen bei Muslimen in Deutschland grundsätzlich mit methodischen Problemen konfrontiert ist, da häufig Überschneidungen mit der Schichtzugehörigkeit auftreten und die Wertebildung zudem auch immer von der Haltung der Mehrheitsgesellschaft abhängt (ebd.: 295; vgl. auch Frindte 2011: 592).

Abbildung 24:

Einstellungen zum Rollenverständnis von Mann und Frau



Quelle: Liljeberg 2009: 7.

4.8 Soziale Abschottung? Kontakthäufigkeiten und Vereinsmitgliedschaften als Parameter sozialer Integration

Was die soziale Dimension der Integration angeht, so können wir z. B. beim Eheverhalten einen Anstieg interethnischer Partnerschaften auf niedrigem Niveau beobachten (Nottmeyer 2010: 15).

Auch eine stete Kontakthäufigkeit in den vier Dimensionen der Alltagskontakte konnte Sonja Haug in ihrer Studie „Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland“ nachweisen (Haug 2010). Was die Kontakte zu Deutschen – und damit sind in der Studie Deutsche ohne Migrationshintergrund gemeint – in der Familie, am Arbeitsplatz, in Schule und Studium, in der Nachbarschaft und im Freundeskreis angeht, so fällt zum Einen auf, dass sie bei den Jüngeren häufiger sind. Es fällt aber auch auf, dass die türkeistämmigen

Personen im Vergleich zu den anderen Migrantengruppen die geringsten Kontakte zu Deutschen ohne Migrationshintergrund aufweisen, auch wenn diese Unterschiede nicht signifikant sind, wie die Abbildung 25 zusammenfasst.

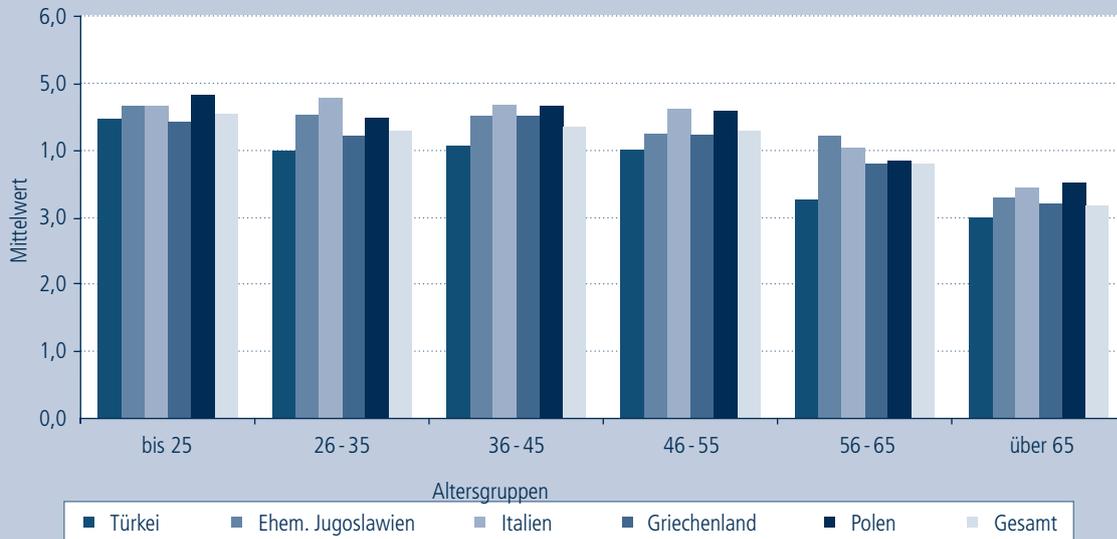
Umgekehrt artikulieren Menschen mit türkischem Migrationshintergrund am häufigsten den Wunsch nach deutschen Nachbarn (Drobinski et al. 2010).

Als weiterer Indikator für soziale Integration kann zudem darauf verwiesen werden, dass sich 37 Prozent der Muslime in deutschen Vereinen engagieren (Abbildung 26) und nur vier Prozent in einem rein herkunftsbasierten Verein Mitglied sind (Haug et al. 2009: 96).

Die Wahrnehmung, Muslime würden sich abschotten und keinen Kontakt zu Nachbarn oder Arbeitskollegen pflegen, kann also ebenfalls nicht empirisch gedeckt werden. Dennoch gibt es hier offensichtlich beidseitig Unsicherheiten im Um-

Abbildung 25:

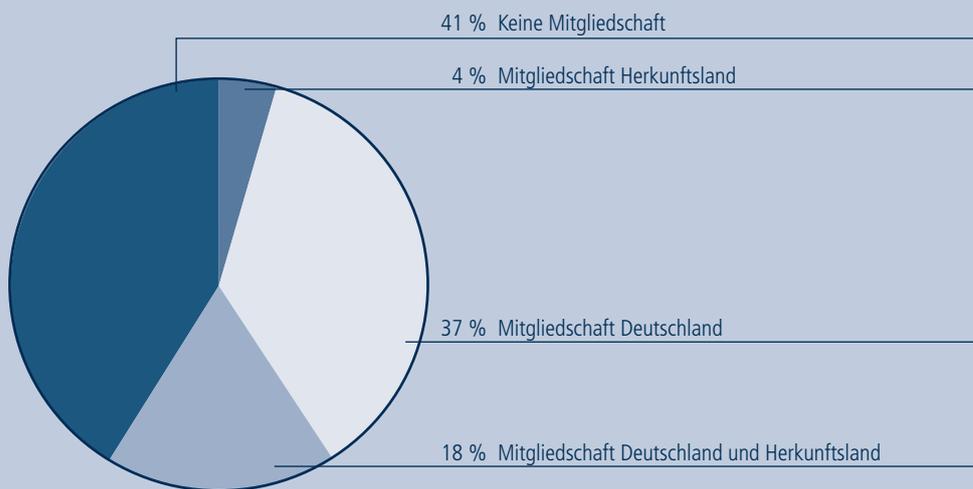
Kontakthäufigkeit zu Deutschen im Alltag nach Nationalität und Alter, RAM-Untersuchung 2006/2007



Quelle: RAM 2006/2007 (Ungewichtete Gesamtfallzahl 4.249. Summenindex: addierte Werte der Kontakthäufigkeit in der Familie, am Arbeitsplatz/in Schule/Studium, in der Nachbarschaft und im Freundeskreis geteilt durch 4. Interpretationshilfe: 6: täglich, 5: mehrmals wöchentlich, 4: einmal wöchentlich, 3: mehrmals im Monat, 2: seltener, 1: gar nicht. Gewichtete Mittelwerte. Eigene Berechnung.

Abbildung 26:

Mitgliedschaften der befragten Muslime in deutschen bzw. herkunftslandbezogenen Vereinen (in %)



Quelle: MLD 2008 (Befragte im Alter ab 16 Jahren gewichtet. Ungewichtete Fallzahl: 2.448).

gang miteinander, der auch beidseitig ressentimentgeladen sein kann. Denn Aussagen, die pauschal abwertend gegenüber „den Deutschen“ formuliert werden, werden auch von Jenen geäußert, die sich in Schulen oder Wohnumgebungen befinden, in denen sie die Mehrheit stellen und sich Minderheiten- und Mehrheitsverhältnisse umkehren. Stereotypen und Rassismen sind keine nationalen oder kulturellen Phänomene, sie ergeben sich aus Machtverhältnissen und betreffen vor allem Minderheiten. Drehen sich Minderheitenkonstellationen um, so finden sich Diskriminierung und Abwertung auch gegenüber den neuen Minderheiten. Dies wird versuchsweise unter dem Phänomen „Deutschenfeindlichkeit“ artikuliert, auch wenn dieser Begriff über die tatsächlich bestehende Machtasymmetrie nicht hinwegtäuschen darf. Muslime sind eine Minderheit in Deutschland und werden es auch bleiben, insofern sind sie von institutionellem und strukturellem Rassismus wesentlich einseitiger betroffen, weswegen beobachtbare Reaktionen der Aggression oder der Apathie und Depression vor allem unter diesem Gesichtspunkt analysiert werden sollten.¹²

4.9 Keine Verbundenheit mit Deutschland? Rückzüge in der emotionalen Integration

Auf der emotionalen Ebene haben die Erhebungen der MLD-Studie im Jahr 2008 eine deutliche Bindung von Muslimen an Deutschland als Heimat nachgewiesen, als 69,1 Prozent der Muslime ihre Verbindung zu Deutschland als stark bis sehr stark bezeichneten. (Haug et al. 2009: 298; Abbildung 27)

Diese Erhebung wurde jedoch vor der Sarrazin-Debatte durchgeführt und es ist anzunehmen, dass sich seitdem die emotionalen Bindungen zu Deutschland abgeschwächt haben. Dazu die Psychologen Frindte und Boehnke in ihrer Studie „Lebenswelten junger Muslime“:

„So fällt auf, dass vor allem zwischen den nicht-deutschen Muslimen „vor“ und „nach Sarrazin“ bedeutsame statistische Unterschiede hinsichtlich der abgefragten Einstellungen und Meinungen bestehen. [...] Mit der Veröffentlichung des besagten Buches und durch die anschließenden Debatten haben sich möglicherweise die nichtdeutschen Muslime als noch weiter aus der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen wahrgenommen und deshalb mit noch stärker ausgeprägten Vorurteilen gegenüber dem Westen und den Juden und mit einer noch stärkeren Abgrenzung von der Kultur der deutschen Mehrheitsgesellschaft reagiert.“

(Frindte et al. 2011: 592ff.)

Es hat jedoch auch vor dem Hintergrund der feierlichen Begehung des 50-jährigen Anwerbeabkommens mit der Türkei immer wieder öffentliche Artikulationen von Seiten türkeistämmiger Bürger und Bürgerinnen gegeben, die als emotionales Bekenntnis zu Deutschland betrachtet werden können:

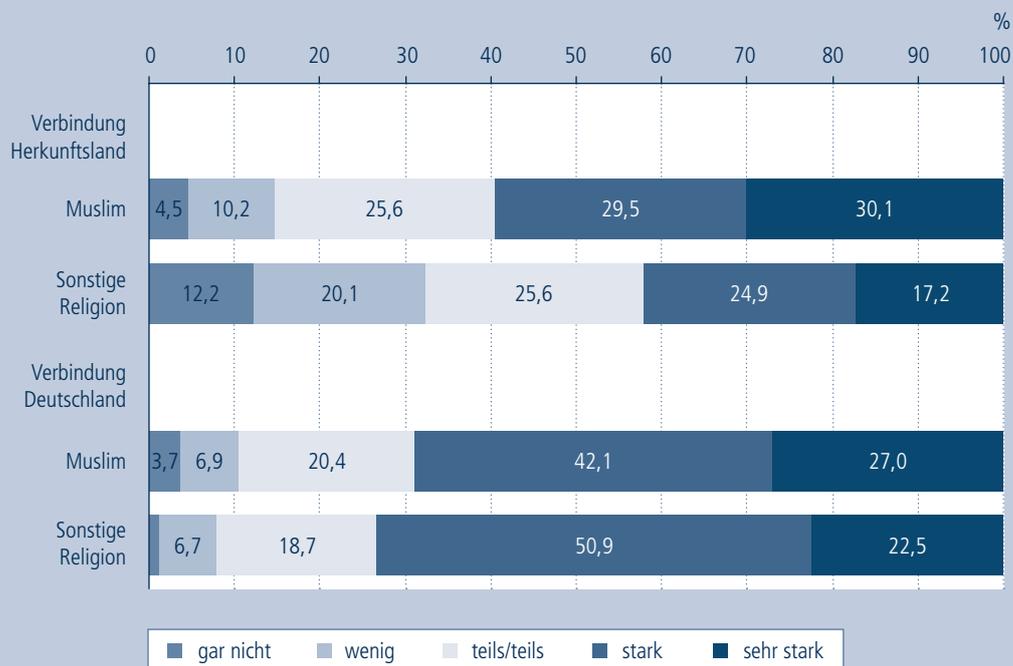
„Ich bin Deutschland dankbar dafür, dass ich Goethe, Fontane und Kant nicht nur gelesen, sondern interpretiert habe. Dass meine Lehrer, wie fair oder unfair sie mich auch behandelt haben, mich stets dazu motiviert haben, über mich, die Gesellschaft, in der ich lebe, und alles, was zum Leben gehört, nachzudenken und nichts als selbstverständlich hinzunehmen. Dafür möchte ich meiner Heimat Deutschland danken. Und meinem verstorbenen Großvater. Ohne ihn wäre ich niemals hier: als Deutsche in seiner Heimat.“

(Toprak, C. 2011)

Allerdings sind auch erst nach den Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen die NSU-Morde offenkundig geworden, was zu einem großen Vertrauensverlust, Misstrauen und Wut bei vielen muslimischen Migranten in Deutschland geführt hat, was die Abbildung 28 mit Aussagen über die Angst vor weiteren Mordanschlägen verdeutlicht (Hacettepe-University/Data4U 2012: Folie

¹² Damit befasst sich ein Forschungsprojekt der VW-Stiftung an der Charité unter dem Namen „Seelische Gesundheit und Migration. Internationale Studie zur psychosozialen Gesundheit von Menschen mit Migrationshintergrund und zur interkulturellen Öffnung des psychosozialen Gesundheitssystems“, <http://www.segemi.de/>.

Abbildung 27:

Verbindung zum Herkunftsland und zu Deutschland der Befragten mit Migrationshintergrund nach Religionszugehörigkeit (in %)


Quelle: MLD Studie 2008: 298 (Datensatz der Befragten im Alter ab 16 Jahren gewichtet. Ungewichtete Fallzahlen: 4.747).

8). Hier geben mehr als 66 Prozent der Befragten an, weitere rassistisch motivierte Morde in Deutschland zu befürchten, davon 42 Prozent mit sicher bis ganz sicher.

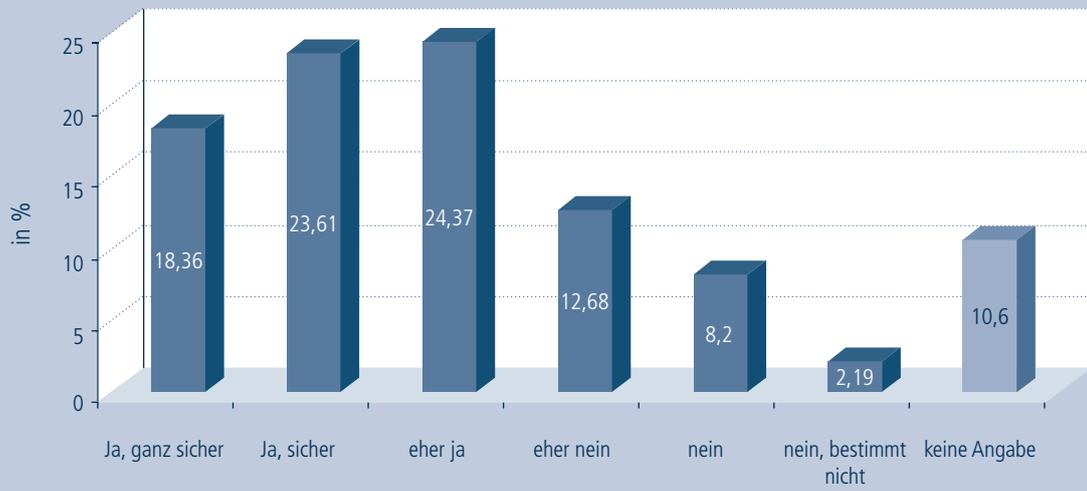
Die Wahrnehmung, dass viele Muslime sich nicht eindeutig emotional mit Deutschland identifizieren und es emotionale Rückzüge gibt, korrespondiert derzeit mit dem empirischen Material. Auch kann beobachtet werden, dass die Identifikation mit Deutschland schwindet. Stattdessen nehmen lokale Identitäten zu. Die jungen Muslime können sich leichter mit einem Stadtteil, einer Stadt oder Region identifizieren, als Kreuzberger, Kölner oder Bayer. Zu sagen, man sei deutsch, fällt schwer, wenn das Gefühl virulent ist, diese Aussage würde sowieso in Frage gestellt. Warum sollte man sich mit einer Gemeinschaft

assoziiieren, die einen nachweisbar nicht in seiner Mitte haben will?

„Was ihre Identität angeht, sehen sich auch Teilnehmer, die in Deutschland geboren wurden und die die deutsche Staatsbürgerschaft haben, eher beispielsweise als Türken denn als Deutsche. Als Grund hierfür wird immer wieder genannt, dass man von „den Deutschen“ niemals als Deutscher anerkannt würde, egal wie lange man schon in Deutschland lebt und wie gut man beispielsweise die Sprache spricht. Als ursächlich für diese Ablehnung durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft sehen die Teilnehmer eher rassistische Motive als religiöse, weil nichtreligiöse Muslime ebenso diskriminiert werden wie religiöse.“

(Frindte et al. 2011: 620).

Abbildung 28:

Befürchten Sie weitere rassistisch motivierte Morde in Deutschland?

Quelle: Hacettepe University 2012: Folie 8.

5. Fazit: Die Wahrnehmung von Muslimen erschwert gesamtgesellschaftliche Integrationsprozesse

Die vorliegende Untersuchung hat verdeutlicht, dass sich das stark defizitär geprägte öffentliche Bild „der Muslime“ in Deutschland nicht mit dem Sachstand der tatsächlich messbaren Integrationserfolge, wie sie von Forschungseinrichtungen und -instituten erhoben und analysiert werden, deckt. Deren wissenschaftliche Analyse ist leider im politischen Diskurs dem Bauchgefühl einer meinungsbildenden Mehrheit unterlegen. Trends und Ergebnisse, die in puncto Integrationsfortschritte von der Wissenschaft gemessen werden, verschärfen eher das Misstrauen gegenüber der Forschung, als dass sie zu einem Stimmungswechsel innerhalb der Gesellschaft führen.

Die Setzung der Islam- und Muslimbilder in Deutschland begann zunächst über außenpolitische Exkurse, befördert durch die iranische Revolution 1979 und Samuel Huntingtons Werk „Kampf der Kulturen“ zu Beginn der 1990er Jahre: Die „Welt des Islam“ wurde als ein kollektives zivilisatorisches Identitätskriterium dem Westen gegenübergestellt. Diese Konfliktquellen bestimmten im kollektiven Gedächtnis Europas das Verhältnis zwischen „dem Westen“ und „der islamischen Welt“ bereits seit Jahrhunderten, man denke an die „Türken vor Wien“, die spanische Reconquista oder die exotisierten Phantasmen des europäischen „Orientalismus“. Seit dem Untergang des Osmanischen Reiches war allerdings für „den Westen“ keine reale Bedrohung mehr von der islamischen Welt ausgegangen, was sich mit dem Ende der bipolaren Weltordnung zumindest diskursiv ändern sollte. Real oder konstruiert: Tatsache ist, dass „der Westen“, zumindest die westliche Politik, sicher jedoch ein großer Teil der Bevölkerung, sich seit dem Zusammenbruch der bipolaren Weltordnung von der islamischen Welt bedroht fühlt.

Die Versicherheitlichung der Islam-Debatte und das Misstrauen gegenüber ganzen Bevölke-

rungstteilen wirkten nach den Attentaten des 11. September und den folgenden in Madrid und London als berechtigt und notwendig und eroberten die Deutungshoheit im öffentlichen Raum unter dem Stichwort der „Islam-Kritik“. Diese vermeintlich objektive Religionskritik sah die Ursachen für die terroristischen Attacken nicht in kriminellen, pathologischen, ideologisierten Profilen einzelner Attentäter verortet, sondern die Gewaltbereitschaft dieser Attentäter als Islam-immanent, ergo einen latenten Zuspruch zur Gewalt jedem bekennenden Muslim inhärent (Schneiders 2010).

Zeitgleich mit diesem Diskurs, der unter dem Vorwand, die Gesellschaft vor den Gefahren eines Islamfaschismus (WDB 2005) aufklären zu wollen, viele Bürgerinnen und Bürger unter Generalverdacht stellte, war innerhalb der öffentlichen Meinung eine Haltung zu beobachten, nach der man dann bereit war, diese Unterstellungen nicht zu glauben, wenn „die Muslime“ zunächst ihre Demokratiefähigkeit unter Beweis stellen würden. Der Vorwurf, Muslime seien aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit dem Koran stärker verpflichtet als dem Allgemeinwesen und daher per se suspekter Staatsbürger, die deutlicher als andere Bekenntnisse ablegen müssten – z. B. zur Toleranz gegenüber Homosexualität oder zur Geschlechtergleichberechtigung – gipfelte in staatlichen Werte-Tests der Einbürgerung, wie z. B. in Baden-Württemberg. Über islamfeindliche Blogs sickerten Behauptungen in den öffentlichen Raum, die suggerierten, Muslime planten wahlweise eine feindliche Übernahme oder gezielte Unterwanderung Europas, oder würden den Kontinent durch ihr Schmarotzertum und ihre Unproduktivität ausbluten lassen (Schiffer 2010). Die Breitenwirkung dieser Blogs ist schwer einzuschätzen.

Die abgrenzenden Debatten des Jahres 2010 um die Integration von Muslimen zeigen deut-

lich, dass bestehende soziale Konflikte die Trennlinien der deutschen Identität diskursiv zwischen Einheimischen und Migranten etabliert haben, wobei Migranten, Ausländer und Personen mit Migrationshintergrund in den überhitzten Debatten mit „Muslimen“ gleichgesetzt werden (Spielhaus 2006).

Die in dieser Studie skizzierten Integrationsverläufe müssen vor dem Hintergrund der vernachlässigten Integrationspolitik in den ersten 30 Jahren der Einwanderung und der damit verbundenen strukturellen Diskriminierung in Schule, Arbeitsmarkt und Gesellschaft bewertet werden. Verbunden war diese Politik mit deutlichen Signalen der Nicht-Zugehörigkeit und dem über Jahre offen – auch im politischen Raum – artikulierten Wunsch nach einer Rückkehr der Migranten in ihre Herkunftsländer. Erst vor ca. zehn Jahren setzte sich auch in der Politik die Erkenntnis durch, dass Deutschland ein Einwanderungsland geworden ist. Vor diesem Hintergrund sind die Integrationsverläufe noch mehr als Anstrengung und Erfolg zu bewerten. Doch es überwiegt weiterhin der Diskurs über die Bringschuld der Muslime (Echo-Online 2010).

Die antimuslimischen Haltungen von Teilen der deutschen Gesellschaft gehen Hand in Hand mit strukturellen Barrieren: Menschen mit einem muslimischen Migrationshintergrund werden seltener eingestellt oder zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen, wenn ihr Name nicht „deutsch“ genug klingt (Kaas/Manger 2012), es ist schwerer für sie, eine Wohnung zu finden (FRA 2007: 63f.), und Kinder mit Migrationshintergrund erhalten seltener eine Empfehlung für weiterführende Schulen als herkunftsdeutsche Kinder (Jürges/Schneider 2006). Dadurch verfestigt sich die Repräsentation dieser Personen in segregierten Stadtvierteln, in schlechteren Schulen und in geringer qualifizierten Jobs. Deswegen haben empirische Untersuchungen, die an sogenannten „Problemschulen“ und in sogenannten „Problembezirken“ durchgeführt werden, häufig eine perpetuierende Wirkung. Die muslimfeindliche Haltung kann auch in Gewalt umschlagen: In den letzten Jahren gab es mehrfach Angriffe auf Moscheen (Reißmann 2010), als muslimisch

wahrgenommene Menschen werden wiederholt auf offener Straße beschimpft oder bedroht, muslimische Organisationen erhalten täglich Hass-Mails (Jung 2010; Kiyak 2011).

Parallel dazu lassen sich eine hohe Repräsentationslücke, gepaart mit strukturellen Barrieren für eine soziale Aufwärtsmobilität, festhalten: Insgesamt lag der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund an den im öffentlichen Dienst Beschäftigten im Jahr 2010 bei 9,9 Prozent (Engels et al. 2011: 17). Konkrete Zahlen für Muslime liegen nicht vor, aber wenn wir hier eine statistische Angleichung vornehmen, dann kommen wir auf ca. 2,5 Prozent Muslime im öffentlichen Dienst. Dies ist eine hohe Diskrepanz im Vergleich zum tatsächlichen Anteil der Personen mit muslimischem Migrationshintergrund an der Gesamtgesellschaft von fünf Prozent.

Die Neuen deutschen Medienmacher (2012) – eine Vereinigung von Medienmachern mit Migrationshintergrund – klären darüber auf, dass nur jeder 50. Journalist in den deutschen Medien einen Migrationshintergrund hat. Und unter den Lehrkräften verfügen trotz eines Anstiegs der Schüler mit Migrationshintergrund auf mehr als 33 Prozent nur 6,1 Prozent über einen Migrationshintergrund (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012: 82). Im Bundestag finden sich nach der Bundestagswahl 2009 bei 622 Sitzen nur 20 Abgeordnete mit Migrationshintergrund – allerdings haben acht von ihnen einen muslimischen Hintergrund, zumindest einen zugeschriebenen (Migazin 2009), d. h. auch wenn sie selbst ihre Religion nicht ausweisen oder sich selbst nicht als muslimisch bezeichnen würden. Nur einer von ihnen hat einen vietnamesischen Hintergrund und ein Einziger ist Aussiedler. Gerade bei den Aussiedlern, die mit 3,26 Millionen Menschen die größte Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund in Deutschland bilden (Destatis 2011a), ist die mangelnde Partizipation in politischen Strukturen auffällig. Das Gleiche gilt für die sehr kleine Gruppe der Vietnamesischstämmigen, die immer wieder als Kontrastgruppe zu Muslimen präsentiert wird, da sie als bildungsorientiert und weniger störend wahrgenommen wird (vgl. Ha 2012).

Angesichts dieser Zahlen drängt sich die Frage auf, warum politische Partizipation, die dann auch mit Forderungen und ggf. Gesetzesinitiativen zugunsten der eigenen Peergroup einhergehen kann, nicht als Integrationsleistung wahrgenommen wird, sondern vielmehr als „Anmaßung“. Hintergrund dazu ist das dominante Integrationsverständnis von Teilen der Bevölkerung, die darin eine zurückhaltende, nicht einfordernde Position sehen – getreu dem Motto: „Solange du Gast bist in diesem Land, hast du dich an unsere Regeln zu halten und kannst sie nicht mitbestimmen.“ Dieser Gaststatus hält sich über die Einbürgerung hinaus beharrlich im kollektiven Bewusstsein eines Teils der deutschen Bevölkerung.

Doch trotz bestehender hoher Repräsentationslücken arbeiten sich stetig mehr Personen mit Migrationshintergrund in Berufe vor, die als Vertrauensberufe bezeichnet werden können: bei der Polizei, bei den Landeskriminalämtern, als Lehrer und Professoren, als Journalisten, Künstler und Kabarettisten, als Unternehmer und als Fußballer der deutschen Nationalmannschaft. Ganz offensichtlich nehmen die Teilhabe und Teilnahme aus eigenen Impulsen zu, es wächst die Bildungsaspiration, es kommt vermehrt zum Bildungsaufstieg und es wächst die Teilhabe am Erwerbsektor, wie die aktuellste Auskopplung des Mikrozensus beweist – trotz Wirtschaftskrise.

Während statistische Daten einen Anstieg der Präsenz von Personen mit Migrationshintergrund in höheren Bildungseinrichtungen, im Elitensegment und bei Selbstständigen nachweisen, hält sich nicht zuletzt durch die Thesen Thilo Sarrazins in Teilen der öffentlichen Wahrnehmung das Bild vom Migranten als Versager und als volkswirtschaftlicher Last, besonders, wenn es um Personen mit muslimischem Hintergrund geht. Gleichzeitig gibt es das bedrohliche Stereotyp der radikalisierten jungen muslimischen Männer. Da die empirischen Daten jedoch nicht auf eine Islamisierung Europas schließen lassen, sich diese Sorge aber offenbar in großen Teilen der Bevölkerung hält, handelt es sich daher wohl eher um die Furcht vor einem diskursiven Einfluss oder vor erhöhter Repräsentation und Par-

tizipation. Debatten, die in den letzten Jahren zum Thema Islam geführt wurden, kreisten dementsprechend auch verstärkt um Fragen der Repräsentation und Partizipation, wie die Minarett-Debatte, die Kopftuch-Debatte oder die Debatte um die Zugehörigkeit des Islam zu Deutschland verdeutlichen. Wissenschaftler des Frankfurter Instituts für Sozialforschung konnten zudem nachweisen, dass mit erhöhter Partizipation und Repräsentation von Muslimen im sozialen und öffentlichen Raum die Angst um Verteilungskämpfe und somit die Stigmatisierung ansteigen. So werden besonders jene Personen, die nach Integrationsindikatoren dem Kriterium erfolgreicher Integration am nächsten kommen, besonders stigmatisiert, da sie als statusbedrohend wahrgenommen werden:

„In diesen Fällen werden Personen und Gruppen stigmatisiert, die strukturell an einer spezifischen Schnittstelle zwischen vertikalen und horizontalen Ungleichheiten angesiedelt sind. Bei ihnen verbindet sich ökonomischer Erfolg oder auch politischer Einfluss mit dem Merkmal der türkischen Herkunft. Angehörige einer ethnischen Gruppe, die ehemals mit dem Bild des subalternen Gastarbeiters assoziiert wurde, treten nun in gehobenen Positionen auf. Das irritiert alte Statushierarchien und Ungleichheitsrelationen: Die deutschen Nachbarn wollen von der türkischstämmigen Bevölkerung weder überholt werden noch hinnehmen, dass die Abstände sich verringern. Die partielle Verschiebung der alten „Außenseiter-Etablierten-Konstellation“ (...) führt zur Abwertung türkischer Aufsteiger.“

(Sutterlüty/Neckel 2012: 160)

Dies kann als Hinweis darauf begriffen werden, dass es sich bei der sogenannten Integrationsdebatte nicht wirklich um Fragen der Integrierbarkeit von Islam oder Muslimen handelt, sondern um Stellvertreterkonflikte, um den Zugang zu sozialen, ökonomischen und kulturellen Ressourcen in einer immer stärker unter ökonomischen Verteilungsgesichtspunkten strukturierten Gesellschaftsordnung.

Der Journalist Jörg Lau bemerkte dazu:

„Immer neue Kriterien für Integration lassen den Eindruck zurück: Hier soll entgegen dem Sinn des Begriffs eigentlich eine unüberwindliche Differenz ausgedrückt werden. Anders als der Begriff suggeriert, ist die Integrationsdebatte eine Ausschlussdebatte, die am Ende die Pointe hat aufzuzeigen, warum ihr hier nie dazugehören werdet. Integration ist ein Distanzmarker geworden.“

(Lau 2012)

Damit dies nicht so bleibt und Integration als gesamtgesellschaftlicher Prozess begriffen werden kann, der Distanzen überwinden soll, müssen die

Wahrnehmungen von Muslimen in Deutschland breitflächig reflektiert werden. Denn diese exkludierenden Wahrnehmungen stehen, wie in dieser Untersuchung verdeutlicht wurde, stellvertretend für Mehrheiten- und Minderheitenbeziehungen in demokratischen, pluralistischen Gesellschaften. Es geht hier nicht um Islam oder Muslime. Es geht auch nicht um Integration. Es geht vielmehr um eine sich verändernde deutsche Einwanderungsgesellschaft, die sich im Spiegel des Anderen zu definieren versucht, anstatt den Anderen (in dem Fall den Islam oder die Muslime) als Teil seines Selbst zu begreifen, obwohl es faktisch so ist.

Literaturverzeichnis

- Abdullah, Muhammad S.; Mildenerger, Michael 1974: Moslems unter uns – Situation, Herausforderung, Gespräch, Stuttgart.
- Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2007: Wahrnehmung von Diskriminierung und Islamfeindlichkeit – Stimmen von Mitgliedern muslimischer Gemeinschaften, Wien, online: http://fra.europa.eu/fraWebsite/attachments/Perceptions_DE.pdf [11.10.2012].
- Al-Azmeh, Aziz 1996: Die Islamisierung des Islam – Imaginäre Welten einer politischen Theologie, Frankfurt am Main/New York.
- Alacioğlu, Hasan 2000: Deutsche Heimat Islam, Münster/München.
- Amir-Moazami, Schirin 2007: Politisierte Religion – Der Kopftuchstreit in Deutschland und Frankreich, Bielefeld.
- Amirpur, Katajun 2011: Die Muslimisierung der Muslime, in: Sezgin, Hilal (Hrsg.): Manifest der Vielen – Deutschland erfindet sich neu, Berlin, S. 197-203.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012: Bildung in Deutschland 2012. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur kulturellen Bildung im Lebenslauf, Bielefeld.
- Bahners, Patrick 2011: Die Panikmacher – Die deutsche Angst vor dem Islam – Eine Streitschrift, München.
- Baier, Dirk; Pfeiffer, Christian; Rabold, Susann; Simonson, Julia; Kappes, Cathleen 2010: Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum – Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN (KFN-Forschungsbericht, Nr. 109), Hannover.
- Barth, Peter 2003: Islam und Islamismus. Eine Herausforderung für Deutschland, München.
- Beiträge zur Stadtentwicklung, Stadtforschung und Statistik: Bevölkerungsstruktur und -entwicklung in der Stadt Augsburg. Basisbericht zur demographischen Berichterstattung 2011, S. 29: http://www.augsburg.de/fileadmin/www/dat/01au/statistik/Demogr._Wandel_Beitraege/Bericht_zur_Bevoelkerungsstruktur_und_entwicklung_2011.pdf.
- Berlin-Institut (Hrsg.) 2009: Ungenutzte Potenziale – Zur Lage der Integration in Deutschland, Berlin.
- Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) 2009: Zuwanderer in Deutschland (Langfassung), online: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-AD5D9E47-0A3E7277/bst/xcms_bst_dms_29096_29097_2.pdf [11.10.2012].
- Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) 2008: Religionsmonitor 2008. Muslimische Religiosität in Deutschland – Überblick zu religiösen Einstellungen und Praktiken, Gütersloh.
- Bielefeld, Heiner 2007: Das Islambild in Deutschland – Zum öffentlichen Umgang mit der Angst vor dem Islam. Deutsches Institut für Menschenrechte, 2. aktualisierte Auflage, Berlin.
- Böcker, Anna; Goel, Urmila; Heft, Kathleen 2010: Integration, in: Nduka-Agwu, Adibeli; Lann Hornscheidt, Antje (Hrsg.): Rassismus auf gut Deutsch – Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt/Main, S. 304-310.
- Brähler, Elmar; Decker, Oliver 2012: Die Parteien und das Wählerherz, online: http://medpsy.uniklinikum-leipzig.de/red_tools/dl_document.php?id=282 [26.9.2012].

- Brandt, Matthias 2012: Religion in Deutschland.
<http://de.statista.com/themen/125/religion/infografik/575/religion-in-deutschland/> [17.10.2012].
- Broder, Henryk M. 2010: Islamkritik – Meine Schwestern und ich, in: Tagesspiegel Online 25.1.2010, online: <http://www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/islam-kritik-meine-schwestern-und-ich/1670072.html> [29.9.2012].
- Broder, Henryk M. 2011: „Der moderne Islamismus ist eine radikale Ideologie“, in: Welt Online 11.1.2011, online: <http://www.welt.de/debatte/henryk-m-broder/article12069904/Der-moderne-Islamismus-ist-eine-radikale-Ideologie.html> [29.9.2012].
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (Hrsg.) 2009: Zusammenfassung Muslimisches Leben in Deutschland, online: http://www.deutsche-islam-konferenz.de/cln_236/SharedDocs/Anlagen/DE/DIK/Downloads/WissenschaftPublikationen/MLD-Zusammenfassung,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/MLD-Zusammenfassung.pdf [11.10.2012].
- Bundesamt für Verfassungsschutz (Hrsg.) 1995: Islamischer Extremismus und seine Auswirkungen auf die Bundesrepublik Deutschland, 2. Auflage Januar 1995, Köln.
- Bundesamt für Verfassungsschutz (Hrsg.) 2012: Verfassungsschutzbericht 2011 – Vorabversion, online: http://www.verfassungsschutz.de/download/de/publikationen/verfassungsschutzbericht/vsbericht_2011_vorabfassung/vsbericht_2011_vorabfassung.pdf [29.9.2012].
- Bundesministerium für Bildung und Forschung 2012: Anerkennungsgesetz des Bundes vom 1.4.2012, online: <http://www.anerkennung-in-deutschland.de/html/de/73.php> [16.10.2012].
- Canan, Coskun 2012: Bildungssituation von Einheimischen mit türkischem Migrationshintergrund: Stand und Perspektiven, in: Fereidooni, Karim (Hrsg.): Das interkulturelle Lehrerzimmer, Wiesbaden, S. 107 - 115.
- Coudenhove-Kalergi, Barbara 2012: Die Integrationslüge, in: Der Standard Online 7.3.2012, online: <http://derstandard.at/1330390716863/Die-Integrationsluege> [12.9.2012].
- Decker, Oliver; Weißmann, Marliese; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar 2010: Die Mitte in der Krise – Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010, Berlin.
- Delgado, Manuel J. 1972: Die Gastarbeiter in der Presse, Opladen.
- Destatis 2010: F204, Mikrozensus 2009, gewichtet, Wiesbaden.
- Destatis 2011: F204, Mikrozensus 2010, gewichtet, Wiesbaden.
- Diehl, Claudia; Tucci, Ingrid 2011: Wer darf Deutsche/r werden? Fremdenfeindlichkeit und Einstellungen zur Einbürgerung, in: DIW Wochenbericht Nr. 31.2011. http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.376805.de/11-31.pdf [27.9.2012].
- DIHK Innovationsreport 2010: Innovationsdynamik deutscher Unternehmen wächst – Forscher und Fachkräfte dringend gesucht, online: http://www.dihk.de/ressourcen/downloads/innovationsreport_2010.pdf [27.9.2012].
- Drobonski, M.; Käppner, J.; Fried, N.; Blechschmidt, P. 2010: Die unbeliebten Türken, in: Süddeutsche Zeitung Online, 12.10.2010, online: <http://www.sueddeutsche.de/politik/kriminologisches-forschungsinstitut-legt-studie-vor-tuerken-bei-deutschen-jugendlichen-unbeliebt-1.1010867> [11.10.2012].
- Deutsche Islam Konferenz 2012: Bessere Integration von Musliminnen und Muslimen in den Arbeitsmarkt, online: http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2012/dik_integration.html [26.9.2012].
- Diehl, Claudia; Friedrich, Michael; Hall, Anja 2009: Jugendliche ausländischer Herkunft beim Übergang in die Berufsausbildung – Vom Wollen, Können und Dürfen, in: Zeitschrift für Soziologie, Jhr. 38, Nr. 1, S. 48 - 67.

- Echo-Online 2010: Interview mit Volker Bouffier: „Muslime haben eine Bringschuld“, 6.10.2010, online: <http://www.volker-bouffier.de/inhalte/2/aktuelles/2960/ministerpraesident-volker-bouffier-im-interview-muslime-haben-eine-bringschuld/index.html> [11.10.2012].
- Elsas, Christoph 1980: Einflüsse der islamischen Religion auf die Integrationsfähigkeit der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen (Ressortübergreifende Planung, Berlin).
- Engels, Dietrich; Höhne, Jutta; Koopmans, Ruud; Köller, Regine 2011: Zweiter Integrationsindikatorenbericht erstellt für die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Köln/Berlin.
- Farwick, Andreas 2012: Segregation, in: Eckard, Frank (Hrsg.): Handbuch der Stadtsoziologie, Wiesbaden, S. 381-419.
- Fauzi, Silke 2003: Tacheles – Der Islam in Deutschland. An den Grenzen der Toleranz?, Hannover.
- Focus.de 2010: Horst Seehofer – Kampfansage an Schmarotzer und Zuwanderer, in: Focus-Online 9.10.2010, online: http://www.focus.de/politik/deutschland/horst-seehofer-kampfansage-an-schmarotzer-und-zuwanderer_aid_560515.html [25.6.2012].
- Foroutan, Naika 2010: Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten. Wer gehört zum neuen Deutschland?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 46-47/2010, S. 9-15.
- Foroutan, Naika; Canan, Coskun 2012a: Vom Mythos der Stagnation – Fakten zur Bildungsbeteiligung von Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland, in: Heinz, Andreas; Kluge, Ulrike (Hrsg.) 2012: Einwanderung – Bedrohung oder Zukunft? Mythen und Fakten zur Integration, Frankfurt am Main.
- Foroutan, Naika 2012 b: „Wie geht die deutsche Gesellschaft mit Vielfalt um? Das Beispiel Muslime“, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Deutschland, öffne dich! Willkommenskultur und Vielfalt in der Mitte der Gesellschaft verankern, Gütersloh.
- Frindte, Wolfgang; Boehnke, Klaus; Kreikenbom, Henry; Wagner, Wolfgang (Hrsg.) 2011: Lebenswelten junger Muslime in Deutschland, Nürnberg.
- Frindte, Wolfgang; Geschke, Daniel; Schurz, Katharina; Schmidt, Dajana 2012: Integration und Fernscheidung junger Muslime in Deutschland, in: Politische Psychologie, Jhrg. 2, Nr. 1, S. 93-124.
- Fritsch-Oppermann, Sybille 2000: Islam in Deutschland – Eine Religion sucht ihre Einbürgerung, Rehbürg-Loccum.
- Geißler, Rainer 2009: Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, Bielefeld.
- Geisler, Ralf 1998: Der islamische Gebetsruf in Deutschland, Hannover.
- Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung 2011: Keine Chance auf Zugehörigkeit?, online: http://www.gei.de/fileadmin/bilder/pdf/Presse_interviews/Islamstudie_2011.pdf [11.10.2012].
- Geyer, Steven; Schindler, Jörg 2012: Interview mit Manfred Murk – Gestörtes Verhältnis zum Rechtsstaat, in: Frankfurter Rundschau Online 4.1.2012, online: <http://www.fr-online.de/politik/muslim-feindliche-szene-gestoertes-verhaeltnis-zum-rechtsstaat,1472596,11385886.html> [11.10.2012].
- Granato, Mona 2003: Jugendliche mit Migrationshintergrund in der beruflichen Bildung, in: WSI Mitteilungen, Nr. 8, S. 474-483.
- Gross, Eva; Gundlach, Julia; Heitmeyer, Wilhelm 2010: Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Ein Nährboden für Menschenfeindlichkeit in oberen Status- und Einkommensgruppen, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 9, Berlin, S. 138-157.
- Ha, Kien Nghi (Hrsg.) 2012: Asiatische Deutsche – Vietnamesische Diaspora and beyond, Berlin.

- Hacettepe University/SEK-POL Data4U 2012: Rassistische Neonazi-Morde in Deutschland. Eine Studie zur Gefühlslage und Meinungen der türkischen Migranten, online: <http://www.data4u-online.de/sis/wp-content/uploads/2012/02/fohlen-zur-pressemitteilung.pdf> [17.10.2012].
- Hannemann, Tilman 2000: Deutscher Islam – Islam in Deutschland, Marburg.
- Haug, Sonja; Müssig, Stephanie; Stichs, Anja 2009: Muslimisches Leben in Deutschland, Nürnberg.
- Haug, Sonja 2010: Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland, Integrationsreport 7, Nürnberg.
- Haußmann, Michael; Schmitz-Veltin, Ansgar 2010: Die Stuttgarter Einwohner mit Migrationshintergrund im demografischen Wandel, online: http://www.staedtestatistik.de/fileadmin/vdst/Muenchen2010/Vortraege/M0512_DGD_Haussmann_Schmitz-Veltin_.pdf [11.10.2012].
- Heine, Peter 1996: Konflikt der Kulturen, oder Feindbild Islam: alte Vorurteile, neue Klischees, reale Gefahren, Freiburg im Breisgau.
- Heitmeyer, Wilhelm; Mansel, Jürgen 2008: Gesellschaftliche Entwicklung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Unübersichtliche Perspektiven, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände Folge 6, Frankfurt am Main, S. 13-35.
- Heitmeyer, Wilhelm 2012: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände 10, Berlin, S. 15-41.
- Heitmeyer, Wilhelm; Anhut, Reimund 2009: Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse für unterschiedliche Verarbeitungsmuster, in: Preyer, Gerhard (Hrsg.): Neuer Mensch und kollektive Identität in der Kommunikationsgesellschaft, Wiesbaden, S. 212-236.
- Höpp, Gerhard; Jonker, Gerdien 1996: In fremder Erde – Zur Geschichte und Gegenwart der islamischen Bestattung in Deutschland, Berlin.
- Hunn, Katrin 2005: „Nächstes Jahr kehren wir zurück...“. Die Geschichte der türkischen „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik, Göttingen.
- Huntington, Samuel P. 1996: Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München.
- Infratest-dimap 2010: Islam in Deutschland bereitet Sorgen, Oktober 2010, <http://www.infratest-dimap.de/de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/islam-in-deutschland-bereitet-sorgen/> [27.8.2012].
- Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung 2011: Presseinformation – Deutsche Zustände. Das entsicherte Jahrzehnt, online: http://www.uni-bielefeld.de/ikg/Handout_Fassung_Montag_1212.pdf [25.9.2012].
- Joas, Hans 2012: „Mich schaudert das Tremolo in den Europa-Reden“, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/soziologe-hans-joas-mich-schaudert-das-tremolo-in-den-europa-reden-11916327.html> [17.10.2012].
- Joffe, Josef 2007: Interview mit Samuel Huntington – Die blutigen Grenzen des Islam, in: Die Zeit Online 13.8.2007, online: http://www.zeit.de/2002/37/Die_blutigen_Grenzen_des_Islam [25.9.2012].
- Jung, Dorothea 2010: Politically Incorrect – Die Allianz der Islamhasser, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 11/2010, S.13-16.
- Jürges, Hendrik; Schneider, Kerstien 2006: Im Frühjahr geborene Kinder haben schlechtere Bildungschancen, in: DIW-Wochenbericht 17/2006, online: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.44216.de/06-17-1.pdf [11.10.2012].

- Kaas, Leo; Manger, Christian 2012: Ethnic Discrimination in Germany's Labour Market: A Field Experiment. *German Economic Review*, Jhrg. 13, Nr. 1, S. 1-20.
- Kalter, Frank 2006: Auf der Suche nach einer Erklärung für die spezifischen Arbeitsmarktnachteile von Jugendlichen türkischer Herkunft, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jhrg. 35, Nr. 2, S. 144-160.
- Kandel, Johannes 2004: Auf dem Kopf und in dem Kopf. Der „Kopftuchstreit“ und die Muslime, Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin.
- Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin 2000: Muslimische Religiosität und Erziehungsvorstellungen. Eine empirische Untersuchung zu Orientierungen bei türkischen Lehramts- und Pädagogik-Studentinnen in Deutschland, Frankfurt am Main.
- Keupp, Heiner 2008: Identitätskonstruktionen – das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek bei Hamburg.
- Khoury, Adel Theodor; Heine, Peter; Oebbecke, Janbernd 2000: Handbuch Recht und Kultur des Islams in der deutschen Gesellschaft. Probleme im Alltag, Hintergründe, Antworten, Gütersloh.
- Kiyak, Mely 2011: Vulgär, enthemmt, rassistisch, in: *Berliner Zeitung Online*, 17.9.2011, online: <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/wie-die-macher-und-fans-von--politically-incorrect--gegen-meinungen-hetzen--die-nicht-in-ihr-weltbild-passen--eine-recherche-in-eigener-sache-vulgaer--enthemmt--rassistisch,10810590,10954570.html> [11.10.2012].
- Knaul, Martin 2010: Interview mit Beate Küpper – „Da sind derzeit alle Schleusen offen“, in: *taz-online* 13.10.2010, online: <http://www.taz.de/Psychologin-ueber-Islamophobie/!59698/> [25.9.2012].
- Konzelmann, Gerhard 1980: Die islamische Herausforderung, Hamburg.
- Kreienbrink, Axel; Stichs, Anja 2012: Die Situation von Muslimen am Arbeitsmarkt. Empirische Grundlagen auf Basis der Daten der Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ (MLD). DIK-Fachtagung 2012, Muslime und Arbeitsmarkt – Vielfalt fördern, Potenziale besser nutzen“, online: http://www.deutsche-islam-konferenz.de/cln_330/SharedDocs/Anlagen/DE/DIK/Downloads/Sonstiges/vortrag-kreienbrink-muslime-arbeitsmarkt,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/vortrag-kreienbrink-muslime-arbeitsmarkt.pdf [11.10.2012].
- Lachmann, Günther 2006: Tödliche Toleranz: Die Muslime und unsere offene Gesellschaft, München.
- Lakoff, George 2008: Auf leisen Sohlen ins Gehirn – Politische Sprache und ihre heimliche Macht, Heidelberg.
- Lau, Jörg 2012: Die Vergiftung der deutschen Integrationsdebatte, in: *Zeit Online* 22.10.2012, online: http://blog.zeit.de/joerglau/2012/10/22/die-vergiftung-der-deutschen-integrationsdebatte_5756 [25.10.2012].
- Lehming, Malte 2011: Religionskritik und Religionsfreiheit Anschläge gefährden fundamentale Werte, in: *Tagesspiegel Online* 18.8.2011, online: <http://www.tagesspiegel.de/meinung/religionskritik-und-religionsfreiheit-anschlaege-gefaehrden-fundamentale-werte/4512040.html>.
- Lemmen, Thomas 2000: Islamische Organisationen in Deutschland, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.
- Liljeberg international Research/Unabhängiges Meinungsforschungsinstitut Info GmbH 2009: Presseinformation: Erste internationale Studie zur Wertewelt der Deutschen, Deutsch-Türken und Türken, online: <http://www.liljeberg.net/ge/aktuell/Pressemitteilung-fuer-pressekonzferenz4.pdf> [11.10.2012].
- Maron, Monika 2010: Der Islam gehört nicht zu Deutschland, in: *Tagesspiegel Online* 5.10.2010, online: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/glaube/zur-rede-des-bundespraesidenten-der-islam-gehört-nicht-zu-deutschland/1949762.html> [26.9.2012].
- Menkens, Sabine 2012: Muslimisches Leben und Konvertiten in Deutschland, in: *Welt-Online* 6.4.2011, online: http://www.welt.de/print/die_welt/politik/article13085576/Muslimisches-Leben-und-Konvertiten-in-Deutschland.html [12.9.2012].

- Merz, Friedrich 2000: Einwanderung und Identität. In: Welt 25.10.00, online:
<http://www.welt.de/print-welt/article540438/Einwanderung-und-Identitaet.html> [17.10.2012].
- Migazin.de 2012: Hans-Jürgen Irmers Totschlagargument – Zum Wesen des Islam gehört die bewusste Täuschung des Ungläubigen, 6.8.2012, online: <http://www.migazin.de/2012/08/06/zum-wesen-des-islam-gehört-die-bewusste-taeschung-des-unglaubigen/> [29.8.2012].
- Migazin.de 2009: 20 Bundestagsabgeordnete mit Migrationshintergrund, Migazin.de 29.9.2009, online: <http://www.migazin.de/2009/09/29/20-bundestagsabgeordnete-mit-migrationshintergrund/> [17.10.2012].
- Micksch, Jürgen (Hrsg.) 1980: Zusammenleben mit Muslimen: eine Handreichung, Frankfurt am Main, Lembeck.
- Milewski, Nadja 2011: Transition to a First Birth among Turkish Second-generation Migrants in Western Europe, in: Advances in Life Course Research, Jhrg. 16, Nr. 4, S. 178-189.
- Mohr, Irka-Christin 2000: Muslime zwischen Herkunft und Zukunft. Islamischer Unterricht in Berlin, Berlin.
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen 2011: Muslimisches Leben in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf.
- Neue deutsche Medienmacher Online 2011:
<http://www.neuemedienmacher.de/index.php/ueber-uns/23-waswirmeinen> [29.9.2012].
- Nirumand, Bahman (Hrsg.) 1990: Im Namen Allahs. Islamische Gruppen und der Fundamentalismus in der Bundesrepublik Deutschland, Köln.
- Nottmeyer, Olga 2010: Inter-ethnische Partnerschaften: Was sie auszeichnet – und was sie über erfolgreiche Integration aussagen. Wochenbericht des DIW Berlin Nr. 11, 2010, S. 12-20, online:
http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.353483.de/10-11-3.pdf [11.10.2012].
- n.tv 2010: Kauder kritisiert Wulff scharf, in: n.tv.de 8.10.2010, online:
<http://www.n-tv.de/politik/Kauder-kritisiert-Wulff-scharf-article1672811.html> [26.9.2012].
- Palm, Dorothee 2000: Frauengeschichten – Musliminnen in Deutschland erzählen aus ihrem Leben, Köln.
- Pautz, Hartwig 2005: The Politics of Identity in Germany: the Leitkultur Debate, in Race & Class, Jhrg. 46, Nr 4, S. 39-52.
- Pollack, Detlef 2010: Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt, online: http://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2010/12_2010/studie_wahrnehmung_und_akzeptanz_religioeser_vielfalt.pdf [11.10.2012].
- Portes, Alejandro; Rumbaut, Ruben 2001: Legacies: The Story of the Immigrant Second Generation. California.
- Reinecke, Stefan; Seidel, Eberhard 2006: Interview mit Wilhelm Heitmeyer – „Religion ist die letzte Resource“, in: taz-online 15.12.2006, online:
<http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2006/12/15/a0186> [10.10.2012].
- Reißmann, Ole 2010: Moschee-Anschlagsserie schreckt Berlin auf, in: Spiegel Online 10.12.2010, online: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,733911,00.html> [11.10.2012].
- Richter, Klaus (Hrsg.) 1980: Muslime im Krankenhaus, Altenberge.
- Riesen, Ilona 2011: 50 Jahre türkische Gastarbeiter. Positive Signale gefragt, in: IW-Nachrichten, 21.3.2011, Institut der deutschen Wirtschaft Köln; online unter: <http://www.iwkoeln.de/Publikationen/IW-Nachrichten/tabid/123/articleid/30960/Default.aspx> [11.10.2012].

- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.) 2012: Integration im föderalen System: Bund, Länder und die Rolle der Kommunen – Jahresgutachten 2012 mit Integrationsbarometer, Berlin.
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration 2011: Presseinformation – Umfrage: Sarrazin-Debatte trübt Zuversicht bei Zuwanderern in Deutschland. SVR sieht „Eigentor“, 10.1.2011, online: http://www.svr-migration.de/?page_id=2633 [27.9.2012].
- Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration 2011a: Anerkennungsgesetz ist Fortschritt, greift aber zu kurz, 29.9.2011, online: <http://www.svr-migration.de/content/?p=3057> [16.10.2012].
- Sarrazin, Thilo 2010: Deutschland schafft sich ab – Wie wir unser Land aufs Spiel setzen, München.
- Schiffer, Sabine 2010: Grenzenloser Hass im Internet. Wie „islamkritische“ Aktivisten in Weblogs argumentieren, in: Schneider, Thorsten-Gerald (Hrsg.) 2010: Islamfeindlichkeit – Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden, S. 355-376.
- Schiffauer, Werner 1997: Fremde in der Stadt: zehn Essays über Kultur und Differenz, Frankfurt am Main.
- Schmid, Susanne; Kohls, Martin 2011: Generatives Verhalten und Migration. Eine Bestandsaufnahme des generativen Verhaltens von Migrantinnen in Deutschland, BAMF, Forschungsbericht 10, Nürnberg.
- Schmidt, Walter 1965: Die Fremdreligionen in Deutschland: Hinduismus, Buddhismus, Evang. Zentralstelle für Weltanschauungen, Information Nr. 15 Stuttgart, IV/1965, 2. ergänzte Auflage VIII/ 1965.
- Schmitt, Thomas 2003: Moscheen in Deutschland: Konflikte um ihre Errichtung und Nutzung, Flensburg.
- Schneiders, Thorsten-Gerald (Hrsg.) 2010: Islamfeindlichkeit – Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden.
- Schneiders, Thorsten-Gerald 2010: Die Schattenseite der Islamkritik, in: Schneiders, Thorsten-Gerald (Hrsg.) 2010: Islamfeindlichkeit – Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Wiesbaden, S. 417-446.
- Seibel, Andrea; Fahrur, Joachim; Schumacher, Hajo 2010: Interview mit Thilo Sarrazin – „Ich bin kein Rassist“, in: Berliner Morgenpost Online 28.8.2010, online: <http://www.morgenpost.de/berlin-aktuell/article1385382/Thilo-Sarrazin-Ich-bin-kein-Rassist.html> [29.9.2012].
- Seibert, Holger 2008: Junge Migranten am Arbeitsmarkt, in: IAB-Kurzbericht, Nr. 17, S. 1-8.
- Shooman, Yasemin 2012: Muslimisch, weiblich, unterdrückt und gefährlich – Stereotype muslimischer Frauen in öffentlichen Diskursen. Deutsche Islam Konferenz Homepage: http://www.deutsche-islam-konferenz.de/nn_1875028/SubSites/DIK/DE/Geschlechtergerechtigkeit/StereotypMuslima/stereotypmuslima-node.html?__nnn=true [26.9.2012].
- Spielhaus, Riem 2012: Vom Migranten zum Muslim und wieder zurück – Die Vermengung von Integrations- und Islamthemen in Medien, Politik und Forschung, in: Meyer, Hendrik/Halm, Dirk (Hrsg.): Islam und die deutsche Gesellschaft, Wiesbaden, i. E.
- Spielhaus, Riem 2006: Religion und Identität. Vom deutschen Versuch, „Ausländer“ zu „Muslimen“ zu machen, in: Internationale Politik, März 2006, S. 28-36.
- Spuler-Stegemann, Ursula 1998: Muslime in Deutschland. Nebeneinander oder Miteinander?, Freiburg/Basel/Wien.

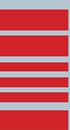
- Stadt Augsburg – Amt für Statistik und Stadtforschung (Hrsg.) 2011: Basisbericht zur demographischen Berichterstattung 2011, online: http://www.augsburg.de/fileadmin/www/dat/01au/statistik/Demogr._Wandel_Beitraege/Bericht_zur_Bevoelkerungsstruktur_und_entwicklung_2011.pdf. [11.10.2012].
- Stadt Nürnberg – Amt für Stadtforschung und Statistik (Hrsg.) 2011: Menschen mit Migrationshintergrund in Nürnberg, online: http://www.nuernberg.de/imperia/md/statistik/dokumente/migration/datenblatt/2010/seite_001-019_migrationshintergrund_n1_2011.pdf [11.10.2012].
- Statistisches Bundesamt 2011: Pressemitteilung Nr. 355 vom 26.9.2011: Ein Fünftel der Bevölkerung in Deutschland hatte 2010 einen Migrationshintergrund, online: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2011/09/PD11_355_122.html [27.9.2012].
- Statistisches Bundesamt 2011a: Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus Fachserie 1, Reihe 2.2, 2010, online: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220107004.pdf> [11.10.2012].
- Statistisches Bundesamt 2012: Pressemitteilung Nr. 124 vom 4.4.2012: Ausländische Bevölkerung im Jahr 2011 deutlich angestiegen, https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2012/04/PD12_124_12521.html [26.9.2012].
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 2012: Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus Fachserie 1, Reihe 2.2, 2011, online: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220117004.pdf> (11.10.2012).
- Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (Hrsg.) 2009: Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Baden-Württemberg, online: http://www.statistik.baden-wuerttemberg.de/Veroeffentl/Statistik_AKTUELL/803409002.pdf, abgerufen 30.11.2011.
- Steinbach, Udo; Feindt-Riggers, Nils 1997: Islamische Organisationen in Deutschland: eine aktuelle Bestandsaufnahme und Analyse, Hamburg.
- Steinbach, Udo 2000: Muslime in Deutschland. Probleme und Chancen eines gedeihlichen Zusammenlebens, Weimar.
- Stern 2012: Verfassungsschutz besorgt über Radikalisierung, in: Stern-Online 18.7.2012, online: <http://www.stern.de/news2/aktuell/verfassungsschutz-besorgt-ueber-radikalisierung-1860274.html> [11.10.2012].
- Stöbe, Axel 1998: Islam – Sozialisation – interkulturelle Erziehung. Die Bedeutung des Islam im Sozialisationsprozess von Kindern türkischer Herkunft und für Konzepte interkultureller Erziehung, Hamburg.
- Sutterlüty Ferdinand; Neckel, Sighard 2012: Gegen die türkischen Aufsteiger – Interethnische Klassifikationen und Ausgrenzungspraktiken, in: Heitmeyer, Wilhelm; Imbusch, Peter (Hrsg.) 2012: Desintegrationsdynamiken – Integrationsmechanismen auf dem Prüfstand, Wiesbaden, S. 143-170.
- Tagesspiegel 2012: Interview mit Hans-Georg Maaßen – „Der Dschihad wird entgrenzt“, in: Tagesspiegel Online 11.9.2012, online: <http://www.tagesspiegel.de/politik/interview-mit-hans-georg-maassender-dschihad-wird-entgrenzt/7116426.html> [11.10.2012].
- Terkessidis, Mark 2004: Die Banalität des Rassismus – Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld.
- The German Marshall Fund of the United States (Hrsg.) 2011: Transatlantic Trends Immigration – Key Findings 2011, Washington D.C., S. 22.
- Tibi, Bassam 1998: Europa ohne Identität? Die Krise der multikulturellen Gesellschaft. München.
- Tibi, Bassam 1992: Die fundamentalistische Herausforderung – Der Islam und die Weltpolitik, München.

- Toprak, Ahmet 2011: Muslimische Kinder und Jugendliche in Deutschland. Lebenswelten – Denkmuster – Herausforderungen, St.-Augustin und Berlin 2011.
- Toprak, Cigdem 2011: Wofür ich Deutschland dankbar bin, in: Welt-Online 5.11.2011, online: <http://www.welt.de/debatte/article13700183/Wofuer-ich-Deutschland-dankbar-bin.html>, abgerufen 30.11.2011.
- Uslucan, Haci-Halil 2008: Die Parallelgesellschaft der Migrantengemeinschaften in Deutschland: Fakt oder Fiktion?, in: Erich H. Witte (Hrsg.): 23. Hamburger Symposium zur Methodologie der Sozialpsychologie. Schwerpunktthema: Werte, Lengerich, S. 276-298.
- Vodafone-Stiftung (Hrsg.) 2012: Verzerrte Bilder? Muslime in der europäischen Medienlandschaft, Düsseldorf.
- Von Gostomsky, Christian Babka 2010: Fortschritte der Integration. Zur Situation der fünf größten in Deutschland lebenden Ausländergruppen, Nürnberg.
- Waage, Peter Normann 1991: Wenn Kulturen kollidieren. Islam und Europa – Das Phänomen Salman Rushdie, Stuttgart.
- Weidner, Stefan 2011: Aufbruch in die Vernunft – Islamdebatten und die islamische Welt zwischen 9/11 und den arabischen Revolutionen, Bonn.
- Wiebke, Walther 1997: Frauen im Islam, Leipzig.
- Wissenschaftliche Dienste des Bundestages 2005: „Islamfaschismus“. Begriff und kritische Diskussion, in: Der aktuelle Begriff, Nr. 92, 2005 vom 16.12.2005.
- Worbs, Susanne 2010: Mediennutzung von Migranten in Deutschland, Working-Paper 34, Integrationsreport Teil 8, online: <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp34-mediennutzung-von-migranten.pdf> [11.10.2012].
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Hövermann, Andreas 2011: Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung, Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate 2012: Zusammenhalt durch Ausgrenzung? Wie die Klage über den Zerfall der Gesellschaft und die Vorstellung von kultureller Homogenität mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zusammenhängen, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) 2012: Deutsche Zustände Folge 10, Berlin, S. 152-176.

Die Autorin

Naika Foroutan

ist Sozialwissenschaftlerin an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie leitet dort als Schumpeter-Fellow seit 2008 das Forschungsprojekt „Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle (HEYMAT)“, das von der Volkswagen-Stiftung gefördert wird. Zu den Schwerpunkten ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit gehören u. a. die Themen Migration und Integration; Islam- und Muslimbilder in Deutschland; Identität und Hybridität; politischer Islam und Transformation von Einwanderungsländern. Seit 2011 ist sie zudem Leiterin der Forschungsgruppe Junge Islambezogene Themen in Deutschland (JUNITED) im Rahmen des Projekts Junge Islam Konferenz (JIK), welches von der Stiftung Mercator gefördert wird. Im Jahr 2011 erhielt sie den Berliner Integrationspreis für ihr Eingreifen in die bundesweit kontrovers geführte „Sarrazindebatte“.



Neuere Veröffentlichungen der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik

Wirtschaftspolitik

Deutschlands Industrie: Wachstumsmotor oder Wachstumsmythos?

WISO direkt

Wirtschaftspolitik

Wer wird Millionär? Erklärungsansätze steigender Top-Managergehälter

WISO direkt

Wirtschaftspolitik

„Denn wer da hat, dem wird gegeben“ Spitzeneinkommen und Einkommensungleichheit in Deutschland

WISO direkt

Wirtschaftspolitik

Reformen und Wachstum Die deutsche Agenda 2010 als Vorbild für Europa?

WISO direkt

Außenwirtschaft

Eurokrise: Die Ungleichheit wächst wieder in Europa

WISO direkt

Nachhaltige Strukturpolitik

Vom „Blauen Himmel“ zur Blue Economy Fünf Jahrzehnte ökologische Strukturpolitik

WISO Diskurs

Europäische Wirtschafts- und Sozialpolitik

Staatsgläubigerpanik ist keine Eurokrise!

WISO direkt

Steuerpolitik

Progressive Sozialversicherungsbeiträge – Entlastung der Beschäftigten oder Verfestigung des Niedriglohnsektors?

WISO Diskurs

Arbeitskreis Mittelstand

Wirtschaftliche Nachhaltigkeit statt Shareholder Value – Das genossenschaftliche Geschäftsmodell

WISO direkt

Gesprächskreis Verbraucherpolitik

Verbraucher auf Augenhöhe – Ein Finanzmarktwächter zur Stärkung der Marktteilnehmer

WISO direkt

Arbeitskreis Innovative Verkehrspolitik

Frühzeitige Bürgerbeteiligung für eine effizientere Verkehrsinfrastrukturplanung

WISO Diskurs

Arbeitskreis Stadtentwicklung, Bau und Wohnen

Das Programm Soziale Stadt – Kluge Städtebauförderung für die Zukunft der Städte

WISO Diskurs

Gesprächskreis Sozialpolitik

Auf der Highroad – der skandinavische Weg zu einem zeitgemäßen Pflegesystem Ein Vergleich zwischen fünf nordischen Ländern und Deutschland

WISO Diskurs

Gesprächskreis Sozialpolitik

Soziale Gesundheitswirtschaft – Impulse für mehr Wohlstand

WISO Diskurs

Gesprächskreis Arbeit und Qualifizierung

Reformperspektiven der beruflichen Bildung Erkenntnisse aus dem internationalen Vergleich

WISO Diskurs

Gesprächskreis Arbeit und Qualifizierung

Neue Selbstständigkeit – Wandel und Differenzierung der Erwerbstätigkeit

WISO Diskurs

Arbeitskreis Arbeit-Betrieb-Politik

Leiharbeit 2012 – Zwischen gewerkschaftlichem Erfolg, unternehmerischen Ausweichmanövern und politischer Verantwortung

WISO direkt

Arbeitskreis Dienstleistungen

Gesellschaftlich notwendige Dienstleistungen – soziale Innovationen denken lernen

WISO Diskurs

Gesprächskreis Migration und Integration

Soziale Ungleichheit in der Einwanderungsgesellschaft Kategorien, Konzepte, Einflussfaktoren

WISO Diskurs

Frauen- und Geschlechterforschung

Erfolgreiche Geschlechterpolitik Ansprüche – Entwicklungen – Ergebnisse

WISO Diskurs

Volltexte dieser Veröffentlichungen finden Sie bei uns im Internet unter

www.fes.de/wiso